



LITERATUR. * BALKUNST UND DEKORATIVE SKULPTUR DER BAROCKZEIT IN ITALIEN VON CORRADO RICCI. * * * VERLAG VON JULIUS HOFFMANN IN STUTTGART 1912. * BRUNNEN IN LORETO VON CARLO MADERNA UND GIOVANNI FONTANA. * * * * *
=== DEUTSCHE ===
* * BAUZEITUNG * *
XLV. JAHRGANG 1911
* * * * NO. 96. * * * *



Rom. Sockeldekoration der Fassade von S. Giovanni in Laterano (1734). Entwurf von Alessandro Galilei.
 Aus: Corrado Ricci, *Baukunst und dekorative Sculptur der Barockzeit in Italien*. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart. 1912.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. No. 96. BERLIN, 2. DEZEMBER 1911.

LITERATUR.



Corrado Ricci, Baukunst und dekorative Sculptur der Barockzeit in Italien. Fünfter Band der Bauformen-Bibliothek. Mit 315 Abbildungen. Stuttgart 1912. Verlag von Julius Hoffmann. Preis 25 M. — (Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 816 und 817.)

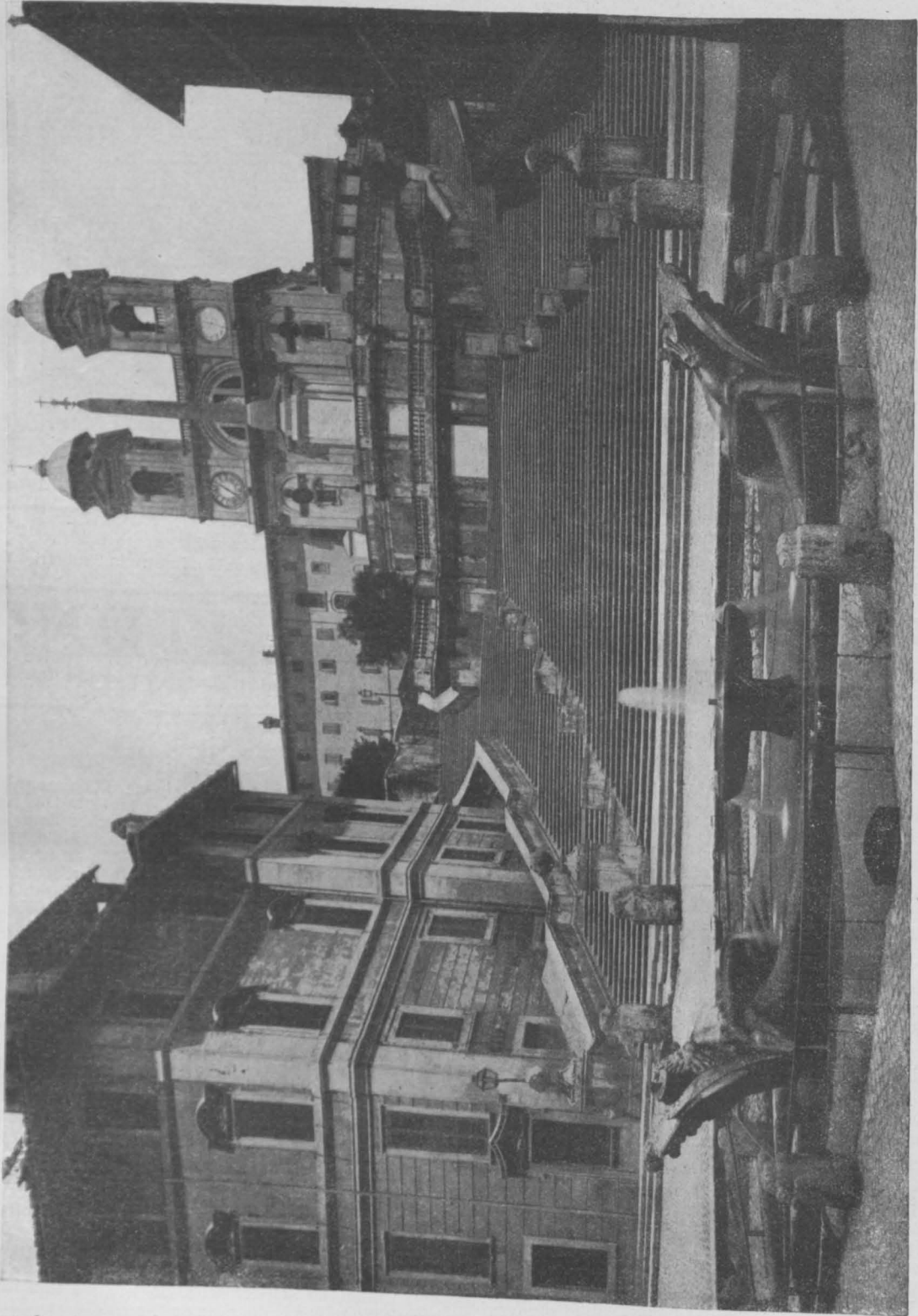
Als fünften Band ihrer ausgezeichneten Bauformen-Bibliothek hat die Verlagsbuchhandlung von Julius Hoffmann in Stuttgart eine Sammlung schönster Ansichten nach Barockwerken der Bau- und der Bildhauerkunst Italiens herausgegeben und ihre Auswahl dem General-Direktor der Altertümer und schönen Künste Corrado Ricci in Rom anvertraut, der das Werk auch mit einer knappen Abhandlung über die „Barock-Architektur in Italien“, bedie von Dr. Jul. Baum in Stuttgart übersetzt wurde, bereichert hat. Es ist gleich den übrigen Bänden der Bauformen-Bibliothek ein Festgeschenk erlesenster Art, mit dem die Verlagsbuchhandlung die Fachliteratur erfreut hat.

„Prächtig“, bemerkt Ricci, „wurde die Kunst, als die Menschheit über allen anderen Bedürfnissen das Verlangen fühlte, . . . sich mit Bewunderung erfüllen zu lassen“. Das Staunen sei doch das vorherrschende Gefühlsmoment für das Barock. Ein Dichterwort aus der Barockzeit, das der Verfasser anführt, sagt, Zweck des Dichters sei, Verwunderung zu erregen (è del poeta il fin la maraviglia). Dieses psychische Moment übertrug sich auch auf die bildende Kunst und machte das Barock zu einem „Herrscher voll Geist, voll Feuer, voller Mittel, das nichts vernachlässigte“. Dem Vorwurf, das Barock sei eine wenig wahrhaftige Kunst, begegnet Ricci mit dem Einwand, die Kunst des 17. Jahrhunderts sei aus einer starken Begeisterung heraus entstanden. Infolge der psychischen Entwicklung der Kunst habe es zu allen Zeiten ein Barock gegeben, im griechischen Altertum so gut wie im römischen. Die Anklagen der „Falschheit und Tollheit“, die früher gegen das Barock erhoben wurden, entstanden in dem Augenblick, „da man des überreichen, doch stets würdigen Süles nach mehr als zwei Jahrhun-

derten seines Bestehens überdrüssig ward, da man, dieser Formen müde, nach neuen ausschaute“. Das Wort „Barock“ kann auch Ricci nicht herleiten; er kann nur feststellen, daß es zuerst in der italienischen Philosophie des 18. Jahrhunderts auftauchte und daß man u. a. den Stil als den bezeichnete, „der zwei Jahrhunderte lang wiederzugeben versuchte, was die Natur in ihren drei Reichen hervorbringt“. Eine interessante Wahrnehmung spricht Ricci mit Folgendem aus: „Wenn wir durch eine der mittelalterlichen Gassen in der Gegend der Corsia del Pallio in Siena gehen, und es begegnen uns etwa Mönche mit dem Kreuz und Kapuzen, so wird uns die ganze Harmonie wieder lebendig, die einmal allgemein zwischen Kleidung und Gebäuden, zwischen dem Ort und seinen Bewohnern bestand . . . Betrachten wir die glänzenden Säle eines von Bibiena erbauten Theaters. Vielen scheinen sie mit Konsolen und Balustraden zu überladen, zu sehr durch Kurven beunruhigt. Doch wenn man das Publikum von heute, mit den kahlen oder kurz geschorenen Köpfen, den grauen und schwarzen Gewändern der Herren und den mäßig frisierten und geschminkten Damen, durch das großartige Geschlecht ersetzen könnte, das in den Zeiten des Bibiena mit reich gestickten Kleidern, mit Krausen, Spitzen, vergoldeten Umschlägen, Bändern, Federn und mächtigen Perrücken die mit Tausenden von Kerzen erleuchteten Räume erfüllte, glaubt ihr wohl, daß die architektonischen Linien so schwer wirkten, wie sie uns heute scheinen? Wenn wir in die Säle der Paläste, deren Stuckdecken uns auf die Schultern drücken, die alten großartigen vergoldeten und bemalten Möbel, die Teppiche, die ein zerstreutes Licht verbreitenden Lüster, die Bilder und Spiegel in geschnitzten Rahmen zurückversetzen . . . glaubt ihr wohl, daß die Decken wieder höher erscheinen werden? Wenn wir vor den römischen Palästen noch das Volk von einst, bunt und mit lebhaften Kostümen, vorbeiflutend sähen, und die großen Wagen der Fürsten, der Kardinäle, der Päpste, mit ihren goldenen, allegorischen

oder mythologischen Figuren und Reliefs, mit den atlasüberzogenen Sitzen, den prunkvoll gekleideten Kutschern und Dienern, und den großen, mit Decken, Gehängen, Schleifen bedeckten, an den Köpfen mit vielfarbigen Federn geschmückten Rossen, glaubt ihr, diese Paläste schieben . . wie das dürftige Volk von heute . . durch ihr Gewicht zu erdrücken? Der Historiker sieht den Zusammenhang zwischen der Barockkunst und der Gesellschaft, die sie

trägt er auch auf die einzelnen Künstler, wenn er z. B. von Bernini ausführt: „Wie der Zauberer der Fabel versetzte er Berge von Marmor, Seen flüssigen Metalles, Ströme von Wasser und verwandelte alles in anmutige und bedeutende Kunstwerke“. Man wird die Abhandlung Ricci's auch da mit großem Genuß lesen, wo er auf die veränderte Bedeutung der Gebäude und die Umbildung der einzelnen Bauteile in der Barockzeit eingeht,



Rom. Piazza di Spagna und Santa Trinità dei Monti. Brunnen von Pietro Bernini (1629); Treppe von Francesco de Santis (1722—1724); Obelisk errichtet 1789; Erneuerung der Kirche 1595.

Aus: Corrado Ricci, Baukunst und dekorative Sculptur der Barockzeit in Italien. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart. 1912.

hervorbrachte, einer Gesellschaft voller Mängel und Vorzüge, voll Heroismus und Schwäche, voll Initiative und Anmaßung, voller Kontraste und Widersprüche, voll Pathos und Aufgeregtheit, aber auch erfüllt von einem kräftigen Geiste, der in der Kunst viel Schönes, in der Wissenschaft viel Wahres, in der Philosophie viel Gutes schuf“.

Das ist ein Beispiel für die Art, wie Ricci seine Periode würdigt. Und diese interessante Würdigung über-

Das Barock triumphierte in Rom und zwar deshalb, „weil seine Weise durchaus mit jener des antiken Rom übereinstimmte“.

Dem künstlerischen Gehalt dieser Ausführungen entspricht auch der künstlerische Gehalt der zahlreichen und schönen Abbildungen. Einige Beispiele davon geben wir auf den Seiten 813, 814, 816 und 817, sowie auf einer der Bildbeilagen wieder. Sie mögen bestätigen, daß das Werk eine erfreuliche Bereicherung der Fachliteratur ist. —

Römische Veduten. Handzeichnungen aus dem XV. bis XVIII. Jahrhundert. Mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegeben von Architekt Dr. Hermann Egger, a. o. Professor an der k. k. Technischen Hochschule in Wien. Zwei Bände mit je 115, auf grauem Karton montierten Lichtdrucktafeln samt kritischen Erläuterungen, Format in Groß-Folio, Preis eines Bandes in Ganzleinenmappe 195 K., 160 M., 200 Frcs. (Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 818.)

In diesem neuen Tafelwerk wird zum ersten Mal der

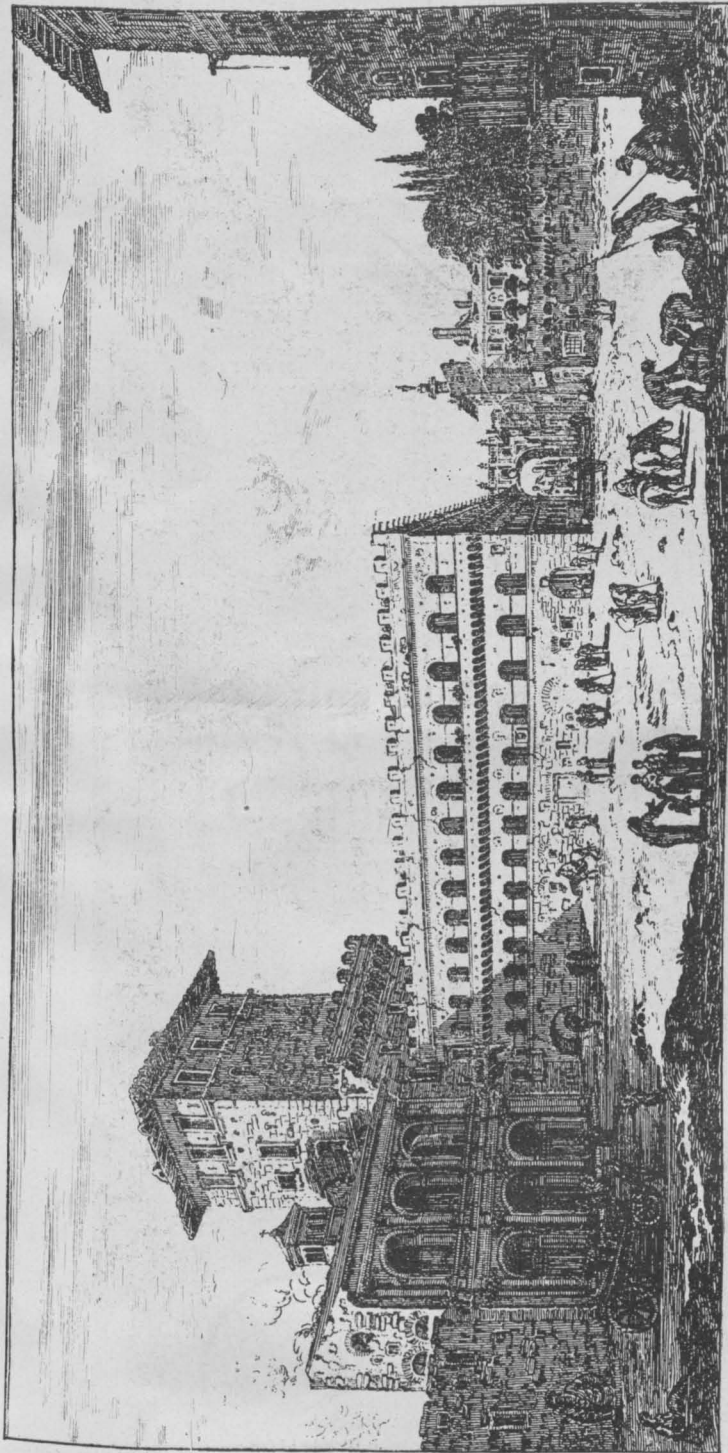
I. Band mit einer Aufnahme des Brunnens am sogenannten Kasino der Vigna di Papa Giulio (noch ohne den späteren Aufbau); es folgen die Piazza del Popolo in vier Aufnahmen aus dem XV. und XVI. Jahrhundert, ferner das Mausoleum Augusti, die Engelsburg, St. Peter und der vatikanische Palast. Daran schließen sich folgende Abteilungen: Porticus Octaviae—Isola Tiberina—Aventin und Ripa Grande — Porta Latina — S. Giovanni in Laterano — SS. Giovanni e Paolo — Septizonium Severi — Palatin — Velabrum — S. Maria in Aracoeli und das Kapitol. Der zweite Band, dessen Erscheinen binnen

Jahresfrist erfolgen dürfte, wird die Ansichten der wichtigsten Plätze und Bau- und Denkmäler der übrigen Stadtteile enthalten, während voraussichtlich in einem Ergänzungshefte die Panoramen von Rom gesondert erscheinen werden.

Rom gehört zu den drei Städten, die nach Gregorovius in der Geschichte der Menschheit durch die allgemeine Bedeutung, die sie für die Menschheit haben, glänzen. Diese Bedeutung erlangte es durch Tatengröße gegenüber der Ideenmacht, durch die Athen emporkam. Augustus übernahm die Stadt als ein enges Chaos von Häusern und Straßen. Er machte aus ihm das topographische Bild der kaiserlichen Stadt, indem er in das Chaos System brachte und die Stadt im Verein mit Agrippa mit schönen Bauten schmückte. Das Forum, das Kapitol und die Rennbahn waren die drei großen Charaktere der Stadt während der Republik. Die Kaiser fügten als viertes die Anlagen auf dem Palatin hinzu. Der große Geschichtsschreiber der Stadt findet nicht Worte genug, den Eindruck zu schildern, den die kaiserliche Stadt gemacht haben müsse. Er beschreibt die Umgestaltungen durch Cäsar, Augustus, Nerva, Domitian und Trajan und meint, im Forum des Trajan habe die kaiserliche Stadt den Gipfel ihrer Pracht erreicht. „Seitdem Hadrian noch den größten Tempel der Stadt, der Venus und Roma, an der Via Sacra errichtet hatte, startete im Herzen des alten Rom alles in dichten Massen von Tempeln, Basiliken und Arkaden, von Triumphbogen und Ehrenbildern, und über dieses Labyrinth von Gebäuden erhob sich hier das slavische Amphitheater, dort die Kaiserburg, weiter das Kapitol, und in größerer Entfernung ein zweites Kapitol, der Tempel des Quirinus auf dem Quirinal.“ Dazu kamen die Anlagen im vatikanischen und transtiberinischen Viertel, vor allem das Pantheon des Agrippa und das Mausoleum des Augustus. „Dieses kunstvolle Relief der Weltgeschichte umschloß die Mauer Aurelians“.

Die Gegensätze zwischen dem antiken und dem christlichen Rom traten dann im 5. Jahrh. n. Chr. auf. Gregorovius führt aus, nie habe die Geschichte ein gleiches Schauspiel der Abwendung des Menschengeschlechtes von einer noch völlig stehenden Kultur gesehen. Die Bauwerke der Römer waren von nun an nur noch „tote Pracht von totem Stein, verlassen, verschlossen, verachtet und ungeehrt“. Das Christentum war nicht in der Lage, „das unermessliche Erbe der Väter in sein neues Leben aufzunehmen“. Das christliche Rom entstand in dem antiken, beide vermischten sich miteinander. „So erhielt die Stadt des Mittelalters durch die Verbindung der Vergangenheit

und Gegenwart, durch das Miteinanderbestehen der antiken Gestalt des Heidentumes und der neuen des Christentumes das wunderbare Gepräge monumentaler Doppelnatur, wie es sich nirgends sonst in der Welt wiederholt“. Unter Julius II. kam dann im XV. Jahrhundert die Papstgewalt zur Herrschaft und leitete für Rom eine neue Zeit des Glanzes und der Pracht ein. Die päpstlichen Werke stiegen auf den Grad der Kaiserzeit. Die Ereignisse bestätigten das Gesetz, das Sallust gefunden haben wollte, nach welchem die schönen Geister einer Kulturepoche in der Regel vereint blühen. Die Zunahme



Israel Silvestre, Der „Giardino di S. Marco“ (Palazzetto di Venezia) um 1640. Herausgegeben von Dr. Hermann Egger. Verlag von Friedr. Wolfrum & Co. in Wien und Leipzig.

Versuch gemacht, die wichtigsten, in den öffentlichen wie privaten Handzeichnungen-Sammlungen Europas aufbewahrten Ansichten der Stadt Rom aus dem XV.—XVIII. Jahrhundert zu einem historisch-topographischen Atlas zu vereinigen, der in erster Linie bisher unbekannt, unveröffentlichte Blätter, aber auch die wenigen, zumeist in archäologischen Zeitschriften in kleinen Abbildungen bereits veröffentlichten Zeichnungen in mustergültigen Reproduktionen enthalten soll.

Die Anordnung der Tafeln ist nach topographischen Gesichtspunkten erfolgt. So beginnt der vorliegende

der Verweltlichung und des Reichtums der Kirche hatte unter Julius II. eine Bautätigkeit zur Folge, die mit einem pharaonischen Selbstgefühl ausgeübt wurde. Es entstanden der Vatikan und St. Peter, es schufen Rafael und Michel-Angelo. Auf Julius II. folgte mit nicht geringerem Ehrgeiz Leo X.; auch er baute und baute. Doch die Päpste vermochten nicht, das ganze Rom zu erneuern, sie waren nicht in der Lage, eine geschlossene Einheit von monumentalem Charakter zu schaffen. Daher konnte Grego-

alters. Dieser Gegensatz entsprach dem geistigen Wesen der Stadt. Die Herrschaft des Kirchlichen drängte das Bürgerliche zurück. Klöster mit ihren großen ummauerten Bezirken nahmen überall in der Stadt weite Strecken ein und entzogen diese dem Anbau“. Ungeheuer ist der Eindruck, den Goethe von Rom empfängt; man werde hier von Bedeutendem überdrängt und überfüllt. „Wie man geht und steht, zeigt sich ein landschaftliches Bild aller Art und Weise, Paläste und Ruinen, Gärten und



Palermo. Palazzo Bonagia (18. Jahrhundert). Treppenanlage im Hof.
 Aus: Corrado Ricci, *Baukunst und dekorative Sculptur der Barockzeit in Italien*. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart. 1912.

rovius schreiben, während der langen Herrschaft der Päpste habe es nie eine Zeit gegeben, in der die Stadt nicht den Eindruck des Verfalles gemacht habe. „Der Charakter trümmervoller Wildnis und zauberischer Einöde, worüber, wie in keiner anderen Stadt der Welt, der melancholische Geist der Vergangenheit schwebte, machte bis auf unsere Zeit den wesentlichen Reiz von Rom aus. Alles Neue war hier vereinzelt und unorganisch. Herrliche Paläste mit gemalten Fassaden standen in lückenhaften Straßen oder unter finsternen Wohnungen des Mittel-

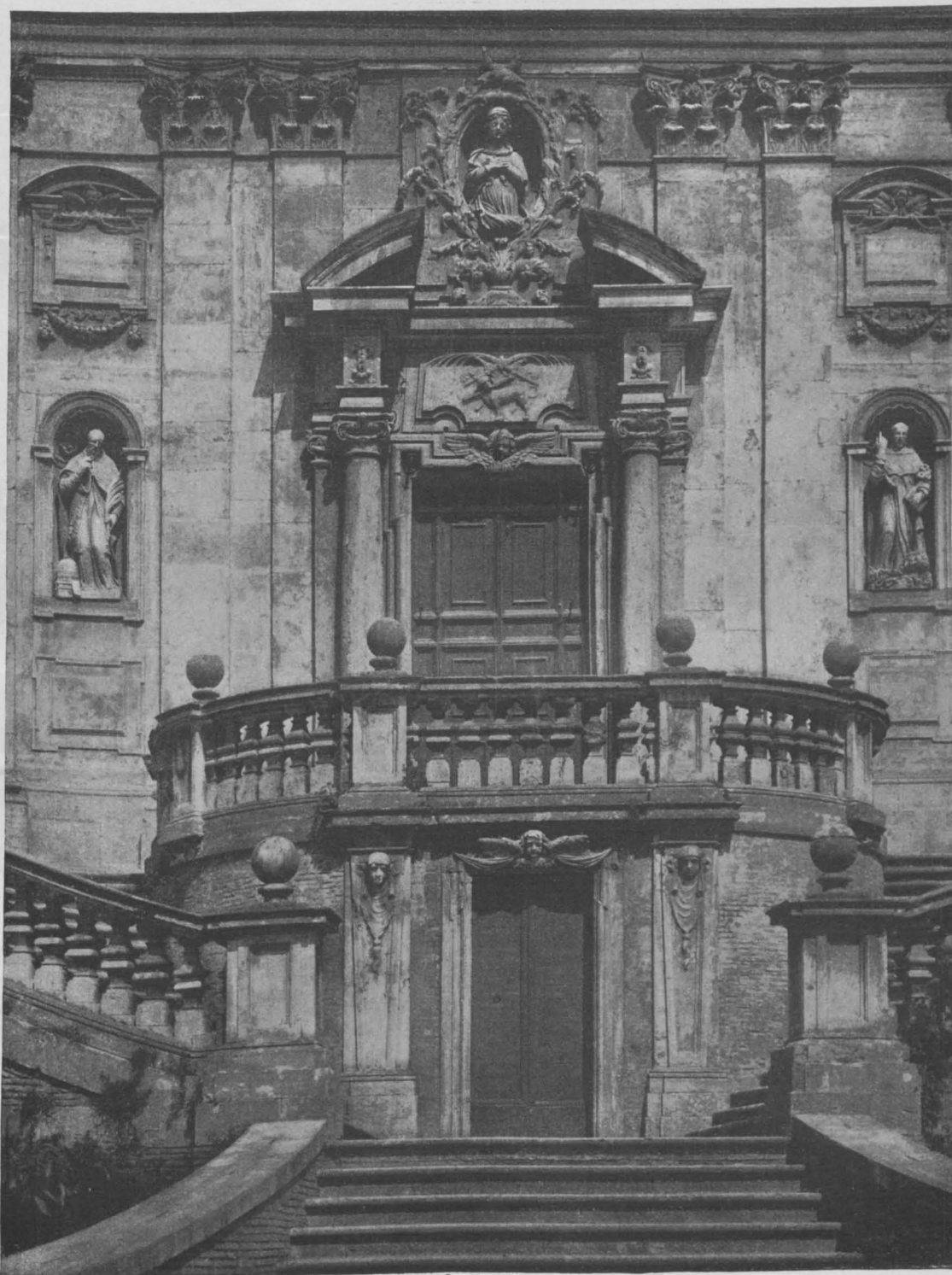
Wildnis, Fernen und Engen, Häuschen, Ställe, Triumphbogen und Säulen, oft Alles zusammen so nahe, daß es auf Ein Blatt gebracht werden könnte“. Die Schilderung versagt ihm; mit tausend Griffeln müsse man schreiben, was solle hier Eine Feder!

Wer die auf unserer Bildbeilage, sowie auf den Seiten 815 und 818 wiedergegebenen Beispiele aus den „Römischen Veduten“ betrachtet, wird zugeben müssen, daß, wenn die Aufgabe gestellt wäre, das Kapitel über Rom in Goethe's „Italienischer Reise“ oder die „Geschichte der

Stadt Rom im Mittelalter“ von Ferdinand Gregorovius zu illustrieren, es keine geeigneteren Abbildungen gäbe, als die Handzeichnungen, die Hr. Prof. Dr. Egger begonnen hat, herauszugeben. Wir begleiten daher den Fortgang der Herausgabe mit dem größten Interesse. —

Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen. 32 Tafeln in Doppelformat mit illustriertem Text. Mit Unter-

handen. Die Besiedelung durch den Orden nahm ihren Weg von Osten nach Westen. Zwei Dritteile des eroberten Landes blieben sein eigenes Gebiet, ein Drittel stand der Geistlichkeit zu. So wurden der Deutsche Orden und die Geistlichkeit die beiden Hauptkolonisatoren des Landes. Neben ihnen arbeiteten am Besiedelungswerke auch die bald erstarkenden Städte. Die Dorfgründungen erfolgten nach demselben Vorbild, dem deutschen Straßen-



Rom. SS. Domenico e Sisto (1623) von Vincenzo della Greca.

Aus: Corrado Ricci, *Baukunst und dekorative Sculptur der Barockzeit in Italien.* Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart. 1912.

stützung der Königlich Preussischen Staats-Regierung und des Provinzialverbandes Ostpreußen gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von Richard Dethlefsen, Kgl. Baurat, Provinzialkonservator der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Ostpreußen. Verlag von Ernst Wasmuth A.-G. in Berlin W. 8. 1911. Preis 8 M.

Aus der Zeit, bevor der Deutsche Orden das Land eroberte, ist über die Volkskunst der Stämme, die in Ostpreußen saßen, eine schriftliche Ueberlieferung nicht vor-

handen. Zwischen den neuen Siedelungen blieben aber altpreussische Dörfer bestehen, und auch der Adel, welcher sich im Lande sesshaft machte, behielt vielfach die Reste der unterworfenen Ortseinwohner auf seinen Besitzungen.

Das Uebergewicht, welches nun die alte Bauweise des Landes einerseits dadurch behielt, daß sie den klimatischen Verhältnissen angepaßt war, andererseits dadurch, daß die zwischengeschobene Kassubei, das neue Land immer von der alten deutschen Heimat trennte und die

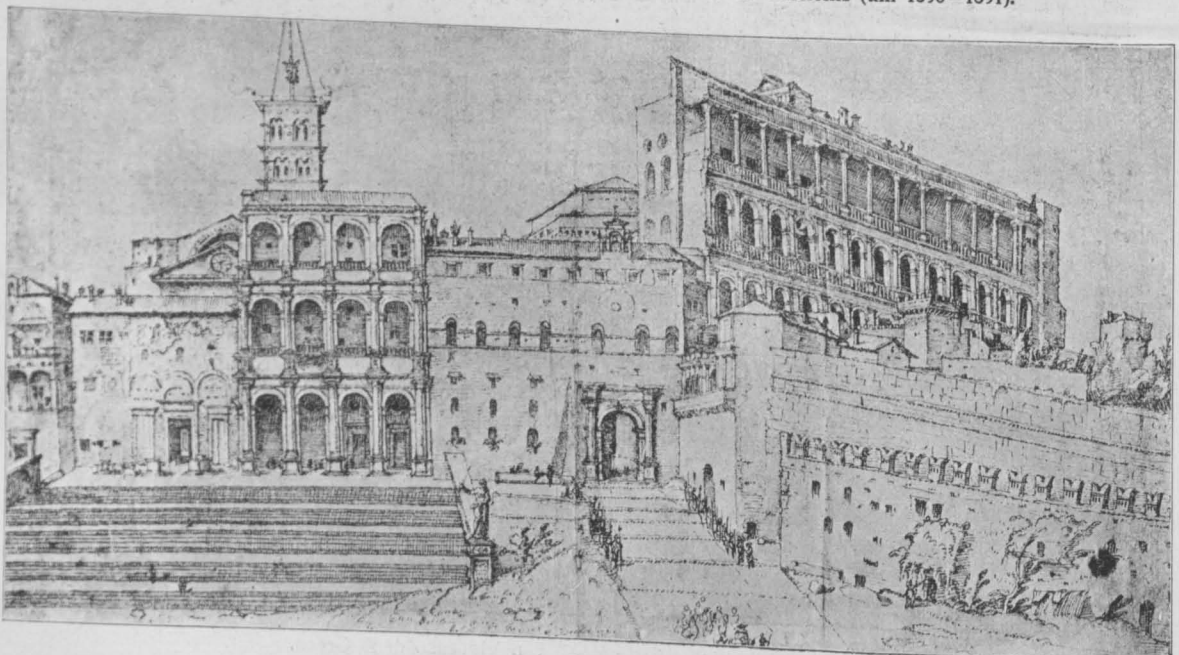
Ansiedler auf sich selbst anwies, übte eine so starke Einwirkung auf die fernere Entwicklung der Bauweise aus, daß sich die bodenständige Kunst des Landes in vielen wesentlichen Teilen halten konnte. Zieht man die zahlreichen Besonderheiten der im Lande üblichen Bauweise in Betracht gegenüber denen der Gebiete, aus welchen einstmals die neuen Bewohner in das Land kamen, dann ist man gewiß zu dem Schlusse berechtigt, daß wir es mit

öffentlichen. Eine Reihe wertvoller Vorarbeiten liegen zwar vor, eine zusammenhängende, mit Aufnahmen ausgestattete Veröffentlichung fehlte aber bisher. Die veröffentlichten Studien haben immer einen begrenzten Rahmen gehabt und das Vorhandene niemals alles berührt, geschweige denn erschöpft. Der Bestand geht dabei schnell zurück.

Die Unterstützung des Staates und der Provinz, be-



Gillis van Valckenborch, Monte Cavallo mit S. Salvatore de Corneliis (um 1590—1591).



Marten van Heemskerck, Alt-St. Peter und der vatikanische Palast (um 1552—1536).
Aus: „Römische Veduten“. Herausgegeben von Dr. Hermann Egger. Verlag von Friedrich Wolfrum & Co. in Wien und Leipzig.

einer Kunst zu tun haben, die wohl von der Kolonisation beeinflusst, in einzelnen Landschaften sogar mehr oder weniger abgeändert, aber doch im Lande heimisch und nur allein gerade diesem Lande eigentümlich ist.

Der Reichtum und die Vielgestaltigkeit dieser alten Volkskunst in Ostpreußen und das leider schnelle Schwinden derselben haben schon lange den Wunsch rege gemacht, das noch Erreichbare zu sammeln und zu ver-

sonders des damaligen Oberpräsidenten und späteren Staatsministers von Moltke, welcher der Veröffentlichung das wärmste Interesse entgegenbrachte, ermöglichte die Verwirklichung einer umfassenden Sammlung, die nicht nur ein Verzeichnis des Bestandes geben, sondern auch praktisch zur Erhaltung der Volkskunst in Ostpreußen beitragen soll. Diese Sammlung liegt in dem inrede stehenden interessanten Werke vor. Dieses Bestreben

konnte nur dadurch ermöglicht werden, daß die Aufnahmen der Bauwerke so eingehend gegeben wurden, um für neue Arbeit den in der praktischen Tätigkeit stehenden

verwendeten Materialien gebaut werden soll, daß nur Höfe in der bisherigen Anordnung der Gebäude, nur Gebäude in der bisherigen Grundrißhaltung und Raumver-



Vorlaubenhaus mit hölzernem Obergeschoß in Sonnenborn Kreis Mohrungen.



Innenansicht der Pfarrkirche zu Ostrokollen, Kreis Lyck.

Aus: „Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen“. Von Richard Dethlefsen in Königsberg i. Pr.
Verlag von Ernst Wasmuth A.-G. in Berlin.

Architekten, Baugewerksmeistern, Maurer- und Zimmermeistern zu Vorlagen und zur Anregung zu dienen.

Es war nicht die Absicht des Verfassers, durch dieses Werk etwa das Streben zu fördern, daß nur in den bisher

teilung, nur Schmuckformen neu hergestellt werden sollen, welche unmittelbar von den alten abgeschrieben sind. Nichts lag ihm ferner. Eine Kunst, die nur abschreibt, die nur wiederholt, hält er mit Recht für tot, und

nur Lebendiges lasse sich am Leben erhalten. Der lebendige in den alten Werken steckende Geist sei es, der erhalten und weiter gepflegt werden solle. Der Zweck

des Werkes sei es daher, im Gegensatz zu dieser Auffassung, zu erreichen, daß namentlich die kleinen Meister in der überlieferten Formensprache wieder hei-



Kiete in Szauken, Kreis Memel. 200 Jahre alt.

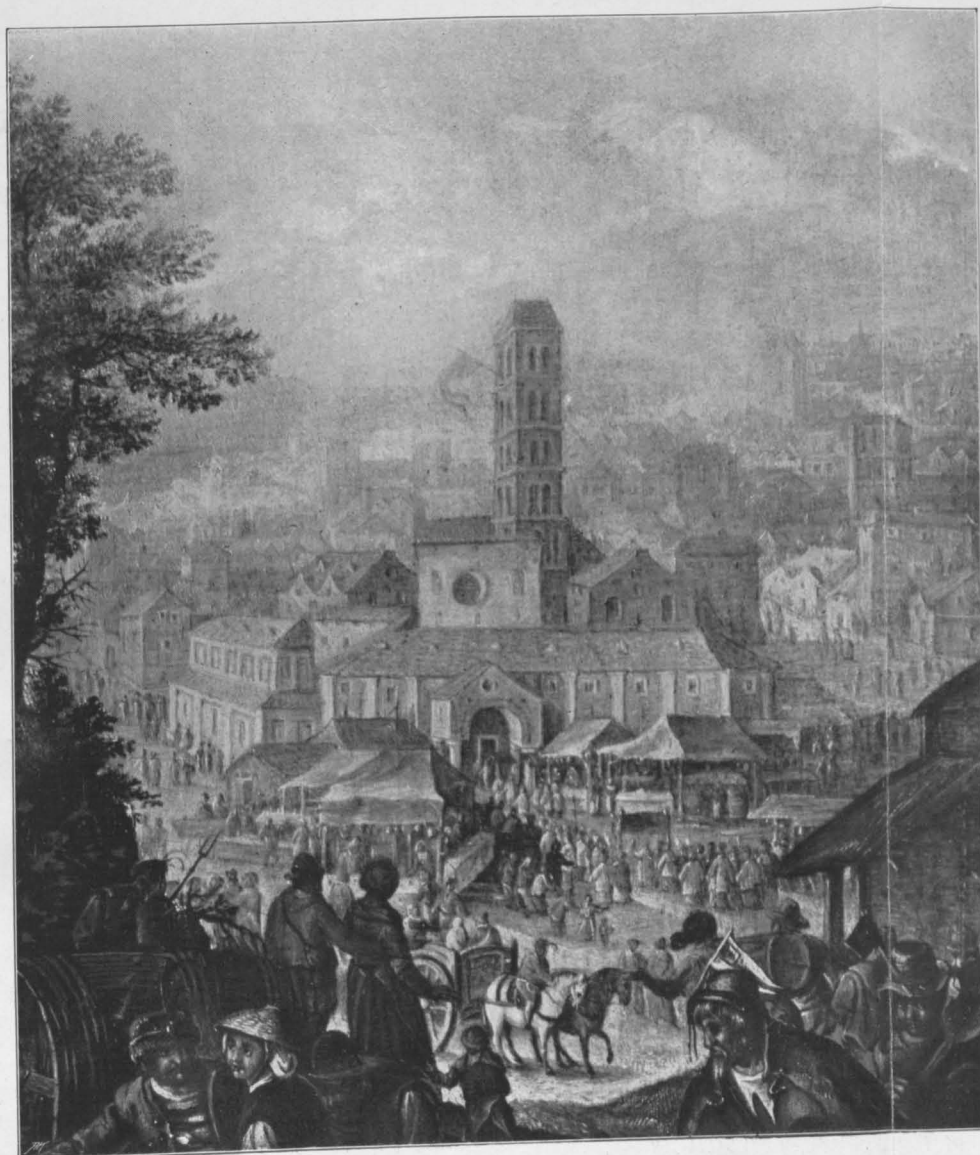


Pfarrkirche in Lichtenhagen, Kreis Königsberg-Land.
Aus: „Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen“.
Von Richard Dethlefsen in Königsberg i. Pr.
Verlag von Ernst Wasmuth A.-G. in Berlin.

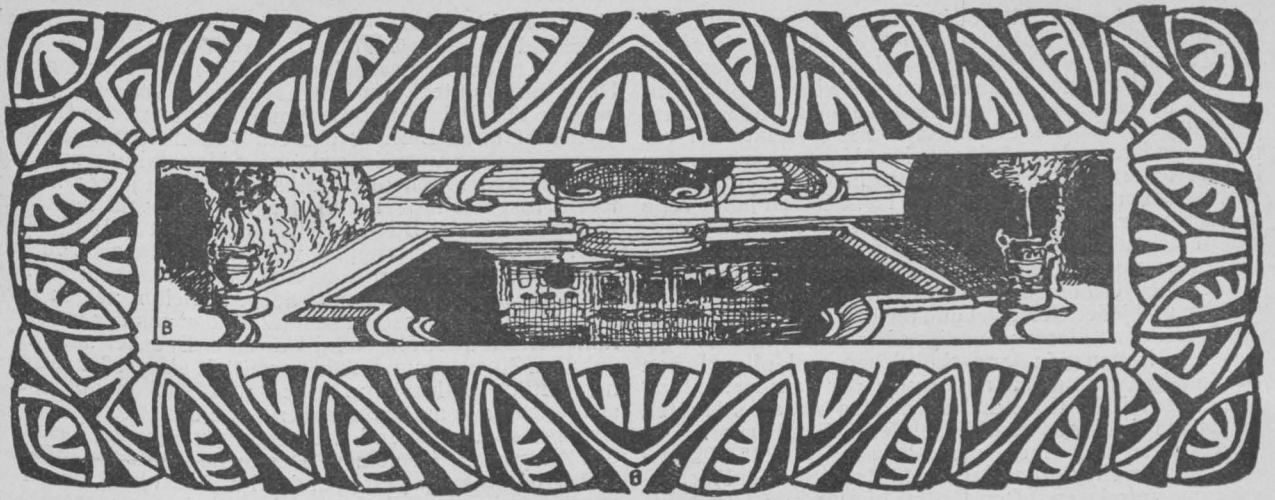
misch werden, so heimisch, daß ihnen das Weiterarbeiten auf der Grundlage des Alten wieder ebenso zur Selbstverständlichkeit wird, wie es früher gewesen ist. Erst wenn dieses Ziel erreicht ist, kann von einem Erhalten und Weiterleben der alten Kunstfertigkeit gesprochen werden. Daß das aber keineswegs eine Unmöglichkeit ist, dafür bürgt der Umstand, daß die alten Kunstübungen doch allerorts im Volke selbst noch lebendig sind, daß im Volke selbst noch ein Interesse für sie vorhanden ist. Es bedarf nur einer geeigneten Anregung, um auf der Grundlage der alten ostpreußischen Volkskunst eine lebensfähige neue wieder aufzubauen. Daher sei das Werk den beteiligten Kreisen als erwünschte Anregung angelegentlich empfohlen. —

Die Briefe Baltasar Neumanns von seiner Pariser Studienreise 1723. Mitgeteilt von Karl Lohmeyer. Verlag von L. Schwann in Düsseldorf 1911. Preis 1,20 M. —

Im kgl. Kreisarchiv zu Würzburg sind durch einen glücklichen Zufall die Briefe erhalten, die Baltasar Neumann im Jahre 1723 von einer Pariser Studienreise an den Fürstbischof von Würzburg, Johann Philipp Franz von Schönborn (1673–1724) schrieb. Zu Ende des zweiten Jahrzehntes des XVIII. Jahrhunderts erhielt der damals 32jährige Baltasar Neumann, den Gurliitt den „vielleicht größten Baukünstler seiner Zeit“ nennt, den Auftrag, einen Palastbau in Würzburg zu errichten, „der alle anderen im Lande an Pracht und Ausdehnung übertreffen und die Macht und den Kunstsinn des Hauses Schönborn zur nachdrücklichen Geltung“ bringen sollte. Doch scheint der Fürstbischof bei der Jugend Neumanns den Wunsch gehabt zu haben, entsprechend der Strömung jener Zeit, mit erfahrenen großen französischen Meistern in Fühlung zu treten. Zu diesem Zweck wurde Neumann 1723 auf eine Reise nach Paris geschickt mit dem Auftrag, auch große Bauten von unterwegs zu studieren. Von der Reise sandte er an seinen Auftraggeber die hier veröffentlichten Briefe, die aus Mannheim, Straßburg, Nancy, Versailles und Paris datiert sind. Die einzelnen Stellen der Briefe hat Lohmeyer mit ausführlichen Erläuterungen versehen. Die Briefe selbst zeigen mehr nüchterne Geschäftsmäßigkeit, als man erwarten sollte, erregen aber sachlich und fachlich doch großes Interesse. —



LITERATUR: RÖMISCHE
 VEDUTEN. * HAND-
 ZEICHNUNGEN AUS
 DEM XV.—XVIII. JAHR-
 HUNDERT. * MIT UN-
 TERSTÜTZUNG DER
 KAISERLICHEN AKA-
 DEMIE DER WISSEN-
 SCHAFTEN IN WIEN
 HERAUSGEGEBEN VON
 ARCHITEKT DR. HER-
 MANN EGGER, A. O.
 PROFESSOR AN DER
 K. K. TECHNISCHEN
 HOCHSCHULE IN WIEN.
 VERLAG FÜR ARCHI-
 TEKTUR UND KUNST-
 GEWERBE FRIEDRICH
 WOLFRUM & CO. WIEN-
 LEIPZIG. * * * * *
 OBNEN: FREDERIK
 VAN VALCKENBORCH,
 S. ANASTASIA IN DEM
 KIRMESBILD DER KAIS.
 GEMÄLDEGALERIE IN
 WIEN (1595). * * * * *
 UNTEN: FREDERIK
 VAN VALCKENBORCH,
 S. MARIA IN COSMEDIN.
 ——— DEUTSCHE ———
 * * BAUZEITUNG * *
 XLV. JAHRGANG 1911
 * * * No. 96. * * *



Die Gartenanlagen Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild.

Hierzu die mit No. 97 folgende Bildbeilage.

Der erste Band von 1909 dieser jährlich erscheinenden Veröffentlichung trug die Aufschrift: „Herausgegeben von der Dendrologischen Gesellschaft in Wien“. Das zweite und dritte Heft, erschienen im Verlag von F. Tempsky 1910 und 1911, haben den Zusatz erhalten: „Zur Förderung der Gehölkunde und Gartenkunst in Oesterreich-Ungarn“. Das ist charakteristisch für den Entwicklungsgang der Gesellschaft. Sie will nunmehr schon durch den Titel sagen, daß ihre Ziele weit über den Rahmen der Dendrologie hinausgreifen, daß ihr, wie es im Vorwort des ersten Bandes schon angedeutet wurde, die Förderung der Gartenkunst und Gartenpflege in ihrem ganzen Umfang am Herzen liegt.

Für unsere junge Gartenkunstbewegung ist es freudig zu begrüßen, daß nicht nur seitens der Architekten der Gartenkunst neue Werte zugeführt werden, sondern daß auch der Pflanzenliebhaber und Züchter sich zu erinnern beginnt, daß es eine Kunst der Pflanzenverwertung gibt. Ersterer wird eine Vertiefung des Zweckproblems und seine künstlerische Lösung erstreben, und aus dem zweiten wird vor allem die Vertiefung der Materialkenntnis und seines Stimmungswertes hervorgehen. Ein Ineinanderarbeiten, eine glückliche Vereinigung beider, wird das neue Gartenkunstwerk uns bringen.

Dem rührigen General-Sekretär der Dendrologischen Gesellschaft, Camillo Carl Schneider, der selbst schon durch seine eigenen Schriften für die modernen Gartenkunstbestrebungen eingetreten ist, verdankt wohl die Publikation ihren künstlerischen Zug. Das Beste bilden die trefflichen Abbildungen, zum größten Teil nach eigenen Aufnahmen Schneiders gefertigt, die guten Farbdrucke des zweiten und dritten Heftes mögen besonders hervorgehoben sein; der Text entspricht dem Ziele der Veröffentlichung, eine Salonpublikation für Laien zu sein; nur selten werden in den Schilderungen — auch dafür zeichnet Schneider zumeist verantwortlich — gartenkünstlerische Probleme gestreift oder die Anlagen kritisch behandelt. Kurze geschichtliche Angaben ergänzen die Gartenschilderungen, welche „zur Förderung der Kenntnis der heute bestehenden

Parks und Gärten der Monarchie und der in ihnen vorhandenen dendrologischen Schätze“ beitragen sollen. Die Hefte gedenkt man später zu einem Prachtwerk zu vereinigen.

Im ersten Heft, das im Selbstverlag der Gesellschaft erschienen ist, werden die Parkanlagen des Erzherzogs Franz Ferdinand von Oesterreich-Este zu Konopischt in Böhmen und der Pruhonitzer Park von F. Graf Silva Tarouca in Böhmen besprochen. Es sind beides Anlagen von großer Ausdehnung, etwa wie sie Fürst Pückler in Muskau schuf, nur entstanden beide nicht wie der Muskauer Park auf einer Sandwüste,



Venetianischer Brunnen im Parterre der fürstlich Liechtenstein'schen Parkanlage in Eisgrub.

Aus: „Die Gartenanlagen Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild“.

Herausgegeben von der Dendrologischen Gesellschaft zur Förderung der Gehölkunde und Gartenkunst in Oesterreich-Ungarn. Wien. Verlag von F. Tempsky.

sondern die Landschaft bot hier schon reizvolles in reicher Fülle dar. Die Abbildungen lehren, daß die Natur zu meist trefflich verwertet wurde und darin liegt das Beste der Anlagen. Auch der Pflanzenkunde wird reichlich Anregung und Freude in diesen Parkanlagen finden, denn der Pflege seltener schöner Gewächse wendet man vor allem die Aufmerksamkeit zu. Das Vorwort zum ersten Heft berichtet darüber: In Pruhonitz ist ein Vereinsgarten im Entstehen begriffen, der schon im nächsten Jahre viele hunderte der seltensten und kostbarsten Schmuckpflanzen in sich aufnehmen wird. Indem wir diese zur Verteilung unter unsere Mitglieder bringen, hoffen wir, die Freude an schönen Gehölzen und Ständen mehr als bisher zu wecken und jeden Gartenfreund anzuregen, auch in seiner Anlage einigen dieser prächtigen Neuheiten Raum zu gewähren. Neben den landschaftlichen und pflanzlichen Schönheiten vermag sich die Kunst der Raumgestaltung nicht auf gleicher Höhe zu halten. Das tritt am stärksten in den an das Haus anschließenden Teilen hervor. Der Rosengarten des einen, der „Pleasureground“ des anderen lassen ein starkes Raumgefühl und Sinn für Flächenwirkung vermissen. Den Grund hierfür gibt Graf Silva Tarouca, der verdienstvolle Präsident der Gesellschaft, selbst in der Schilderung seines Parkes in Pruhonitz an, wo er mitteilt, daß er sich keinen Gartenplan gezeichnet habe, „vielmehr habe ich alle Wege aus freier Hand selbst ausgesteckt, indem ich sorgsam und liebevoll stets den Weisungen der Natur folgte“. Es ist charakteristisch, wo ihn die Natur verließ, oder das Haus andere Werte bedingte, versagte die Gestaltungskraft. Welche Werte der Künstler zu entfalten vermag, darüber geben uns einige Beispiele der Hefte zwei und drei Beweise, welche uns Reste der großen Raumkunstzeit der Barocke in Wort und Bild überliefern.

Im Park des k. u. k. Lustschlosses Laxenburg (Nieder-Oesterreich), von Wien aus in einer knappen Stunde mit der Bahn bequem zu erreichen, bilden die Allee aus dem ehemals regelmäßig gestalteten Garten zu Anfang des 18. Jahrhunderts sowie die Kanalpartie dieser Zeit Hauptwertpunkte der Anlage. Der beigegebene Grundriß von den Parkanlagen — von sämtlichen in den Heften vorgeführten Anlagen sind gute Grundrisse mit Bezeichnung der Standpunkte für die photographischen Aufnahmen beigegeben — zeigt, daß sie früh im sogenannten englischen Stil ausgebaut wurden mit reichlich verworrener Wegeführung, sodaß selbst die wenigen beibehaltenen straffen Linien der ursprünglichen Anlage einen organischen Aufbau nicht zu geben vermögen.

Besser ist die Vereinigung beider Gartenkunst-Richtungen der Vergangenheit in den Parkanlagen des regierenden Fürsten Johann II. von und zu Liechtenstein in Eisgrub (Mähren) gelungen. Drei Grundrißpläne, 23 schwarze und zwei farbige Abbildungen unterrichten darüber. Der weit ausgreifende Park gliedert sich in einen inneren, in der Nähe des Schlosses regelmäßig gestalteten Teil, und in einen äußeren, die ganze umliegende Landschaft einbeziehenden Park. In letzterem scheinen vor allem großzügige Bilder geschaffen zu sein, während im regelmäßigen Teil die botanischen Liebhaberereien des Besitzers künstlerisch verwertet wurden.

Diesem Typ großer landschaftlicher Parks gehört auch der im 3. Heft behandelte Park zu Frauenberg zu. Auch er stammt aus älterer Zeit, die heute nur noch in Einzelheiten erkennbar ist, denn in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden das Schloß und seine Gärten umgestaltet und die ganze Umgebung von Frauenberg in einen großen natürlichen Park umgewandelt. Die geschickte Anordnung der waldartigen Pflanzung gegen Westen, wo man, vom Schloß aus gegen den Böhmerwald hinblickend, unendliche Waldungen zu sehen glaubt, während es sich in Wirklichkeit um relativ kleine Waldparzellen handelt, zwischen denen Recker und Teiche liegen, hebt Schneider mit Recht anerkennend hervor.

Diese betrachteten Parkanlagen sind als gute Vertreter der Gartengestaltung des 19. Jahrhunderts zu bezeichnen. Im dritten Hefte — ich halte es für das wertvollste — werden weiter eine Reihe von kleineren Anlagen besprochen, welche die Spuren vergangener Zeiten sich deutlicher bewahrt haben, deren Studium besonders anregend wird durch Beigabe des alten ursprünglichen Planes und des im Sinne landschaftlicher Gartenkunst geschaffenen neuen. Diese Grundpläne, alte Stiche und photographische Aufnahmen von heute geben die Mittel an die Hand, Betrachtungen und Vergleiche über die künstlerischen Ausdrucksformen beider Zeiten anzustellen.

Der interessanteste der besprochenen Gärten ist der Wiener Garten am Rennweg, der zum fürstlich Schwarzenberg'schen Palais gehört und heute

einen beliebten Aufenthaltsort der Wiener bildet. Fürst Mansfeld betraute 1697 den Garten-Architekten Jean Trehet mit der Ausarbeitung des Planes für den Garten. Doch dürfte unter Fürst Adam Franz von Schwarzenberg, an den 1716 Palais und Garten übergingen, der Garten, vielleicht unter Leitung des am Schloßbau tätigen jüngeren Fischer von Erlach, seine Hauptgliederung erst erhalten haben. Tüchtige Künstler wurden jetzt zur weiteren Ausgestaltung herangezogen. So schuf zwischen 1716 und 1724 der Bildhauer Lorenzo Mattielli die Statuen und Fontainengruppen, welche in restauriertem Zustand noch heute dem unteren Teil des Gartens zu besonderer Zierde gereichen. Seine Arbeiten zeigen hier noch nicht den klassizistischen Zug, der aus der meisterhaften Kaskade im Marcolini-Garten zu Dresden spricht.*)

Den Zugang zum Palais vermittelt ein großer Ehrenhof, seitlich flankiert von Hallen- und Pavillonbauten, die sich auch noch auf der anderen Seite des Palais, hier die Orangerie aufnehmend, zur architektonischen Fassung des Ziergartens fortsetzen. Das ansteigende Gelände ist in Terrassen aufgebaut. An das Palais schließt ein reich durch Formen- und Farbenspiel gegliedertes, vierteiliges Parterre, bei welchem im Sinne des Barock die Längsausdehnung überwiegt. Zwei Fontainenbecken geben die Zielpunkte, den Abschluß bilden die anschließenden, mit höherem Busch- und Baumwerk gefüllten Boskette, Plätze für Spiel und Konversation enthaltend. Die Mittellinie des Parterres betont heute eine Kastanien-Allee. Nach dem Plane zu urteilen, befand sich hier früher eine Allee von kleinen Wasserstrahlen, die sogenannten Wasserlichter, ein häufig wiederkehrendes Motiv in den Anlagen des Spätbarock. Diese Mittelperspektive gab wohl bei festlichen Veranstaltungen Raum zu den beliebten Schießübungen. Den Abschluß bildete die „Diana-Kaskade“, welche zur künstlerischen Verwertung der Gelände-Unterschiede verwandt wurde. Sie ist heute verschwunden. Die zweite Terrasse gewährte dem intimeren gesellschaftlichen Leben Raum zur Entfaltung. Die von Lenôtre dem Garten zugeführten Waldstätten, abgeschiedene Plätze bergend für die verschiedenartigsten Spiele und zu traurem Geplauder, entwickelten sich hier und gaben zugleich dem Zierparterre den straffen Hintergrund, der immer wohlthuend wirkt durch seine ruhige Umrißlinie. Im Mittel lag das sogenannte „Bowlinggreen“, ein beschneider Rasenplatz mit teppichartiger Ziergärtnerei, umrahmt von Buxusstauden in architektonischen Formen. Ein großes Bassin, an die Grenzmauer sich anlehnend, bildete den Zielpunkt dieser Terrasse. Seitlich führten Rampen oder Stufen zur nächst höheren mit zwei Wasser-Reservoirs oder Spiegelteichen; beschnittene Busch- und Baumwände bildeten auch hier die Einrahmung. Ein weiterer Aufstieg führte zur letzten Terrasse mit dem großen Schwanenteich oder oberen Reservoir, mit Recht so genannt, „da ja von diesem großen Sammelpunkte der von weitem in den Garten geleiteten Wasser alle tief liegenden Teiche, Fontainen und Kaskaden ihre Speisung empfangen“.

Man muß es dem Umgestalter der Anlage hoch anrechnen, daß er die großen Züge zu wahren wußte. Durch die freie Entwicklung der Baumkronen wird dem Garten das Starre genommen, welches der streng französischen Gartenkunst so viel Gegner zugeführt hat, und man erkennt, welche gute Wirkungen durch Zusammenarbeiten von Raumgesetzen und Material-Eigenschaften zu erreichen sind. Nur eines vermißt man heute, denn der früheren Anlage eigenen Ausdruck für die Programmforderungen. Das spricht sich auch in den weiter behandelten Schöpfungen aus, dem schönen Hofgarten in Krumau, dem weniger gut umgestalteten Park zu Rotenhof, wo nur kümmerliche Reste an die Vergangenheit erinnern, und desgleichen im Park zu Neuwaldegg, der ein treffliches Beispiel für den Ausgang der Rokokozeit bietet.

Unter Johann Carl Bartholotti, Freiherrn von Partefeld, wurde zu Anfang des 18. Jahrhunderts wohl der Park zu Neuwaldegg in seiner Hauptgliederung mit einer langen Allee, die nach einem Aussichtspunkt führte, festgelegt. Es ist möglich, daß dabei Fischer von Erlach mitwirkte, denn ein alter Stich von 1730 zeigt die prachtvolle Vorderfront des Schlosses nach seinem Entwurfe.

Nachdem 1765 die Besetzung in die Hände des Feldmarschalls Franz Moriz Graf von Lacy übergegangen war, wurde der Garten sehr vergrößert. Diese Arbeiten zogen sich bis 1796 hin, sodaß auch schon englische Einflüsse, die zu jener Zeit über den Kanal zu uns herüberdrangen, mitsprachen. Jetzt erhielt der Garten den Philosophengang als Sinnbild der geistigen Strömung der Zeit, das

*) Siehe darüber: „Sächsische Gartenkunst“ von Dr.-Ing. Hugo Koch, Verlag „Deutsche Bauzeitung“ Berlin.

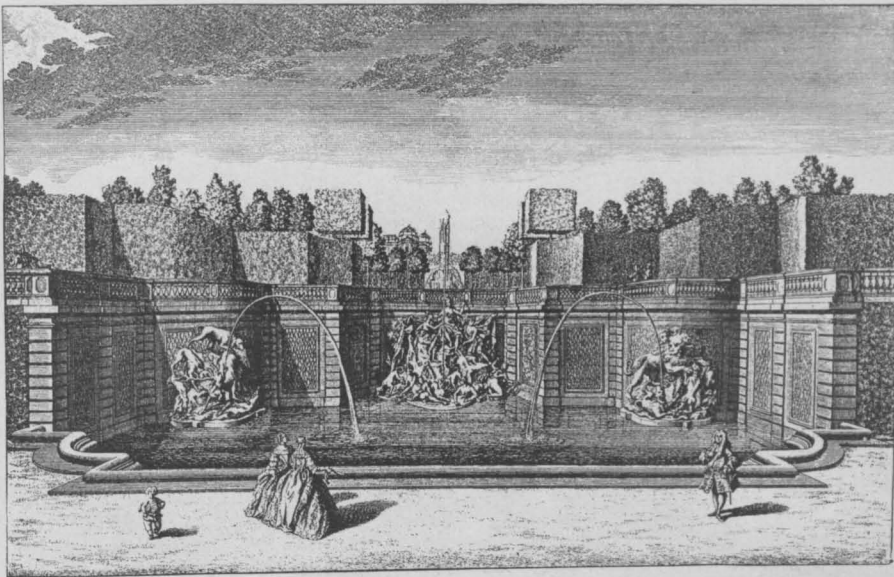
Wiesenmotiv findet Eingang und daneben all die kleinen Schmuckstücke, die Scherze und Vielheiten des Rokoko; das chinesische Lusthaus, die chinesischen Brücken, der Diana-Tempel in klassischen Formen, der Parapluie-Teich, der seinen Namen von dem rotgedeckten, schirmähnlichen Regendache „das Parapluie“, dicht am Teichesrand stehend, erhalten hatte, die „Sternremise“, ein Waldstück, durchschnitten von radialen Wegen, die konzentrisch verlaufende Kreiswege verbanden und schließlich die künstliche Ruine und das „Tombeau“ (Grabmal) des J. J. Rousseau, aus denen sentimental-romantische Töne klingen. Eine besondere Bedeutung erlangte die Fasanerie, wie man es in dieser Zeit viel findet, nach welcher der ganze Garten benannt wurde. Noch im Jahre 1802 erweckten 45 Gold- und 48 Silber-

sellschaft, vor allem in dem zuletzt erschienenen Heft, den alten Raumkunstwerken so breiter Raum gewidmet wird. Schon die Betrachtung der Abbildungen — im Text ist eine Stellungnahme nach Möglichkeit vermieden — kann Ziellinien für unser modernes Gartenkunstschaffen ergeben.

Neuzeitliche Bestrebungen kommen zum Ausdruck in dem im zweiten Heft behandelten Erholungsgarten in

Brünn (Mähren) vom Gartenarch. Aug.

Zenziger in Meran, der auch die Schilderung seiner, in den letzten Jahren geschaffenen Anlage selbst gibt. Der verhältnismäßig kleine Garten wurde mit Benutzung eines alten Kirchhofes geschaffen. Zenziger wußte äußerst geschickt den vorhandenen alten Baumbestand zu verwerten, hier Ruheplätze und Spazierwege zu schaf-



Alte Ansicht des Abschlusses der untersten Terrasse des Schwarzenberg'schen Gartens in Wien.



Blick vom chinesischen Lusthaus des Parkes zu Neuwaldegg bei Wien gegen Norden.

Aus: „Die Gartenanlagen Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild“. Herausgegeben von der Dendrologischen Gesellschaft zur Förderung der Gehölzkunde und Gartenkunst in Oesterreich-Ungarn. Wien. Verlag von F. Tempsky.

Fasanen die begreifliche Schaulust der das herrliche Farbenspiel betrachtenden Besucher.

Fast alles ist heute verschwunden, die Linien des Gesamtaufbaues und vor allem die Einzelausgestaltung, welche ehemals ein reichhaltiges Gesellschaftsprogramm zum Ausdruck brachte. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß in den Veröffentlichungen der Dendrologischen Ge-

fen, wie sie noch wenige unserer „Stadtparks“ aufweisen dürften.

Während die großen, zuerst betrachteten Anlagen uns Aufschluß geben über Stimmungswerte der Natur und der Pflanze als Einzelwesen, und die zweite Gruppe von den architektonischen Raumgesetzen der französischen Gartenkunst vornehmlich berichtet, bringt der Erholungs-



Oben: Ansicht der Stadtfront des Schlosses von Neuwaldegg bei Wien. Unten: Blick im unteren Teil der Hauptachse des Schwarzenberg'schen Gartens in Krumau i. B. gegen die Kaskade. Aus: „Die Gartenanlagen Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild“.



Blick vom Hauptbassin des Schwarzenberg'schen Gartens in Wien gegen das Schloß.



Blick vom Hauptbassin des Schwarzenberg'schen Gartens in Wien gegen das Belvedere.

Aus: „Die Gartenanlagen Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild“. Herausgegeben von der Dendrologischen Gesellschaft zur Förderung der Gehölkunde und Gartenkunst in Oesterreich-Ungarn. Wien, Verlag von F. Tempsky.

2. Dezember 1911.

Garten in Brünn vor allem recht deutlich zum Ausdruck, wie wertvoll die Erhaltung alten Baumbestandes zur Erreichung kräftiger und stimmungsvoller künstlerischer Werte im Garten sein kann. In der harmonischen Verbindung dieser Dreierheit zu einer Einheit, in Vereinigung von Stimmungswert des Materiales, bewußter zwecklicher Formgestaltung und Beachtung der vorhandenen Naturwerte liegt das zu Erstrebende für das neue Gartenkunstwerk. Der Dendrologischen Gesellschaft ist es hoch anzurechnen, daß sie mit ihren Veröffentlichungen in diesem Sinne wirkt. —

Dr. Koch.

Die schöne deutsche Stadt. Mitteldeutschland von Gustav Wolf. Mit 160 Abbildungen. München. Verlag von R. Piper & Co. Preis 1,80 M. (Hierzu die Abbildungen S. 827, sowie die mit No. 98 folgende Bildbeilage.)

Das Büchlein von 175 Seiten ist der erste Teil eines Unternehmens, das auf 3 Bände berechnet ist; diesem Band „Mitteldeutschland“ sollen im Frühjahr 1912 ein Band „Süddeutschland“ und später ein Band „Norddeutschland“ folgen. Das Unternehmen will eine volkstümliche Veröffentlichung mit dem Ziel sein, „zu absichtslosem Anschauen, zu reinem Genuß, möglichst viel Bilder von deutscher Städte-schönheit zu zeigen“. Und das wird durch die Schönheit und die vorsichtige Wahl der

men, sondern es müsse ein Ueberschuß, eine freudige Mehrleistung zu finden sein. Neben dem beschränkten Können stehe das freudige Gestaltenwollen. Zwei anfangs widerspruchsvolle Kräfte, die ewig eingrenzenden natürlichen Möglichkeiten und unsere über Alles hinausstrebenden Begierden in harmonischer Verschränkung zu

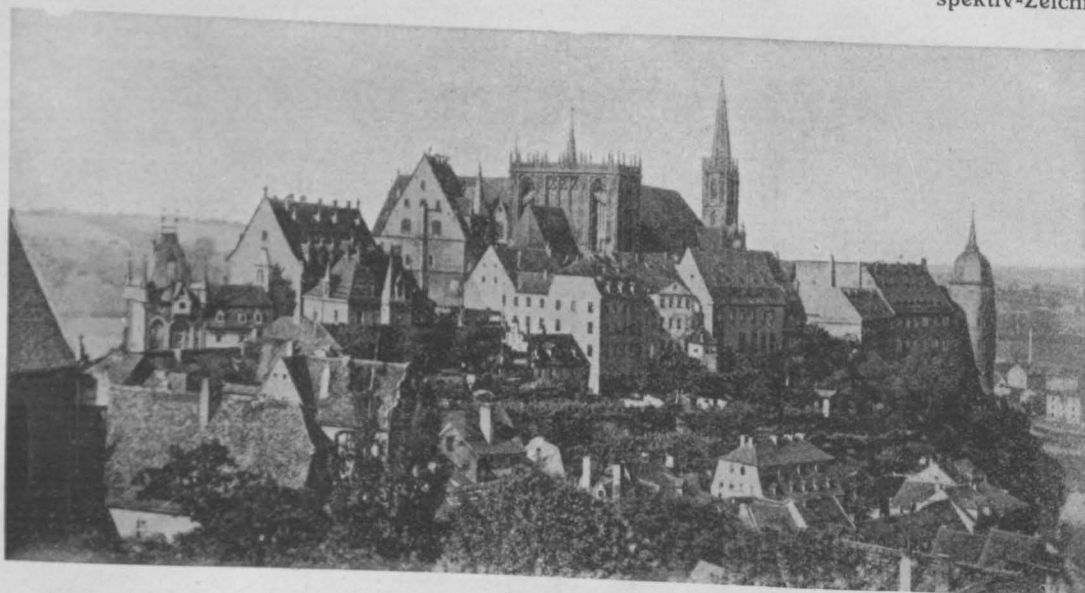
sehen, das mache den beglückenden Genuß der Kunstwerke aus. Nirgends erscheine das so wundervoll, als im Städtebau, in der räumlichen Gestaltung unserer Heimat. Das wollen die zahlreichen schönen Bilder des Werkchens erhärten. —



Am Fischmarkt zu Wetzlar.

Neues Lehrbuch der Perspektive. Ein abgekürztes Konstruktions-Verfahren mit einleitender Projektions- und Schattenlehre. Von Professor Anger, Architekt. 217 Seiten Text mit 281 Figuren. Verlag von Gerhard Kühtmann in Dresden. 1911. Preis 10 M., in Original-Leinenband 12 M.

Es besteht unzweifelhaft ein Mangel an guten Werken über perspektivische Darstellung, welche mit geringstem wissenschaftlichen Ballast auf möglichst kürzestem Wege in die Praxis der Perspektive einführen. Das vorstehende Werk ist wohl geeignet, diesem Mangel zu begegnen. Als seine Hauptvorzüge werden bezeichnet und vom Leser auch erkannt werden: „Eine Anleitung zum Perspektiv-Zeichnen un-



Meißen (früherer Zustand).

Aus: „Die schöne deutsche Stadt“. Mitteldeutschland von Gustav Wolf. Verlag von R. Piper & Co. G. m. b. H. in München.

Bilder, in denen das Hauptgewicht der Veröffentlichung beruht, in ganz vortrefflicher Weise erreicht. Der Verfasser sagt an einer Stelle, das menschliche Werk sei der Menschheit im Ganzen untergeordnet, daher genüge nicht immer das nackte Ausreichen der konstruktiven Gebrauchsför-

ter geringstem Zeitaufwand, unbegrenzte Anwendungsmöglichkeiten der Konstruktionen und eine Gewähr für die unbedingte Sicherheit in der perspektivisch richtigen Herstellung der Darstellungen durch die Regeln und Ratschläge“. Das Werk ist für den Anschauungs-

Unterricht gearbeitet und daher in höherem Maße als andere berufen, der Praxis der perspektivischen Darstellung zu dienen. Die für die bildliche Wiedergabe des natürlichen Eindruckes notwendige Darstellung in Licht und Schatten ist in dem Werk gleichfalls eingehend berücksichtigt. Es gliedert sich in 25 Abschnitte, von denen 10 das Theoretische behandeln, während die übrigen der praktischen Handhabung der perspektivischen Darstellung dienen. Dabei sind auch die Perspektive in der Photographie, beim Diorama und Panorama, die Perspektive aus der Vogelschau und vom Luftballon, die Theater-Perspektive und die farbentechnische Perspektive berücksichtigt. Das Abbildungsmaterial, sehr reichlich bemessen und ausreichend groß dargestellt, ist durchweg der Praxis entnommen und an die Praxis angelehnt. Es ist mit künstlerischem Geschick behandelt und mit großer Anschaulichkeit dargestellt. Der Verfasser warnt mit Recht davor, „gleich nach den einfachen Uebungen in der Perspektivekonstruktion die schwierigsten perspektivischen Bilder in Angriff zu nehmen. Geduldig soll man vielmehr erst absolute Sicherheit in der Konstruktion zu erlangen suchen, indem man die Lösung der nach und nach schwieriger werdenden Aufgaben einschließlich der Schattenkonstruktion in richtiger Reihenfolge versucht“. Wie bei der Erlernung einer jeden Kunst ein gewisser Fleiß unerlässlich sei, so müsse auch bei der Kunst der perspektivischen Darstellung durch anhaltendes Ueben und fleißiges Studieren der Eigenarten eine gewisse Fertigkeit erlangt werden.

Das Werk will seinem Ziel auf möglichst kurzem Wege gerecht werden. Für eine fernere Auflage wäre aber vielleicht doch zu erwägen, ob das Material zur Erhöhung des praktischen Gebrauches nicht noch um ein Fünftel bis ein Viertel etwa zusammengedrängt werden könnte. Je knapper, je besser. —

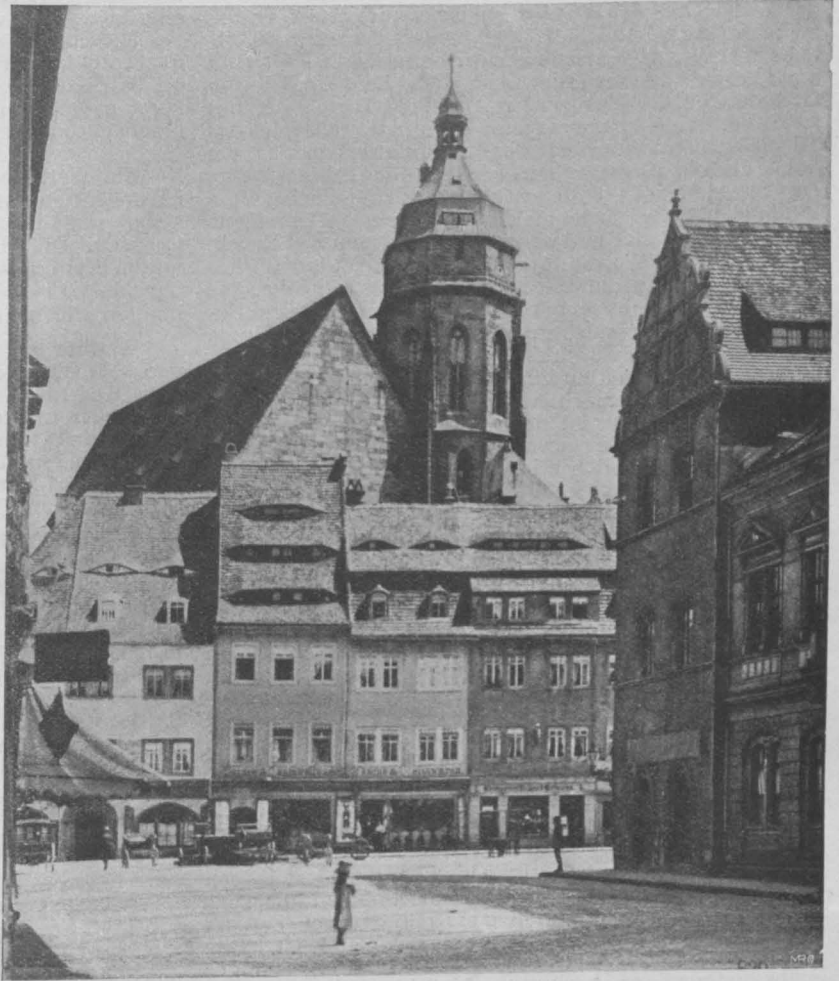
Wettbewerbe.

Der Wettbewerb für den Ausbau der Westfront des Domes zu Freiberg in Sachsen, des Domes mit der berühmten romanischen goldenen Pforte und dem Schutzvorbau von Schilling & Gräbner, ist nun entschieden. Wie bekannt, waren zum Wettbewerb eingeladen Prof. Hermann Billing in Karlsruhe, Prof. Dr. Theod. Fischer in München, Prof. Wilhelm Kreis in Düsseldorf, die Bauräte Schilling & Gräbner in Dresden, sowie Prof. Dr. Bruno Schmitz in Charlottenburg. Kurz vor Ablauf der Frist erklärte Prof. Fischer, daß er wegen Ueberlastung keinen Entwurf einsenden könne. Wie großes Interesse die aufgeförderten Künstler aber der Aufgabe zuwendeten, geht daraus hervor, daß von den 4 Künstlern 7 Entwürfe eingesendet wurden.

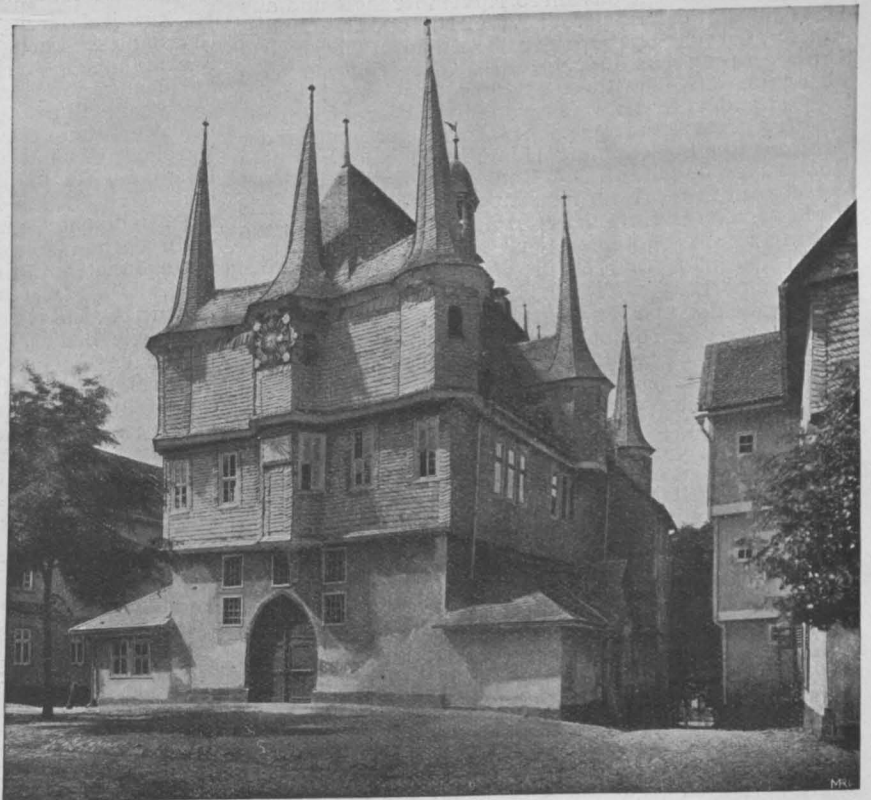
In den Bedingungen war besonders betont worden, daß dem Künstler bei seinen Gedanken volle Freiheit gelassen werde, daß man aber wünsche, daß der Ausbau der Westfront ein Ausdruck der Kunst unserer Tage sein möge, harmonisch zum Dombau, an dem alle Stilarten vertreten sind, und ihn charakteristisch ergänzend, aber auch

für das Stadtbild die abschließende wichtige und monumentale Dominante bildend.

In der Aufgabe lagen noch besondere Schwierigkeiten,



Am Marktplatz in Pirna.



Rathaus in Frankenberg in Hessen.

Aus: „Die schöne deutsche Stadt“. Mitteldeutschland von Gustav Wolf. Verlag von R. Piper & Co. G. m. b. H. in München.

da die beiden vorhandenen Turmstümpfe im Grundriß von verschiedener Größe sind und dazu der nördliche Turmstumpf weit über das Kirchenschiff hinausragt, sodaß der First des mächtigen Kirchendaches nicht in der Mittelachse der Westfront anschnidet, sondern exzentrisch mehr südlich. Ehe seinerzeit der erste öffentliche Wettbewerb entschieden war und auch späterhin noch beschäftigte die Frage besonders alle interessierten Gemüter, ob die Westfront mit einem Turm oder mit zwei Türmen auszubauen sei. Die ungleiche Höhe der Türme schien viele auch darauf hinzuweisen, daß ein hoher und ein niedriger Turm das Richtige sein würden. Das Ergebnis des ersten Wettbewerbes jedoch zeigte zwei gleich hohe Türme als die beiden besten Lösungen.

Ueberraschend und überzeugend ist nun das Ergebnis des engeren Wettbewerbes geworden. Von den 7 Lösungen zeigen 6 die Westfront als eine geschlossene Masse als Querhaus emporgeführt bis über den First des mächtigen Kirchendaches, offenbar in der Empfindung, daß die Masse nur durch die geschlossene Wucht gebündelt, beherrscht und zu einem fertigen abgeschlossenen Bauorganismus gemacht werden könne. In einem Entwurf nebst Variante ist dann über dem First die Masse allmählich in einen gewaltigen durchbrochenen Baukörper und schließlich filigranartigen Turmhelm aufgelöst, in einem anderen ist die Verbindung der eigentlichen beiden Türme durch luftige offene Hallen übereinander geschaffen, drei Architektur-Elemente die durch einen eigenartig selbständigen Abschluß oben wieder zu einer Einheit verbunden werden. Die Schönheit der Verhältnisse und die eigenartige Durchbildung des architektonischen Gedankens sind von besonderem Reiz.

In einem dritten ist die Masse des Querhauses in schlichten großen Formen emporgeführt und in der Art mancher märkischen Kirchen mit einem Dachreiter gekrönt. Ein weiterer Entwurf führt die Türme getrennt empor und verbindet sie oben durch eine mächtige Brücke zu einer Einheit und geschlossenen Masse, aus der dann der einfache Abschluß mit rundem Schaft und kegelförmigem Helm aus jedem Turm herauswächst. Im Stadtbilde würde diese Turmbildung besonders monumental wirken.

Wieder ein anderer Entwurf führt die Front in geschlossenem mächtigen Gefüge bis über den First, jedoch so, daß der First in der Turmachse anschnidet. In besonders geschickter Weise ist dies erreicht dadurch, daß auf der nördlichen Seite die Architektur abgestuft ist. Das Glockengeschloß zeigt reichere Architektur in eigenartiger selbständiger Formgebung und ist abgeschlossen durch ein breit gelagertes geschwungenes Kupferdach.

Das Preisgericht, das am 25. November tagte und aus den Hrn. Geh. Regierungsrat Dr. Genthe und Geh. Hofrat Prof. Dr. Gurlitt aus Dresden, Stadtbaurat Oberbaurat Scharenberg aus Leipzig, Prof. Dr. Friedrich von Thiersch aus München, Oberbürgermeister Haupt, Superintendent Dr. Lehmann und Stadtbaurat Rieß aus Freiberg bestand, hat nun nach fünfstündiger eingehender Beratung und Besichtigung einmütig beschlossen, dem Dombauverein den mit dem Kennwort „Evangelium“ versehenen Entwurf zur Ausführung zu empfehlen. Als Verfasser dieses Entwurfes wurde Prof. Dr.-Ing. Bruno Schmitz in Charlottenburg festgestellt.

In diesem Entwurf ist die Westfront nicht in ganzer Breite emporgezogen. Nördlich und südlich stuft sie sich ab. Namentlich von Nordosten her wird dadurch in Verbindung mit dem Vorbau zur goldenen Pforte ein Bild von größtem malerischen Reiz bei aller Ruhe und Geschlossenheit gegeben. Der eigentliche Turmbau ist nur wenig über den Dachfirst hinausgezogen, nur soviel, daß ein auskömmliches Glockengeschloß sich über dem First entwickeln kann, das mit einem einfachen ruhigen Satteldach abgeschlossen ist. In gewaltigen straffen Linien steigt die Architektur des Turmes empor, fast ohne Veränderung der vorhandenen Fassade des Unterbaues sich kraftvoll, stolz und selbständig aus ihm entwickelnd.

Bemerkenswert ist, mit welcher Pietät der Künstler mit den Mitteln seiner selbständigen Kunst aus dem Torso etwas Ganzes geschaffen und die Harmonie vollendet hat, sodaß das Gefühl wach wird, als wäre das Ganze von selbst gewachsen und geworden, als gehöre es so in das Straßen- und das Stadtbild. Hier ist die Westfront mit dem Körper der Kirche ein Organismus geworden.

Das wird noch besonders deutlich aus dem Stadtbilde, wo dieser Turmbau die malerische Umrisslinie der Stadt in seiner wuchtigen monumentalen Einfachheit so charakteristisch ergänzt und vollendet und mit dem benachbarten Giebel des Domherrnhofes ein Bild von hoher Schönheit gibt.

Das Ganze ist aus dem Geiste des Ortes empfunden, zugleich in seiner ersten Monumentalität „ein deutscher

Dom“ in wahren Sinne und ein stolzes Denkmal für die in der Churfürstkapelle schlummernden sächsischen evangelischen Kurfürsten, eine Bereicherung des Stadtbildes und der Straßenschilder von allen Seiten, eine Bereicherung aber auch der Kunst unserer Tage. —

Die Entwürfe werden zunächst in Freiberg einige Zeit ausgestellt, dann in Dresden.

Wir wollen hoffen, daß das Werk, das so vielverheißend angefangen hat, auch tatkräftig fortgesetzt und zu einem guten Abschluß gebracht werden möge. —

Rieß.

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für Arbeiter-Wohnhäuser für Stralsund wird von Bürgermeister und Rat daselbst zum 1. Jan. 1912 bei 2 Preisen von 200 und 100 M. erlassen. Die Häuser sollen als Reihenhäusergruppen von je drei Bauten errichtet werden und ohne Gelände nur bis zu 14500 M. kosten dürfen. Die einzelnen Wohnungen sollen Stube, Kammer und Küche aufweisen. —

Wettbewerb Rathaus-Neubau Erkner. Den I. Preis von 1000 M. gewann der Entwurf „Erkner“ des Hrn. Prof. Otto Kuhlmann in Charlottenburg; den II. Preis von 750 M. der Entwurf „Am Flakensee“ des Hrn. Ziv.-Ing. A. Zeis in Schöneberg; den III. Preis von 500 M. der Entwurf „Schlicht“ des Hrn. Arch. Paul Rother in Steglitz. Der Entwurf „Platzfront“ des Hrn. Fritz Beyer in Schöneberg ist zum Ankauf bestimmt worden. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die künstlerische Ausgestaltung des Platzes bei Alt-St. Peter in Straßburg i. E. liefen 35 Arbeiten ein. Zwei I. Preise von je 2500 M. fielen den Hrn. Schimpf in Straßburg und O. Bieber in München zu; zwei II. Preise von je 1500 M. Hrn. Theod. Veil in München, sowie den Hrn. Werler und Wolf in Straßburg. Den III. Preis von 1000 M. errang Hr. O. O. Kurz in München. 12 Entwürfe wurden für je 500 M. angekauft und zwar die der Hrn. Herm. Billing in Karlsruhe, Herm. Buchert in München, Detert & Ballenstedt in Maienheim, Müller & Mosler, Oberthür, S. Becker, Olbricht, Wolff & Martin, Backes & Zache, Karl Bonatz, Werler & Wolf sowie Rud. Schmid, letztere in Straßburg. —

Vermischtes.

Ehrendoktoren. Aus Anlaß der Jahrhundertfeier der Technischen Hochschule in Graz wurden u. a. der Architekt Professor Georg v. Hauberrisser in München, sowie der Ingenieur Geheimer Regierungsrat Prof. Alois Riedler in Charlottenburg zu Ehrendoktoren dieser Hochschule ernannt. —

Zur Aufklärung. Wiederholte Anfragen aus den Kreisen der Fachgenossen wie aus den industriellen Kreisen unseres Arbeitsgebietes veranlassen uns zu der Erklärung, daß ebenso wenig wie der Umstand, daß die „Deutsche Bauzeitung“ vor langen Jahren zum Organ des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine“ gewählt wurde, irgend einen Einfluß auf den Inhalt, die Erscheinungsweise und namentlich die Unabhängigkeit unserer Zeitung hatte, auch der Umstand, daß die „Deutsche Bauzeitung“ vom 1. Januar 1912 ab nicht mehr Verbandsorgan sein wird, irgend einen Einfluß auf Form, Inhalt und Erscheinungsweise der Zeitung haben wird. Die „Deutsche Bauzeitung“ wird auch in Zukunft dieselbe bleiben, die sie bisher war; sie wird, wie bisher, in voller Unabhängigkeit den Ereignissen des Faches zu folgen versuchen; sie wird, wie bisher, im wirtschaftlichen Kampf unserer Tage ihre Tätigkeit in den Dienst des Faches und seiner Mitglieder stellen; sie wird im Kampf um den Vorrang der Fächer wie bisher nicht ermüden, der Baukunst die ihr gebührende Stellung im Kulturleben der Gegenwart zu erringen und sichern zu helfen und sie wird, was ihre Darbietungen anbelangt, allen den Wünschen gerecht zu werden versuchen, welche die entwickelten Ansprüche unseres Faches an eine Zeitschrift, die in nicht ferner Zeit auf ein halbes Jahrhundert ihres Bestehens zurückblicken darf, zu stellen berechtigt sind. —

Die Redaktion der „Deutschen Bauzeitung“.

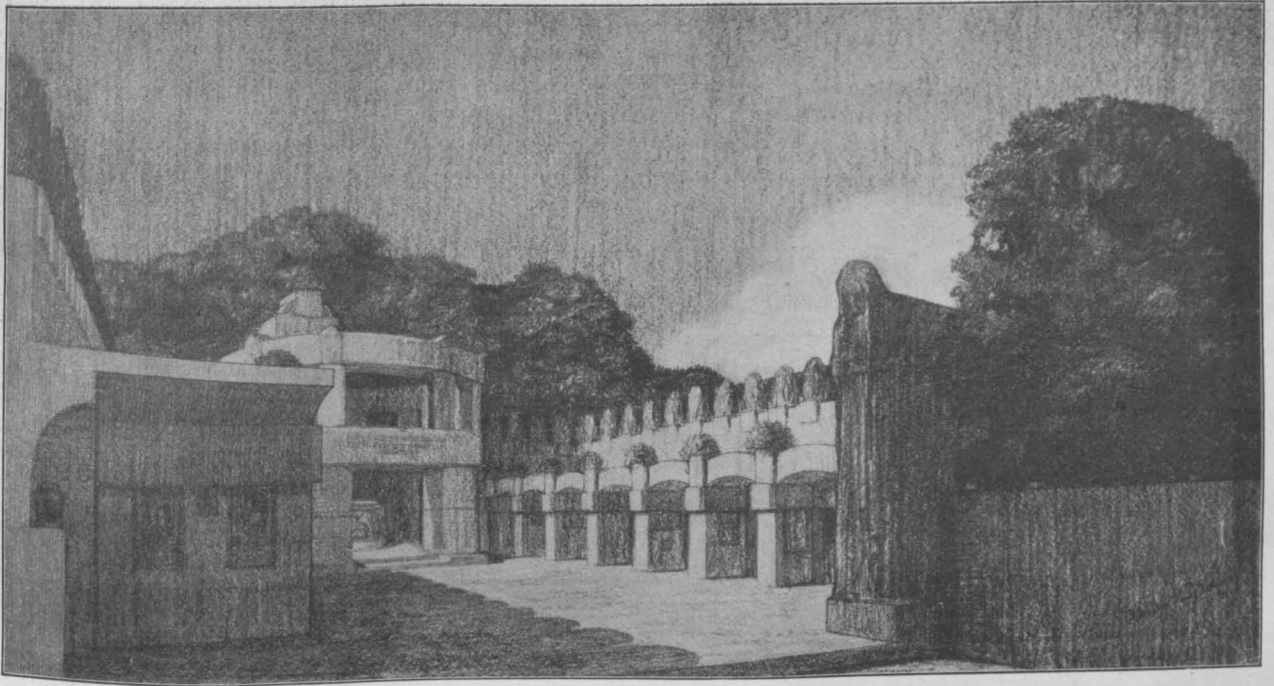
Inhalt: Literatur. Corrado Ricci, Baukunst und dekorative Sculptur der Barockzeit in Italien; Römische Veduten; Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen; Die Brielle Baltasar Neumanns von einer Pariser Studienreise 1723; Die Gartenanlagen Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild; Die schöne deutsche Stadt; Neues Lehrbuch der Perspektive. — Wettbewerbe. — Vermischtes. —

2 Bildbeilagen: Baukunst und dekorative Sculptur der Barockzeit in Italien von Corrado Ricci — Römische Veduten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



LITERATUR.*AUS DEN
PARKANLAGEN DES
ERZHERZOGS FRANZ
FERDINAND VON
ÖSTERREICH - ESTE
ZUKONOPISCHT IN
BÖHMEN. * * * * *
AUS: „DIE GARTEN-
ANLAGEN ÖSTER-
REICH - UNGARNS IN
WORT UND BILD“.
HERAUSGEGEBEN
VON DER DENDRO-
LOGISCHEN GESELL-
SCHAFT IN WIEN. *
VERLAG: F.TEMPSKY
IN WIEN. * * * * *
=== DEUTSCHE ===
** BAUZEITUNG **
XLV. JAHRGANG 1911
* * * * * NO. 97. * * * * *



Blick in den Urnenhof (Entwurf von Dr. Fr. Seeßelberg).

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. NO. 97. BERLIN, 6. DEZEMBER 1911.

Zur Frage der Gestaltung unserer Friedhöfe und der Entwurf zur Anlage des Friedhofes der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirchengemeinde in Berlin-Westend.

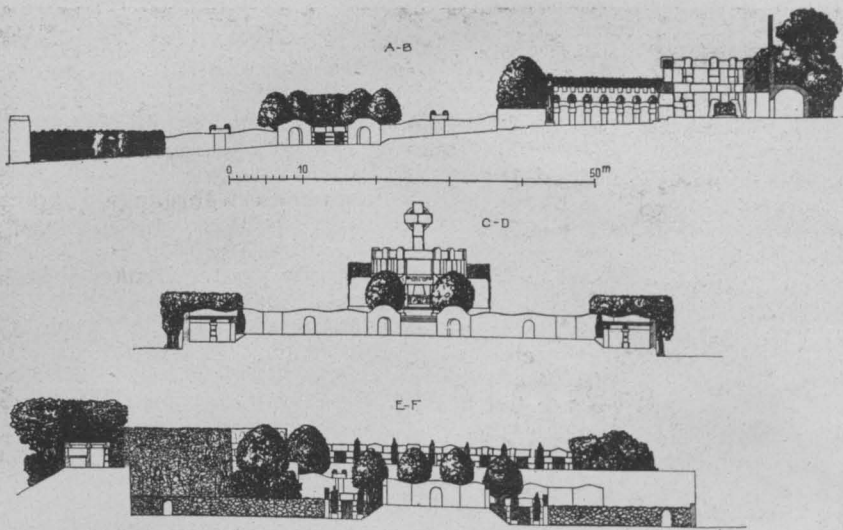
Von Professor Dr. Friedrich Seeßelberg in Berlin. Hierzu die Abbildungen S. 832 und 833.



Vngezählte Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften haben seit einer Reihe von Jahren immer wieder das gleiche Klagelied von der schier unerträglich gewordenen Kulturlosigkeit unserer Friedhöfe angestimmt. Von „Fried“ höfen kann übrigens, wenigstens in der Nähe der Großstädte, oft kaum noch die Rede sein. Sei es, daß mächtige Fabriksschornsteine aus unmittelbarer Nähe ihren Qualm über die Gräberfelder hinbreiten, oder daß hohe Fensterwände von Mietskasernen wie mit hundert Augen auf die Totenstätten zudringlich herabschauen, oder daß uns der nahe Straßenlärm stört, fast immer sehen wir, so oder so, den Frieden arg beeinträchtigt.

Es ist nicht eben verwunderlich, daß die städtischen Behörden gegen die immer lauter gewordenen Klagen sich — mit rühmlichen Ausnahmen — meistens taub zeigen; weite Schutzstreifen um die Friedhöfe herum würden große Summen aus den Gemeindegeldern verschlingen. Aber unverständlich ist es, daß die Staats- und Kirchenbehörden einem solchen Verfall der Friedhofkunst nicht entgegen treten, und daß sie ruhig zusehen, wie durch eine derartige Entweihung der Totenstätten dem religiösen und dem Familienleben, also zugleich doch auch dem gesunden Staatsleben, ein wichtiger Teil des Hintergrundes entzogen wird. Es dürfte also eigentlich nicht so weiter gehen. Und die Frage der künftigen Gestaltung unserer Friedhöfe ist nun, trotz vieler achtenswerter Besserungsversuche, noch umso dringlicher geworden, als jetzt auch die Leichenverbrennung gesetzlich freigegeben worden ist. Da tritt nämlich die Erwägung ein, ob man die Beisetzungsstätten der Urnen von den Friedhöfen für Leichenbestattung getrennt halten, oder ob man jene mit diesen verbinden soll. Im Allgemeinen hat sich die Tren-

nung eingebürgert. Die übliche Urnen-Aufstellung in eigenen Gebäuden mit hohen Nischenwänden für die Aschengefäße weckt aber so peinliche Vergleiche mit — sagen wir es ruhig — Apotheken, daß diese Bestattungsform mit Recht schon jetzt heftig angegriffen wird. Wir möchten auch bezweifeln, daß der von Emil Högg in seinem am 8. Juni 1910 auf der Berliner Städtebauausstellung gehaltenen anregungsreichen trefflichen Vortrag gemachte Vorschlag: man solle inmitten von Häuserblocks an vielen Punkten großer Städte — sozusagen als Lungen — kreuzgangartig gestimmte Urnenhöfe anlegen, vorderhand schon Aussicht auf Verwirklichung haben kann. Es ist wenig wahrscheinlich, daß sich die Leichenverbrennung allgemein so schnell einbürgern wird, wie es zunächst hier und da den Anschein hat. Schlechte und echter Feierlichkeit entbehrende Urnenhäuser, wie die meisten jetzt vorhandenen, werden obendrein der gewohnten Leichenbestattung wieder mehr Anerkennung zurückerobern. Die Vorliebe für die letztgenannte Begräbnisweise an sich wurzelt — trotz aller Entweihung durch das entsetzliche System der Gräberenteignung nach 15 bis 25 Jahren — weit tiefer im Volke, als man gemeinhin annimmt. Diese Leichenbestattung ist schon den Völkern der Steinzeit und eines Teiles der Bronzezeit hier in unseren Landstrichen eigen gewesen; und selbst ein sonst so freier Geist, wie Goethe es war, bekannte, daß es ein unendlich schöner Gedanke sei, Wand an Wand im Sarggehäuse neben einem geliebten Menschen der Ewigkeit entgegenzuschlumern. Wenn nun demgegenüber auch ohne weiteres zuzugeben ist, daß sich ebensowohl auch an eine kultisch gehobene Aschenbestattung tiefe und volle Gefühle knüpfen können, so ist dennoch mit Sicherheit anzunehmen, daß die Leichenbestattung — trotz aller wirtschaftlichen und gesundheitlichen Vorteile der Verbrennung — noch lange Zeiten hindurch die vorherrschende bleiben wird; und daß es von großem



Der westliche Teil nach dem Entwurf von Prof. Dr. Fr. Seeßelberg.

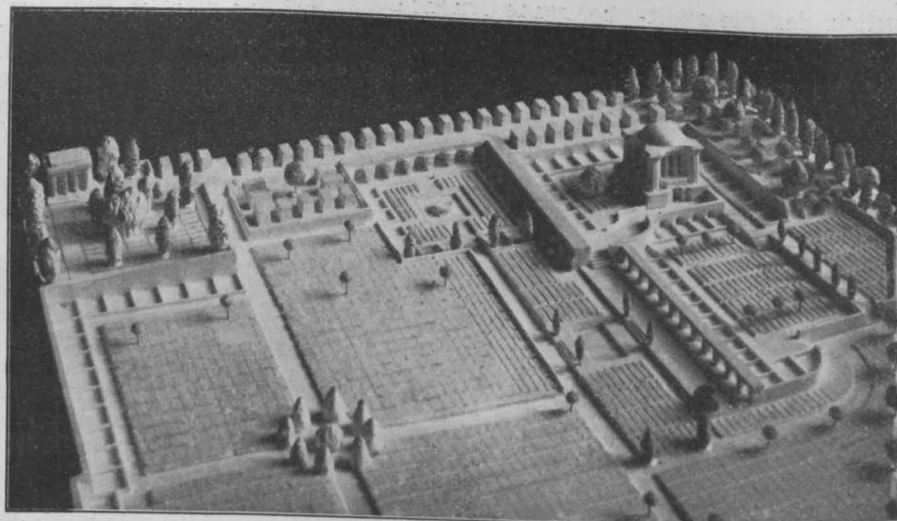
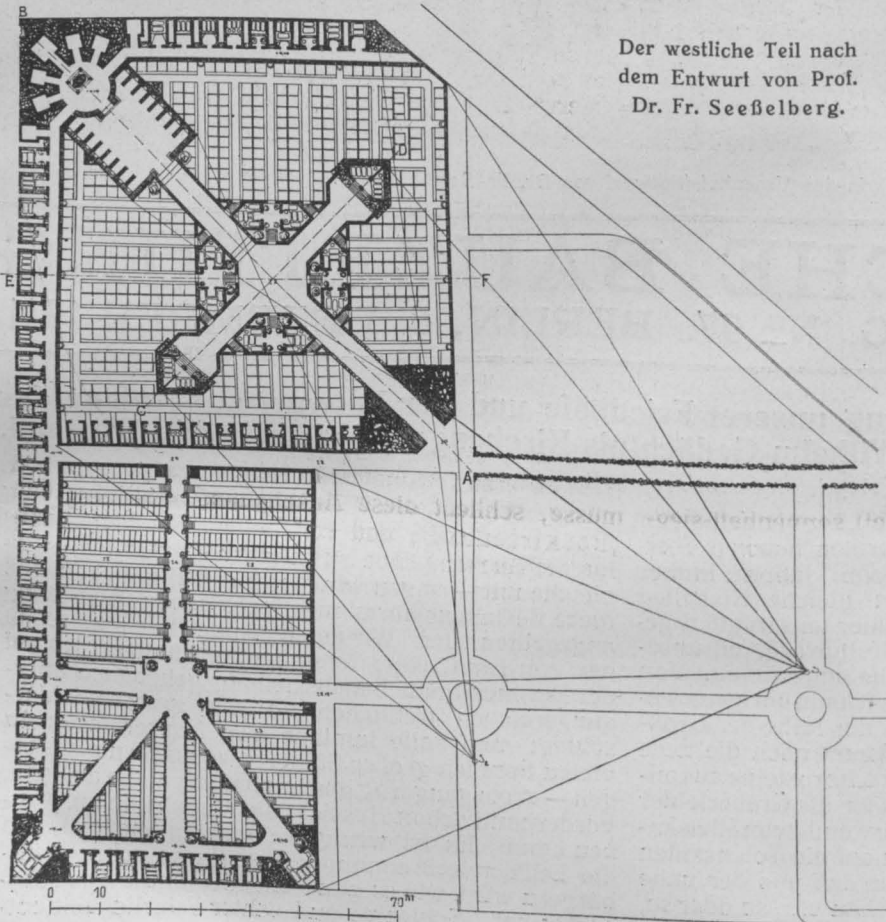


Schaubild vom westlichen Kirchhofsteil (Entwurf von Otto Michaelsen).

kulturellen Nutzen sein dürfte, durch die grundsätzliche örtliche Verbindung beider Bestattungsweisen die jüngere in die ältere sozusagen hineinwachsen zu lassen. Dies ist noch umso dringender zu befürworten, als die Urnenhallen immer mehr die gemeinschaftliche Benutzung durch alle Bekenntnisse zu begünstigen scheinen. Diese zunehmende Verschwommenheit wäre aber, da ernste, über das Kirchliche hinausweisende philosophische Religions-Möglichkeiten doch im Volke vorläufig noch keinen breiteren Boden haben, zum mindesten ein unermeßlicher künstlerischer Verlust unserer Nation. Die katholischen, evangelischen und jüdischen Friedhöfe in ihren Geschmacksbesonderheiten und mit ihren verschiedenen gearteten Bestattungsfeierlichkeiten und Totenfesten sind Voraussetzungen, die auch der jeweils zugehörigen Kunst ein sehr viel bestimmteres und edleres Gepräge geben, als jenes üble Durcheinander.

Es lohnt sich nun, einmal näher festzustellen, auf welchen Umständen dies schlimmsten Mängel unserer Friedhöfe beruhen. Es steht wohl außer Zweifel, daß namentlich das seit über zwanzig Jahren herrschende, aus den verschiedensten geschichtlichen Geschmacksarten hergekommene Stilwählertum daran einen erheblichen Anteil trägt. Aber weit größere Verwilderungen hat doch seit vielen Jahrzehnten das mit der heutigen völkisch-psychologischen Zerfahrenheit zusammenhängende Auseinanderstreben der Grabdenkmäler nach ihren inneren Ausdrucksrichtungen verursacht; das eine malt das Schreckliche des Todes aus; ein anderes gibt allerlei Abschieds- Uebergefühle wieder; ein drittes kommt auf einen süßlichen Engelskultus oder ein Leidensmotiv hinaus; ein weiteres bringt figurlich oder inschriftlich den ehrlichen Dank gegen den Heimgegangenen zum Ausdruck; noch ein anderes will in seiner aufdringlichen Aufmachung lediglich die Eitelkeit der Hinterbliebenen befriedigen. Die meisten Denkmäler sind dabei obendrein völlig äußerlich und flach im Willensgehalte und nur die allerwenigsten erheben sich zu edleren Abgezogenheiten. Aber auch durch diese Feststellungen dringen wir noch nicht auf die eigentlichen

Kernfragen und auf die den heutigen Umständen angepaßten Verbesserungsmöglichkeiten. Es lassen sich für die künftige Gestaltung der Friedhöfe keine sicheren Ziele ins Auge fassen, ohne daß wir uns nach großen Gesichtspunkten über das Wesen unseres eingeborenen Totenkultus genaue Rechenschaft geben. Hier hilft uns auch Lessings „Wie die Alten den Tod gebildet“ nicht fort. In den Vorstellungen vom Jenseits — und darauf beruhen ja doch die Totenkulte — haben alle großen Gefühle der Nationen ihren Niederschlag gefunden; es trennen sich darin die Völkergruppen, so wie sich ganze Welten trennen. Fast alle morgenländischen Völker hatten ein Jenseits mit einer Natur „des Nächtigen und des Grauens“; die nordischen, dem Eddabereich angehörigen Völker aber arbeiteten Motive „des Sonnen- und Sieghaften“ heraus. Wir wissen, daß das ägyptische Kultinteresse auf unterweltlich-sagenhafte Vorstellungen von unendlich vielgestaltiger Traumhaftigkeit hinauskam. Selbst die Griechen hatten, trotz ihrer sonst so lebensfrischen sonnengeborenen Gottgestalten, ein ausgebildetes stygisches Schattenreich. Und aus den Beziehungen des Italienisch-Mythischen schuf Dante im Inferno eine Unterwelt, die im Grade der auf das Schauerliche gerichteten Phantasiekraft kaum gegen die ägyptische zurückbleiben dürfte. Es ist nun fesselnd, hieraus das Christentum mit seinem Sonnen- und Lichtmotiv sich erheben und gerade im Norden sich festigen zu sehen. Zwar findet der traumhaft-unterweltliche Totenkult zunächst noch in den Katakomben eine gewisse Fortpflanzung. Aber muß es die staunende Nachwelt nicht fast wie ein Wunder anmuten, wie sich dann aus diesen Höhlengängen die mächtige Hand des Papsttums, die uralten Rechte der römischen Kaiser mutig umgreifend, emporrückte; und wie nun gerade der anfänglich so byzantinisch düster und schwerlebig vorgestellte Christus bei seinem Vordringen nach dem Norden verkörpert zunächst durch vorgeschobene kraftvolle Heilige (wie den heiligen Michael) sonnenhaft-sieghafte Züge annahm; und wie diese heldischen Vorstellungen namentlich wieder in den Totenkulten der nordischen Völker ihren Ausdruck fanden? Diese Völkerschaften mit ihren uralten im eddischen Kraftmotiv beruhenden Wiking- und Feldsteingräbern brachten auch in der ganzen Folgezeit des Christlichen — es sei hier insbesondere an das ravennatische Theoderichgrab erinnert — nur eigentlich Gestaltungen hervor, die so garnichts Unterweltliches und Traumseliges, sondern lediglich Siegkräftig-Monumentales an sich hatten. Ja selbst bis in die neueren Zeiten hinein hielten unsere alten Dorfkirchhöfe, auf denen von Jahrhundert zu Jahrhundert um die

wichtigen Feldsteinkirchen herum in dauerndem Kreislauf der Urenkel immer wieder sozusagen in die Asche seines Altvorderen bestattet wurde, den von aller Sentimentalität und Traumhaftigkeit freien sonnenbildlichen Gedanken von dem unbeirrten ewigen Auf- und Untergehen fest.

Es ist, gegenüber den immerwährenden lediglich ästhetischen Betrachtungen über Kirchhofkunst, wohl an der Zeit, die Aufmerksamkeit einmal auf diese innerlichen Entscheidungen zu lenken. Denn da das Christentum für die Gestaltung unserer Kirchhöfe sowohl die Herausbildung des Sentimentalen in Herleitung aus dem duldenden, leidenden Christus, wie auch ohne jede Ritualverletzung die Betonung des Starken und Kraftvollen in Herleitung aus dem überwindenden Christus gleichermaßen zuläßt, so ist kein Hindernis vorhanden, nun auf den uralten eingeborenen und unserer Zeit so zusagenden Zug des Kraftvollen eben durch die Herausarbeitung des Monumentalen wieder den rechten Nachdruck zu legen. Solch ein Friedhof, der schon durch seine ganze Haltung kraftvoll wirkt, müßte um so mehr Jedem — auch dem Christen, der sein Vater unser so betet, wie ein Harnack es betet, ja selbst dem ganz Freireligiösen — genehm sein durch den Gleichklang, den er künstlerisch ausdrückt zwischen dem Christus, der sein großes sittliches Kulturwerk mutig vollbrachte, und dem auf dem Friedhof gebetteten Verstorbenen, der gleichfalls je nach seinem mehr oder minder bescheidenen Teil am Werke der neuzeitlichen Kultur oder Zivilisation mitwirkte. Da nun doch einmal der Kirchhof viel duldsamer sein muß, als die Kirche es sein kann, so läge in der Betonung dieses Ausdruckes der Friedhöfe ein Mittel, um sowohl dem schlicht bibelgläubigen, wie auch dem tief philosophisch veranlagten Menschen gleichermaßen gerecht zu werden.

Indem wir somit meinen, daß die Monumentalität unseren Friedhöfen ihr Hauptgepräge verleihen müsse, schließt diese Anschauung einerseits den „Parkfriedhof“, und andererseits auch den Friedhof-Aufbau rein kirchlichen Charakters völlig aus. Wir glauben betonen zu sollen, daß der künstlerische Willensgehalt eines Parkes und derjenige eines Friedhofes so ganz und gar auseinander streben, daß man die Gewohnheit, diese beiden Dinge zu vermischen, getrost dem praktischen Sinn der Amerikaner überlassen sollte. Und ebenso sind wir der Ansicht, daß auch die kirchliche Kunst und die Friedhofkunst ihren Ausdruckszielen nach so völlig verschiedene Dinge sind, daß niemals ein rein kirchlich gestimmter Aufbau als Hauptbetonung auf einen neuzeitlichen Friedhof gehört. —

(Schluß folgt.)

Die Umgestaltung des Hauptbahnhofes in München.

Hierzu eine Doppel-Planbeilage.



Die bayerische Regierung hat dem im September d. J. einberufenen Landtag*) eine im Verkehrsministerium bearbeitete Denkschrift über den Münchener Hauptbahnhof vorgelegt. Wir sind in der Lage, den Lesern der Deutschen Bauzeitung, die schon durch die Abhandlungen in Nr. 77 (S. 667) und 88 (S. 756) auf die Münchener

Bahnhoffrage aufmerksam gemacht worden sind, im Nachstehenden unter Beigabe eines Uebersichtsplanes über die künftige Gestaltung des Hauptbahnhofes das Wesentlichste aus der Denkschrift mitzuteilen.

Die Denkschrift stellt im ersten Abschnitt Betrachtungen über die Entwicklung der Stadt München, ihres Personen-Verkehres und der Münchener Bahnanlagen an. Sie zeigt dabei, daß das Verkehrsbedürfnis (Zahl der auf einen

Einwohner treffenden Eisenbahnfahrten) in den letzten Jahrzehnten immer mehr zugenommen hat. Der größte Teil des Personenverkehres der ganzen Stadt (71,2 %) entfällt auf den Hauptbahnhof; auf den Ostbahnhof treffen 16,4 %, auf die übrigen im Stadtbereich gelegenen Staatsbahnhöfe (Südbahnhof, Mittersendling, Laim und Giesing), zusammen nur 5,5 % des ganzen Personenverkehres. Der Rest mit 6,9 % fällt auf den der Lokalbahn A.-G. München gehörigen Isartalbahnhof (Endbahnhof der Privatbahn München — Wolfratshausen — Bichl).

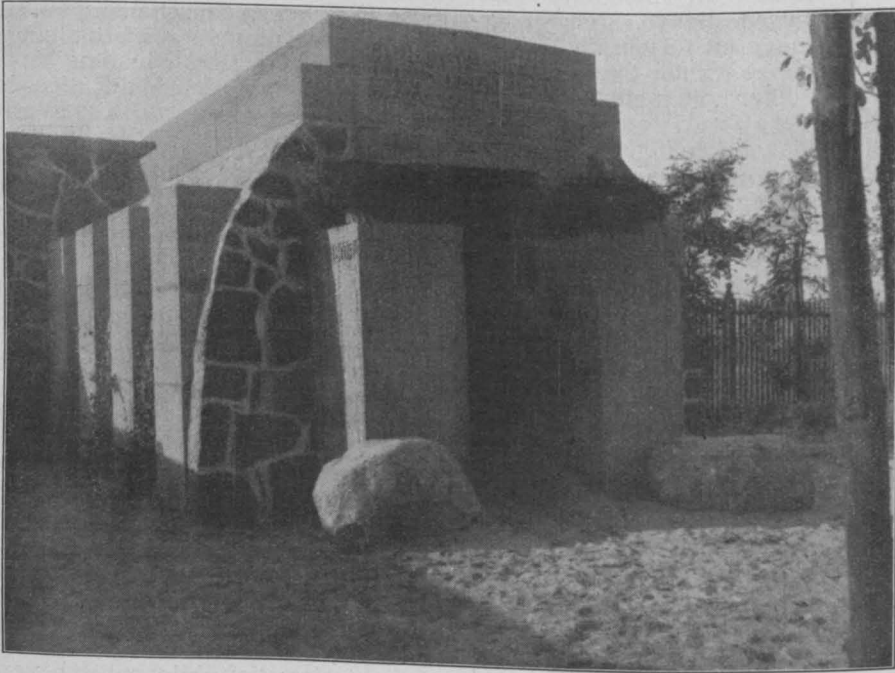
Im Hauptbahnhof ist ein besonders starkes Anwachsen des Personenverkehres seit der Einführung des Vorortverkehres (1. Mai 1895) mit dem billigen Tarif von 2 Pfennig für 1 km festgestellt. Während das Verkehrsbedürfnis (auf den Hauptbahnhof bezogen) von 1875 bis 1890 von geringen Schwankungen abgesehen auf der Höhe 5,8 geblieben war, springt es i. J. 1895 auf 7,7 hinauf; i. J. 1900 ist es bereits auf 9,2 angewachsen und hat i. J. 1910, in dem vom Hauptbahnhof rund 6 657 000 Reisende abbefördert wurden, die Höhe 11,2 erreicht.

*) Anmerkung der Redaktion. Durch die inzwischen erfolgte Auflösung des Landtages wird an der Vorlage wohl nichts geändert, es ist vielmehr anzunehmen, daß sie dem neuen Landtag in derselben Form wieder vorgelegt wird.

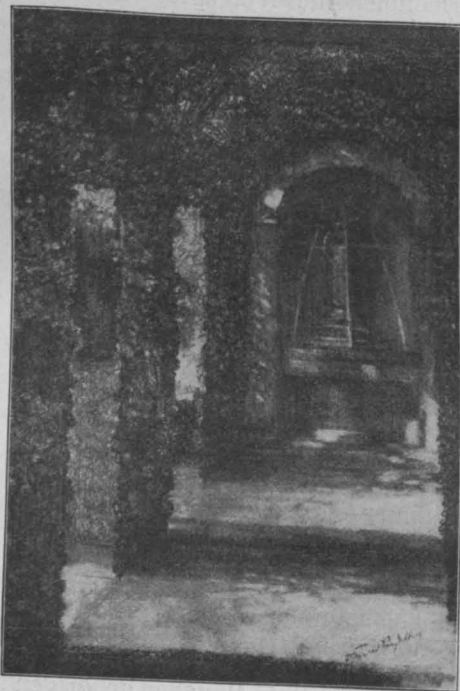
Im zweiten Abschnitt legt die Denkschrift die jetzigen Verkehrs- und Betriebsverhältnisse klar. Sie weist dabei auf die starken Verkehrsschwankungen hin, die an einzelnen Tagen im Jahre und auch in einzelnen Tagesstunden auftreten. An Werktagen sind durchschnittlich 15 500, an Sonntagen durchschnittlich 30 900 Reisende abzubefördern. Der stärkste Verkehr, der bisher an einem Tage (Pfingstsonntag 1910) beobachtet wurde, umfaßt 109 000 abgeförderte Reisende. Die Zahl der im Hauptbahnhof ein- und ausfahrenden Züge schwankt infolge dessen im Sommerdienst zwischen 440 (an Werktagen) und 930 (an Tagen des Höchst-Verkehres). Im Alltagsverkehr treffen auf die Stunde im Mittel 18,3 ankommende und abgehende Züge; an den Tagen des

10 Bahnsteiggleise des Starnberger Bahnhofes dem Verkehr von 2 Doppelbahnen.

Die Betriebsverhältnisse sind infolge der zahlreichen und mannigfaltigen Wagenübergänge, die im direkten Verkehr über München vorkommen, besonders schwierig. Der Umstand, daß die Eilgut-, Milkurs- und Viehsammelwagen zum großen Teil noch mit Personenzügen befördert werden müssen, bedingt umständliche und den Zugverkehr störende Rangier-Bewegungen vor den Bahnsteiggleisen. Auch die Zu- und Abfuhr der Lokomotiven, die nur von einer Zufuhr-Bahn aus erfolgen kann, verursacht große Schwierigkeiten. Die Umbildung und Instandsetzung der Wagenzüge muß mangels eines Abstell-Bahnhofes auf den zwischen den einzelnen Doppel-Bahnen

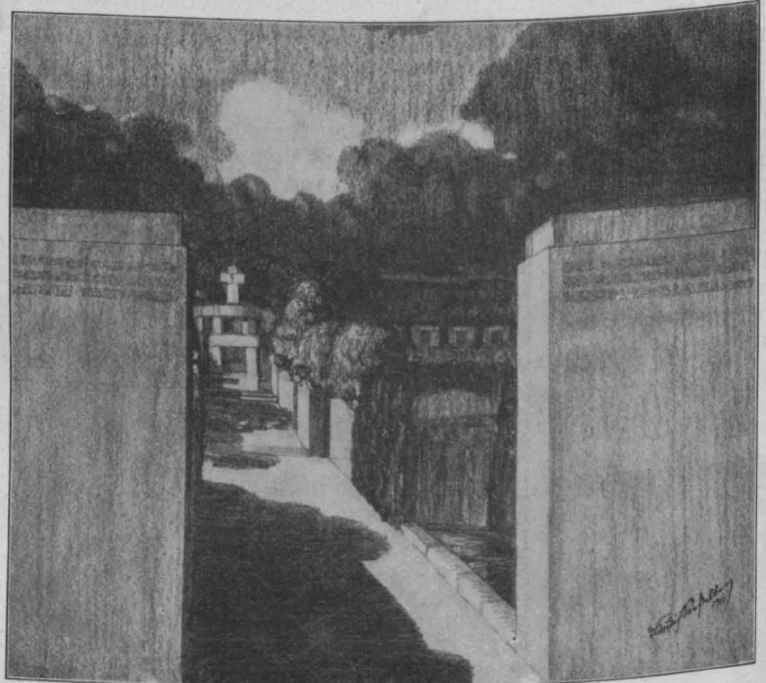


Ein für die Westseite der Höhengraber ausgeführtes Beispiel.
(Grabdenkmal der Familie Schur, Entwurf von Prof. Dr. Fr. Seeßelberg.)



Blick in einen der Laubengänge.

Zur Frage der Gestaltung unserer Friedhöfe und der Entwurf zur Anlage des Friedhofes der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirchen-Gemeinde in Berlin-Westend.

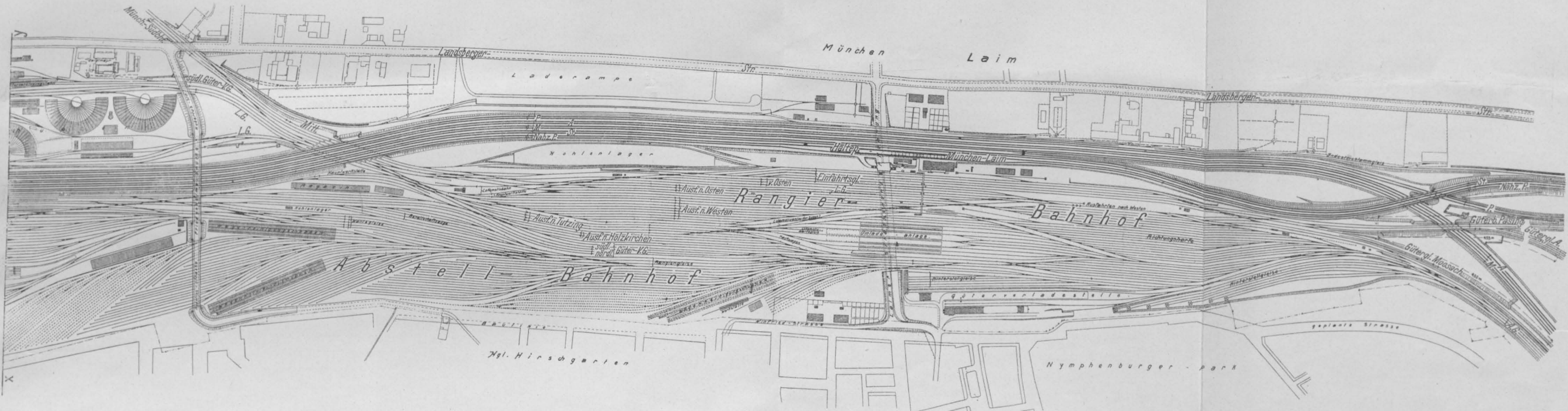
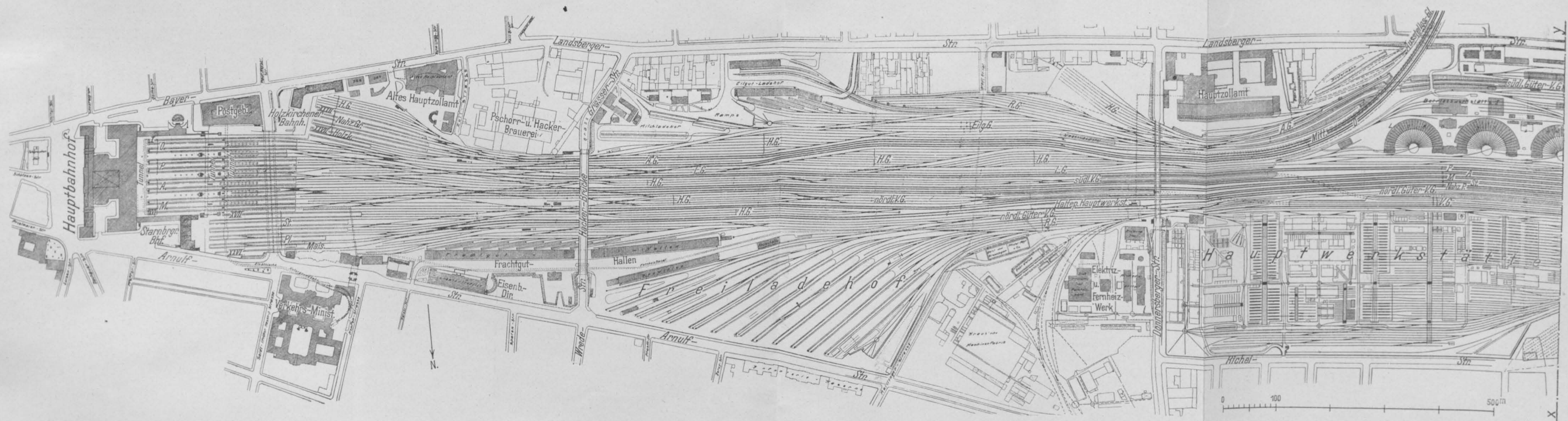


Blick durch die Eingangs-Pylonen in den nordwestlichen Teil.

Höchstverkehres beträgt die Höchstleistung in der Stunde bis zu 70 Züge. Dieser Verkehr muß mit 26 Bahnsteiggleisen bewältigt werden, von denen 16 in der alten vierschiffigen Bahnsteighalle (seit 1884 in Betrieb) und 10 in einem nördlichen Flügelbahnhof, dem sogenannten Starnberger Bahnhof (seit 1893 in Betrieb), liegen. Die 16 Gleise der alten Bahnsteighalle dienen dem Verkehr von 5 Doppelbahnen, die

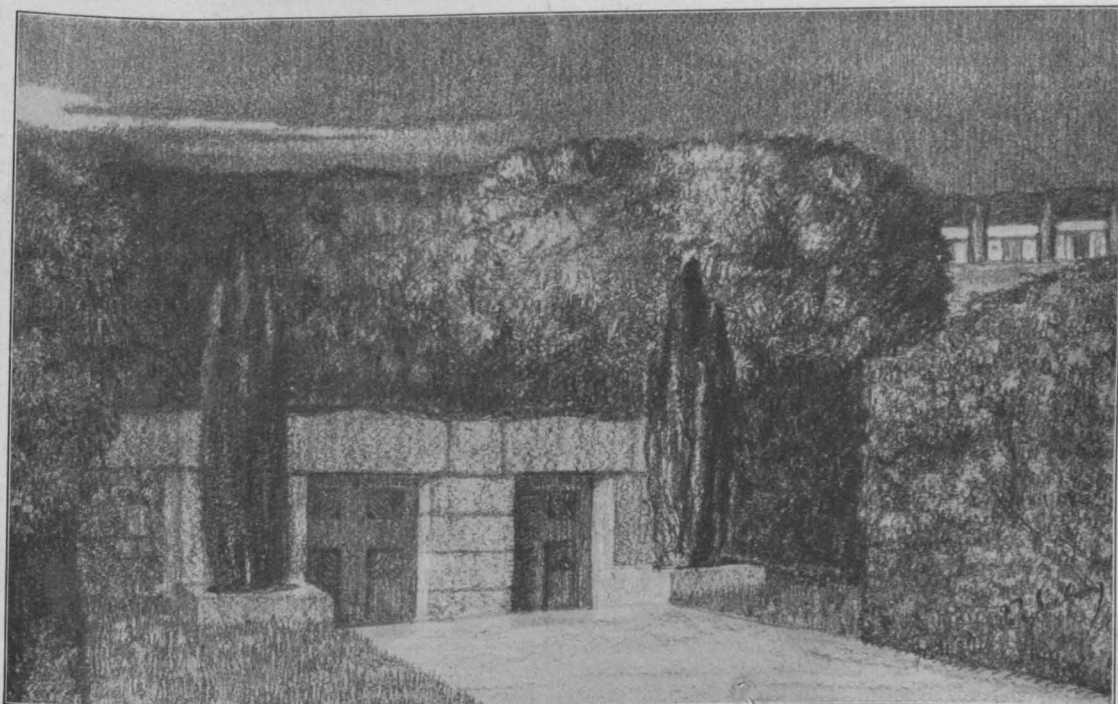
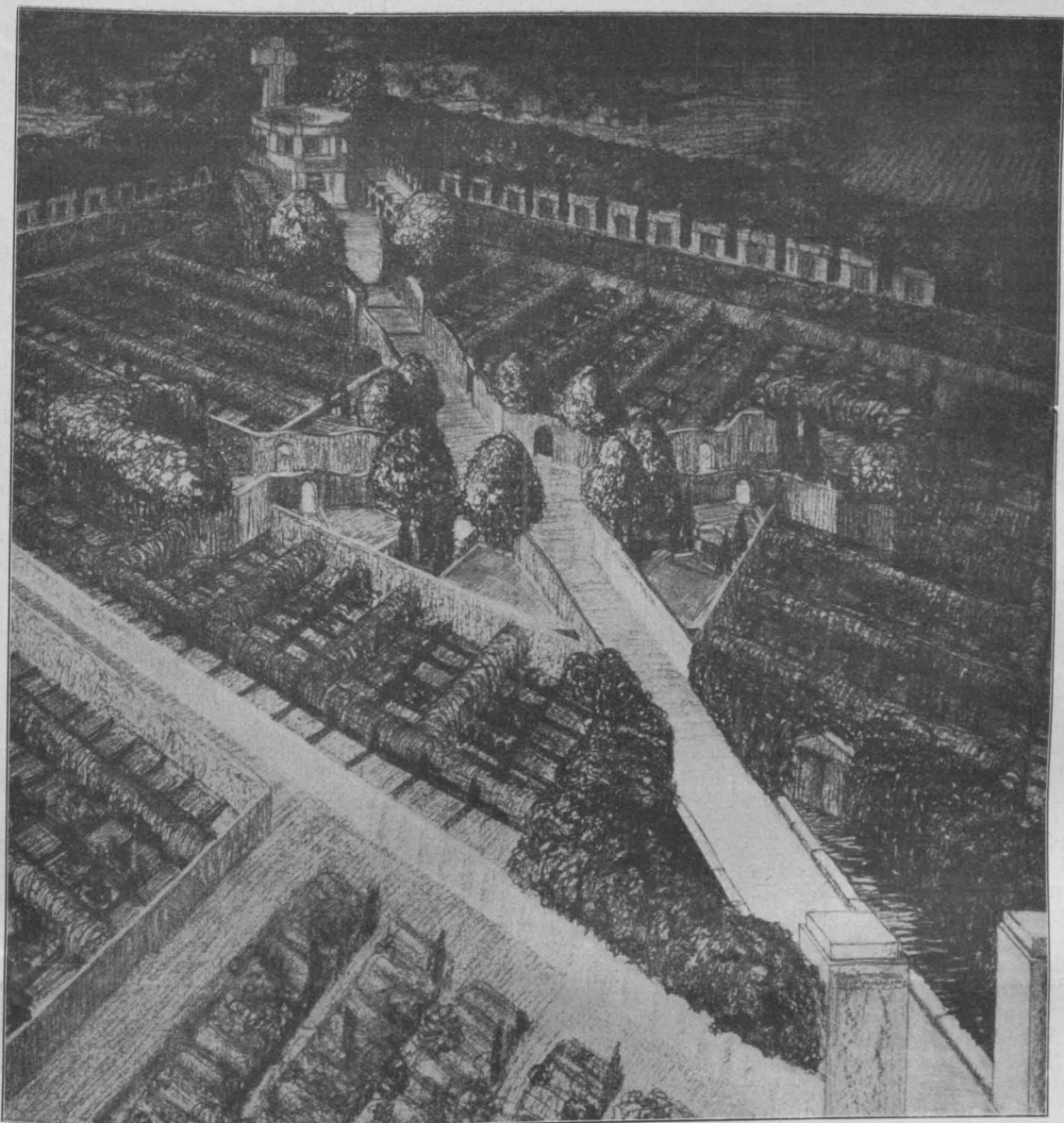
gelegenen Hinterstellgleisen vorgenommen werden. Da die Hinterstellgleise unzureichend sind, treten an Tagen mit lebhaftem Verkehr, wenn abends die Züge in rascher Aufeinanderfolge zurückkehren, Stockungen vor den Hinterstellgleisen ein, die den Zugverkehr ungünstig beeinflussen.

Im 3. Abschnitt führt die Denkschrift als hauptsächliche Mängel der jetzigen Bahnhofanlage an:



DIE UMGESTALTUNG DES HAUPT-
 BAHNHOFES IN MÜNCHEN. *
 ALLGEMEINER ENTWURF VOM
 SEPTEMBER 1911. * * * * *
 DEUTSCHE BAUZEITUNG
 * * * XLV. JAHRGANG 1911 * * * * *
 * * * * * NO. 97. * * * * *

Erklärung: 1. In der Haupthalle: O. = Ostbahnhof (Rosenheim, Simbach); P. = Pasing (Augs-
 burg, Buchloe, Herrsching); A. = Allach (Ingolstadt); M. = Moosach (Landshut). Im Starnberger Bf.:
 St. = Starnberg, unter Umst. auch Herrsching; Pl. = Planegg-Gauting, Fürstenfeldbruck-Grath. Im
 Holzkirchener Bf.: H. G. = Hinterstellgleise; Nahz. Gr. = Nahzüge Großhesselohe-Deisenhofen; Holz k. =
 Holzkirchen, Schliersee, Bad Tölz; Mais. = Maisach-Rubing. — 2. Hauptgleise: P., A., M., O., St. wie vor,
 Mitt. = Mittersending (Holzkirchen), Nahz. P. = Nahzug-Doppelbahn n. Pasing. — Sonstige Gleise: A. G.
 = Ausziehgleis, H. G. (wie zu 1), L. G. = Lokomotivgleis, R. G. = Rangiergleis, V. G. = Verbindungsgleis.



Oben: Schaubild vom nordwestlichen Teil. Unten: Beispiel für Familiengräber. Entwurf von Prof. Dr. Fr. Seeßelberg. Zur Frage der Gestaltung unserer Friedhöfe und der Entwurf zur Anlage des Friedhofes der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirchengemeinde in Berlin-Westend. Von Professor Dr. Friedrich Seeßelberg in Berlin.

6. Dezember 1911.

Die Ueberlastung der Bahnsteiggleise der alten Bahnsteighalle infolge der starken Zunahme des großen Fernverkehrs (hauptsächlich der Richtungen über Augsburg und Ingolstadt), des Ausflug-Verkehres in Richtung nach Holzkirchen und Herrsching und des Nahverkehrs nach Großhesselohe;

die starke Belastung der unmittelbar vor den Bahnsteiggleisen befindlichen Gleisanlagen durch den Rangierverkehr;

das Fehlen eigener Postladegleise für den Paketpostdienst und eines besonderen Abstellbahnhofes für die Hinterstellung, Instandsetzung und Umbildung der Wagenzüge.

Im vierten Abschnitt bespricht die Denkschrift die Vorschläge, die zur Behebung der Mängel der bestehenden Anlage in Frage kommen. Die Errichtung eines neuen Hauptbahnhofes (als Kopfbahnhof) westlich der Hackerbrücke, also etwa 950 m westlich des bestehenden Bahnhofes, würde trotz der Rückennahme aus dem Verkauf des frei werdenden Baugeländes einen Gesamtaufwand von etwa 88 Millionen M. erfordern, den Verkehrsbedürfnissen, die eher gegen die Abrückung des Bahnhofes von der Geschäfts-Stadt sprechen, aber nicht genügend Rechnung tragen. Sie würde überdies auch eine beträchtliche Hinausverschiebung der sämtlichen Güterdienst-Anlagen und die Verlegung der Hauptwerkstätte, der Mischgasanstalt und des Elektrizitäts- und Fernheizwerkes bedingen.

Die Errichtung eines neuen Durchgangsbahnhofes an der bestehenden Bahn wird schon wegen der zu großen Entfernung von der Stadtmitte (etwa 2,5 km) nicht als zweckmäßig erkannt. Wenn der Entwurf eines Durchgangsbahnhofes für München einigermaßen großzügig sein sollte — so führt die Denkschrift aus — dann müßte vielmehr in geringerer Entfernung von der Mitte der Stadt eine Verkehrsstelle nicht bloß für den Nah-, sondern auch für den Fernverkehr in Aussicht genommen werden. Diesen Anforderungen könnte nur mittels einer Untergrundbahn entsprochen werden, die vom jetzigen Hauptbahnhof durch die Stadt hindurch zum Ostbahnhof führt. Hierbei würden aber außer der Herstellung einer für den gesamten Zugverkehr ausreichenden mehrgleisigen Untergrundbahn durch die Stadt hindurch noch ganz durchgreifende Umbauten des Hauptbahnhofes, der auch den westlichen Vorbahnhof aufnehmen müßte, und des Ostbahnhofes nötig. Diese Umbauten müßten aber, wenn sie nicht bloß auf kurze Zeit, sondern nach späterer Erweiterung auch für die fernere Zukunft ausreichen sollen, sehr großzügig angelegt sein. Bei der Bearbeitung der Entwürfe zu solchen Anlagen wäre, selbst wenn die Anlage der hohen Kosten wegen zunächst nur für die Bedürfnisse der nächsten Zeit ausgebaut würde, der jetzigen Zeit weit vorzugreifen, damit die spätere Erweiterung und Ergänzung im Rahmen eines großzügigen und einheitlichen Entwurfes auch bei der inzwischen weiter schreitenden Entwicklung der Stadt nicht unmöglich würde. Die Denkschrift hält den Eisenbahnverkehr der Stadt München noch nicht für so hoch entwickelt, daß jetzt schon an die Erbauung eines Durchgangs-Bahnhofes und einer unterirdischen Bahn durch die Stadt heranzutreten werden wollte. Im übrigen würde auch, wenn man sich heute schon für eine solche Lösung entscheiden könnte, doch ein Zwischenumbau nicht vermieden werden können, der immerhin einen Aufwand von 17—18 Millionen M. erfordern würde.

Es wird daher die Bahnhoffrage in der Weise zu lösen gesucht, daß auf dem jetzigen Bahnhofgelände ein durchgreifender Umbau durchgeführt wird, der den Anforderungen noch auf eine Reihe von Jahren Rechnung trägt, eine spätere Erweiterung insbesondere hinsichtlich des Abstellbahnhofes und der Güterdienstanlagen gestattet und bei dem die Hauptwerkstätte, das Elektrizitäts- und Fernheizwerk und die Mischgasanstalt noch erhalten bleiben können. Einen diese Bedingungen erfüllenden Umbau-Entwurf

schlägt die Denkschrift als die zweckmäßigste Lösung der Münchener Bahnhoffrage zur Ausführung vor.

Dieser Umbauentwurf, der in der Planbeilage allgemein dargestellt ist, wird nun im fünften Abschnitt der Denkschrift näher erläutert.

Die seit 1884 bestehende, 16 Bahnsteiggleise fassende Bahnsteighalle, die bisher dem Verkehr von 5 Doppelbahnen dienen mußte, wird künftig nur mehr dem Verkehr der 4 Doppelbahnen nach Ostbahnhof (Richtung Rosenheim und Simbach), nach Pasing (Richtung Augsburg, Buchloe und Herrsching), nach Allach (Richtung Ingolstadt) und nach Moosach (Richtung Landshut) aufzunehmen haben. Dem Verkehr nach Starnberg (Richtung Garmisch-Partenkirchen und Kochel) und dem Vorortverkehr nach Planegg-Gauting, Fürstenfeldbruck-Grafrath, Maisach und Aubing, wird wie bisher der nördliche Flügelbahnhof (Starnberger Bahnhof) dienen. Das Empfangsgebäude des Starnberger Bahnhofes, ein Holzfachwerkbau, der ursprünglich schon nur für vorübergehenden Bestand bemessen war, wird durch ein massives Gebäude ersetzt werden, das sich unmittelbar an den nördlichen Flügelbau des Hauptgebäudes anschließt. Dadurch rücken die Bahnsteige für den Starnberger und den Vorortverkehr um rund 80 m näher an die Stadt heran. Für den Verkehr nach Mittersending (Richtung Großhesselohe und Holzkirchen) soll westlich der Unterführung der Paul Heyse-Straße ein eigener Flügelbahnhof mit 6 Bahnsteiggleisen (erweiterungsfähig auf 8 Gleise) errichtet werden. Der ganze Hauptbahnhof wird also nach dem Umbau 32, nach späterer Erweiterung 34 Bahnsteiggleise enthalten. Durch die Verlegung des Holzkirchener und Großhesseloher Verkehrs in einen eigenen Flügelbahnhof wird die alte Bahnsteighalle um 28 % des bisherigen Verkehrs entlastet.

Im Holzkirchener Bahnhof ist auch ein Bahnsteig mit 2 Ladegleisen für den Paketpostdienst vorgesehen. Im übrigen sollen, ähnlich wie im neuen Nürnberger Hauptbahnhof, im Anschluß an den Posttunnel unterirdische Posträume eingebaut werden, damit der Ladedienst auf den Bahnsteigen erleichtert wird.

Durch die Ausscheidung des mehr lokalen Verkehrs auf die beiden Flügelbahnhöfe wird eine bessere Abwicklung des Verkehrs bezweckt und gleichzeitig auf die spätere Elektrisierung des Betriebes der von den Flügelbahnhöfen ausgehenden Bahnlinsen Rücksicht genommen.

Die Aufteilung der 16 Bahnsteiggleise der alten Bahnsteighalle ist in der Weise vorgesehen, daß je 4 Gleise mittels doppelter Ueberkreuzungsstraßen zu Hauptgruppen für den Verkehr der 4 Doppelbahnen nach Ostbahnhof, Pasing, Allach und Moosach zusammengefaßt werden. Jede Doppelbahn erhält also eine Gruppe von 4 Bahnsteiggleisen zugewiesen. Damit aber den Verkehrsschwankungen, die zeitweise auf den einzelnen Doppelbahnen auftreten, ausreichend Rechnung getragen werden kann, sollen sich die einzelnen Hauptgruppen gegenseitig aushelfen können. Es sind deshalb die benachbarten Gruppen derart mit Weichenstraßen verbunden, daß diese Aushilfe möglich ist, ohne den Verkehr auf den übrig bleibenden Gleisen der aushelfenden Gruppe zu sehr zu behindern. Dabei muß auch noch auf den Verkehr der direkten Züge, der Schnellzüge mit direkten Wagen und der Sonderzüge, die aus einem besonderen Grunde auf dem ersten Bahnsteiggleis abzufertigen sind, Rücksicht genommen werden. Demzufolge ist beabsichtigt, für den Verkehr nach Ostbahnhof 7 Gleise, nach Pasing 10, nach Allach 8, nach Moosach 7, nach Starnberg 6, nach Gauting-Fürstenfeldbruck und Maisach 5 und nach Mittersending 7 Gleise mit Fahrstraßen, die in die Sicherungsanlage einbezogen sind, zu versehen.

Die neuen Empfangsgebäude des Starnberger und des Holzkirchener Bahnhofes sollen zur leichteren Bewältigung des Massenverkehrs ausreichende Zu- und Ausgänge, die zum Teil von den Kopf-Bahnstei-

gen unmittelbar auf die Straße führen, erhalten. Vom Vorplatz des Holzkirchener Bahnhofes wird ein gedeckter Treppengang unmittelbar zur Straßenunterführung führen. Um den Uebergang von den Flügelbahnhöfen zum Bahnhof für den Fernverkehr in der alten Bahnsteighalle zu erleichtern, wird der alte Bahnsteigtunnel unter der Bahnsteighalle, der seit der Einführung der Bahnsteigsperre geschlossen war, für den Verkehr der Reisenden wieder geöffnet werden. Vom Holzkirchener Bahnhof wird ein gedeckter Fußweg zur alten Bahnsteighalle führen.

Die zur Zeit 130^m westlich der Bahnsteighalle befindliche, die 16 Bahnsteiggleise überkreuzende Schiebepöhlne, die hauptsächlich zum Verstellen von Eilgut- und Milchwagen benutzt wird, wird künftig wegfallen, da sie weder in die künftigen Fahrstraßen paßt, noch in entsprechend zuverlässige Abhängigkeit von der Sicherungsanlage gebracht werden kann. Da eigene Eilgüterzüge eingeführt werden, ein großer Teil der Rangierarbeit in den Abstellbahnhof verlegt wird und vor den Bahnsteig-Gleisgruppen doppelte Ueberkreuzungsstraßen eingeschaltet werden, kann die Schiebepöhlne auch entbehrt werden.

Der Abstellbahnhof ist auf dem Gelände geplant, das im Osten von der Hauptwerkstätte-Einfriedigung, im Norden von der Richel- und Winfried-Straße und im Westen von der Laimer Straßenunterführung begrenzt ist. Wenn diese Lage des Abstellbahnhofes auch bedingt, daß ein großer Teil der Abstellgleise als Stumpfgleise ausgeführt werden muß, so werden Stockungen im Zu- und Abgang der Wagenzüge doch nicht befürchtet, weil dort, wo die zum Abfertigungsbahnhof führenden Verbindungsbahnen in den Ab-

stellbahnhof einmünden, eine größere Anzahl doppelseitig angeschlossener Gleise vorgesehen ist, die bei starkem Verkehr als Wartegleise dienen. Die Anlage vieler Stumpfgleise gestattet dafür aber auch eine bessere Ausnützung des Platzes, sodaß später noch etwa 30 Abstellgleise (im Uebersichtsplan gestrichelt gezeichnet) über den jetzigen Bedarf hinaus angefügt werden können. Die stärkste Beanspruchung der Hinterstell- und Abstellgleise tritt nachts zwischen 2 und 4 Uhr auf. Zu dieser Zeit sind, abgesehen von den Wagenzügen, die auf Bahnsteiggleisen aufgestellt bleiben können, 55 täglich verkehrende und 55 Sonntags-Wagenzüge teils auf den Hinterstellgleisen nächst dem Abfertigungsbahnhof, teils im Abstellbahnhof aufzustellen.

Im Abstellbahnhof werden auch die nötigen Schuppen für die Wagenreinigung, für die Hinterstellung von Salonwagen und für die Instandsetzung der elektrischen Betriebsmittel vorgesehen. Eine Erweiterung der bestehenden Lokomotivschuppen-Anlage, die sich auf der Südseite des Bahnhofes gegenüber der Hauptwerkstätte befindet, ist mit Rücksicht auf die in absehbarer Zeit erfolgende Elektrisierung des Betriebes der von den Flügelbahnhöfen ausgehenden Bahnliesen nicht beabsichtigt.

In den Abstellbahnhof sollen nur Züge verbracht werden, die ein längeres Stillager erleiden, umfangreiche Umbildung erfahren oder die große Reinigung bestehen müssen. Ein Teil der Wagenzüge, besonders die für den Großhesseloher und Holzkirchener Verkehr bestimmten, sollen auf Hinterstellgleisen, die näher an den Abfertigungsgleisen liegen, aufgestellt und instand gesetzt werden. — (Schluß folgt.)

Literatur.

Handbuch für Eisenbetonbau. Herausgegeben von Dr.-Ingenieur F. von Emperger, k. k. Oberbaurat, Regierungsrat im k. k. Patentamt in Wien. Ergänzungsband I: Die künstlerische Gestaltung der Eisenbetonbauten. Bearbeitet von E. von Mecenseffy. Mit 148 Textabbildungen. Berlin 1911. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn. Preis geheftet 9 M., gebunden 11 M. — Der Verfasser ist sich wohl bewußt der Schwierigkeiten bei der Bearbeitung eines Gebietes, auf dem zwei Gruppen von Fachgenossen tätig sind, deren Ansichten über formale Schönheit und künstlerische Gestaltung oft genug weit auseinander gehen und das noch so in der Entwicklung begriffen ist, wie das Gebiet des Eisenbetonbaues. Er meint deshalb auch zu Eingang seiner Arbeit, es sei unter allen Umständen eine mißliche Sache, über Grundsätze künstlerischer Gestaltung zu schreiben, selbst wenn es sich um Schaffensgebiete handele, deren Entwicklung und allmähliche Wandlungen durch lange Zeiträume und an Hand zahlreicher Meisterwerke verfolgt werden können. Doppelt mißlich werde die Aufgabe aber dann, wenn es sich um eine Neuerung in der Baukunst handele, deren Ursprung kaum 3 Jahrzehnte zurückliegt und „deren konstruktives Wesen erst seit ganz wenigen Jahren so weit geklärt erscheint, daß damit eine sichere Grundlage für weitere Entwicklung gewonnen ist“. Der Verfasser hält also mit Recht die bisherige Entwicklung nur für eine Teilentwicklung, ja überhaupt erst für den Beginn der Entwicklung, denn er führt aus, jeder Tag bringe Neues auf diesem fruchtbaren Gebiete und es möge leicht geschehen, daß seine Darlegungen durch die Ereignisse überholt werden. Die jetzige Gährungsperiode sei jedenfalls noch in ihren Anfängen. Darf man aber unter diesen Umständen schon so weit gehen und sagen, die Einführung des Eisenbetons bedeutete für die Baukunst die Verfügung über ein neues Konstruktionsmittel, das zwar eine überraschende Anpassungsfähigkeit an jede mögliche Formensprache besitze, dem aber das Ueberlieferte „doch nicht recht liege“? Kommt es in der Tat darauf an? Hat nicht einer der größten Künstler seiner Zeit, Moritz von Schwind, das wahre Wort ausgesprochen, man möge keine alte und keine neue, sondern eine gute Kunst machen? Tritt nicht das Hilfsmittel für die Kunst völlig zurück gegen ihr Ziel? Das hat jedoch der scharfsinnige Verfasser sicher schon selbst empfunden, denn er stellt fest, daß das Meiste vom Wesen heutiger Baukunst sich unabhängig vom Eisenbeton vorbereitet habe; „hüten wir uns also, sein Auftreten als stilbeeinflussende Kraft zu überschätzen.“ Eines hat die neue Bauweise im Gefolge ge-

habt, was uns zeitweise verloren ging: daß das Entwerfen der Konstruktion und das der Zierformen auf das engste Hand in Hand gehen müssen. Sonst aber lassen sich weite Beziehungen zu Vorhandenem feststellen: zum Holzbau; „hier sind Beziehungen zu einem altbekannten Baustoff gefunden, dessen reich durchgebildete Formenwelt schon manch willkommenen Anhaltspunkt für die Gliederung von Eisenbetonbauten geboten hat und auch ferner bieten dürfte.“ In der Tat, wer die schönen Abbildungen des Töpplerschlösschens in Rothenburg ob der Tauber als ein Beispiel für die äußere Gestaltung oder, noch besser, die Diele des Rathauses von Heilbronn als ein Beispiel für die innere Gestaltung betrachtet und nicht wüßte, daß sie in Holz erstellt sind, könnte sie nach dem Beispiel verschiedener neuerer Betonbauten auch als solche würdigen. Indessen ist der Eisenbeton doch auch wieder vielseitiger, als das durch seine Struktur beschränkte Holz. Er nähert sich nach seiner Anpassungsfähigkeit dem Mauerwerk. Und es hat wiederum auch nicht an Eisenbetonbauten von charakteristischem Eigengepräge gefehlt. Wer daher dem Verfasser durch seine anschaulichen Erörterungen über die Konstruktionsteile eines Gebäudes, durch die vielen Möglichkeiten der Ausbildung der verschiedenen Dinge in Eisenbeton, durch die Behandlung der Oberfläche des Betons usw. gefolgt ist, der wird mit ihm zu der Ueberzeugung kommen, auf keinem Gebiet sei mehr wie auf dem der künstlerischen Gestaltung der Eisenbetonbauten der Grundsatz berechtigt: „Erlaubt ist, was gefällt!“ „Ich dachte“, sagt der Verfasser, „die Zeit sei überwunden, wo der Kunstgelehrte meinte, aus theoretischen Erwägungen oder aus einseitigen, willkürlich vorgefaßten Grundanschauungen heraus dem Künstler vorschreiben zu dürfen, was er tun dürfe und was nicht“. Auch auf dem Gebiet des Eisenbaues gelte es, durch die Tat zum Bekennen und zum Erfolg fortzuschreiten. Viel besser als der Schriftsteller sei der Künstler dran, der bilden und jung sein dürfe selbst unter grauen Haaren, während dem Sinnen und Schreiben über Kunst Dinge stets etwas Greisenhaftes eigen sei.

Der Verfasser wollte mit seiner Arbeit keine Regeln für die stilistische Behandlung der neuen Bauweise geben, noch weniger zu einer „begeisterten Parteinahme für das drangvoll werdende Neue“ kommen. Dennoch scheinen ihm wie vielen Anderen Keime zu neuartiger Entwicklung der Baukunst im Eisenbetonbau zu schlummern. Sollen diese aber ohne unnötig lange und schwere Kämpfe der Reife zugeführt werden, „dann gilt es, tief einzudringen in das innere Wesen der neuen Bauweise“, damit man nicht nötig hat, „dem Ingenieur alle schwierige konstruktive Arbeit zu überlassen, deren Ergebnis man dann widerspruchslos annehmen muß, nur weil man nicht fähig

st, es zu durchschauen und die Stellen herauszufinden, wo ohne Opfer an sachlicher Güte der raumgestaltenden Phantasie mehr Recht hätte eingeräumt werden können und sollen“. Der nur technisch geschulte Verstand des Ingenieurs vermöge bestenfalls das Gerippe eines Bauwerkes zu schaffen; „mit blühendem Fleisch wird es immer erst der gestaltende Geist des Künstlers umgeben können“. Fleisch und Gerippe aber müssen aus einer Quelle stammen; daher tue eine Annäherung der Denk- und Schaffensweise des Ingenieurs und des Architekten dringend not.

Das Ergebnis des Werkes ist also, wie es bei dem scharf denkenden Verfasser auch nicht anders erwartet werden konnte: Volle Freiheit in der Entwicklung und der Gestaltung der Formen; nicht das Wort entscheidet, sondern die Tat; kein Material setzt so wenig formale Grundsätze voraus, wie der Eisenbeton; dieser ist für die Formgebung das voraussetzungsloseste Material, das die Baukunst kennt. —

Vermischtes.

—H.—

Bezug der Deutschen Bauzeitung. Es ist bei der üblichen Art der Beförderung der postalischen Kreuzbandsendungen im Briefbeutel nicht zu vermeiden, daß unsere Zeitung bisweilen in etwas zerknittertem Zustand in die Hände der Abonnenten gelangt, welche dieselbe unmittelbar bei unserer Expedition als Kreuzbandsendung bestellt haben; die Briefträger pflegen auch bisweilen um die sortierten Sendungen Bindfäden zu schnüren, wodurch die größeren Formate eingerissen werden. Um diese Beschädigungen bis zu einem gewissen Grade zu vermeiden, empfiehlt sich der Versuch einer Bestellung nach der Postzeitungsliste unmittelbar bei dem zuständigen Postamt des Wohnortes des Bestellers. Die Zeitung wird dann in Zeitungsbällen befördert, leidet weniger, kommt zu gleicher Zeit an und es tritt für den Besteller noch eine kleine Ersparnis durch den Fortfall des Betrages für die Postanweisung ein. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Fassade des neuen Bahnhofes an der Piazza Andrea Doria in Mailand dürfte, obwohl nur für italienische Architekten erlassen, doch auch an dieser Stelle interessieren. Die Preisbemessung ist eine etwas andere, als sie es bei uns zu sein pflegt. Während hier das Bestreben zutage tritt, in der Höhe der Preise keine starken Unterschiede eintreten zu lassen oder gar eine Reihe gleicher Preise zu verleihen, finden wir im Auslande häufig, daß ein I. Preis von bedeutender Höhe und nachgeordnete weit geringere Preise in Aussicht gestellt werden. Im vorliegenden Fall werden ein I. Preis von 20000 Lire, ein II. von 3000 Lire und zwei III. Preise von je 2000 Lire verteilt. Da heißt es für das Preisgericht „bekennen“ und nicht eine eigentliche Entscheidung umgehen. —

In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine „Königin Louise-Gedächtniskirche“ in Breslau liefen, als ein nachdenkliches Zeichen der Zeit, 176 Arbeiten ein. Den I. Preis gewann der Entwurf: „Bauet Städtebilder“ des Hrn. Ewald Wachenfeld in Hagen i. W., den II. und den III. Preis errangen die Entwürfe „Herbst“ und „Ostkirche“ des Hrn. Prof. Otto Kuhlmann in Charlottenburg. Zum Ankauf wurden empfohlen Entwürfe der Hrn. Gaze & Böttcher in Breslau, Heidenreich & Michel sowie Köhler & Kranz in Charlottenburg, und Fritz Behrendt in Breslau. —

Zum Wettbewerb Stadthalle Danzig erhielten wir folgende Zuschrift: „Für den zum 15. Oktober d. Js. ausgeschriebenen Wettbewerb für eine Stadthalle in Danzig ist am 18. November die Entscheidung gefällt worden. Hierbei sind die drei ausgesetzten Preise von 6000, 4000 und 2500 M. zur Verteilung gelangt. Es waren aber außerdem auch Ankäufe von Entwürfen zu je 1000 M. in Aussicht gestellt worden; hierüber ist nichts veröffentlicht. Da nicht anzunehmen ist, daß unter der großen Zahl von 95 nicht mit einem Preise bedachten Entwürfen nicht einige zum Ankauf geeignet sein sollten, hat man leider Grund zu der Annahme, daß der Magistrat in Danzig in übel angebrachter Sparsamkeit nachträglich von einem Ankauf weiterer Entwürfe Abstand genommen hat, was angesichts des großen Aufwandes an Arbeit zu bedauern wäre.“ —

Engerer Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Neubau einer Kirche mit Betsaalanlage und Pfarrhaus für die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Bremerhaven. Es ist in Aussicht genommen, dem Verfasser eines der preisgekrönten Entwürfe die weitere künstlerische Bearbeitung zu übertragen. Uebertragung der Ausführung vorbehalten.

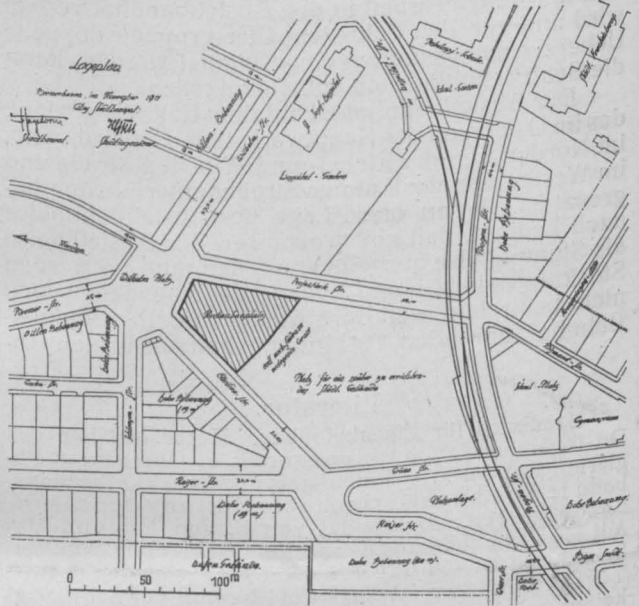
Die Baukosten der schlüsselfertigen Kirchen- und Betsaalanlage mit dem Pfarrhaus sollen möglichst nicht

mehr als 225000 M. ausschließlich der Kosten der Gründung und der Bauzinsen betragen.

Die Kirche soll insgesamt mindestens 900 Sitzplätze erhalten. Diese sind in der Weise auf Erdgeschoß und Emporen zu verteilen, daß die Orgelepore mindestens 80 Personen Platz bietet. Altar und Kanzel sollen von allen Plätzen sichtbar werden. Die Anlage eines Mittelganges wird gewünscht.

Die Betsaalanlage soll bestehen aus einem Konfirmandensaal für 80 Personen, die auf Bänken untergebracht werden. In Verbindung mit diesem Zimmer soll ein Betsaal angeordnet werden, in dem noch 220 Personen an Tischen untergebracht werden können. Mit dieser Anlage sind eine Kleiderablage, eine Teeküche usw. zu verbinden.

Das Pfarrhaus ist als Amtswohnung für einen verheirateten Pastor bestimmt. Die Wohnung soll enthalten im Erdgeschoß ein Amtszimmer, etwa 30 qm groß, das zugleich als Sitzungszimmer dienen soll, 1 Vorraum von etwa 20 qm Größe, der zugleich als Warteraum, Bücherei und Aktenraum dienen soll, beide Räume sollen nahe dem Eingang und dem Wohnungsflur liegen, 1 Eßzimmer,



etwa 30 qm groß, 1 Empfangs- und 1 Wohnzimmer, Küche mit Speisekammer, Plättzimmer; im I. Obergeschoß 4 Schlafzimmer mit Bad und dort oder im II. Obergeschoß Gastzimmer, Mädchenkammer usw.

Das Pfarrhaus soll mit der Kirchen- und Betsaal-Anlage in organischem Zusammenhang stehen; ihm ist ein Hof- und Gartenraum von mindestens 100 qm anzugliedern. Wegen der starken Winde ist die Anlage schützender Eingänge oder Vorhallen besonders wichtig.

Die Ansichten der Gebäude sollen in einfachen Formen gehalten werden; seitens des Kirchenvorstandes ist der Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß sich die Formgebung an die romanische oder die gotische Baukunst anlehne. In Rücksicht auf das feuchte und stürmische Seeklima ist die Wahl eines zweckentsprechenden Baustoffes (Backstein oder dauerhafter Putz) zu empfehlen. Die reichliche Verwendung von Sandstein verbietet die geringen zur Verfügung stehenden Mittel.

Größe und Umgebung des Bauplatzes gehen aus dem Lageplan hervor. Es ist beabsichtigt, auf dem südlichen Teil des Platzes in absehbarer Zeit eine städtische Gebäudegruppe, Rathaus oder dergl. zu errichten. Hierüber sind skizzenhafte Vorschläge, sowie auch Vorschläge darüber erwünscht, ob die Straßenanlage, welche vom Kaiser Wilhelms-Platz nach der Bismarck-Straße führt, zweckmäßigerweise beibehalten wird.

Die Hauptzeichnungen sind 1:200 verlangt; dazu ein Schaubild des Äußeren nach dem Maßstab 1:100.

Die Teilnahme an diesem durch seine besonderen Umstände interessanten Wettbewerb kann angelegentlich empfohlen werden. —

Inhalt: Zur Frage der Gestaltung unserer Friedhöfe und der Entwurf zur Anlage des Friedhofes der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirchengemeinde in Berlin-Westend. — Die Umgestaltung des Hauptbahnhofes in München. — Literatur. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die Gartenanlagen Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



ITERATUR. * BACHARACH AM RHEIN UND
BLICK AUF FREYBURG AN DER UNSTRUT.
AUS: „DIE SCHÖNE DEUTSCHE STADT“.
MITTELDEUTSCHLAND VON GUSTAV WOLF.
VERLAG VON R. PIPER & CO. IN MÜNCHEN.

==== DEUTSCHE BAUZEITUNG ====

**** XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 98. ****



Hauptbahnhof in Hamburg. Aus: Das deutsche Eisenbahnwesen der Gegenwart. Verlag von Reimar Hobbing in Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. NO. 98. BERLIN, DEN 9. DEZEMBER 1911.

LITERATUR.

Das deutsche Eisenbahnwesen der Gegenwart. 2 Bde. Herausgegeben unter Förderung des preuß. Ministers d. öffentl. Arbeiten, des bayer. Staatsministers f. Verkehrsangelegenheiten und der Eisenbahn-Zentralbehörden anderer deutscher Bundesstaaten, von einer Anzahl leitenden Beamten der deutschen Verkehrsverwaltungen und Professoren der technischen Hochschulen. Gr. 4°. Berlin 1911. Verlag von Reimar Hobbing. Pr. geb. 15 M.

Im Jahre 1835 wurde die erste Eisenbahn in Deutschland von Nürnberg nach Fürth eröffnet, allerdings nur eine Bahn von rein lokalem Interesse, was sie bis heute geblieben ist. Am 24. April 1837 wurde die erste Strecke der Eisenbahn-Linie Leipzig—Dresden dem Verkehr übergeben und sie kann als die Stammbahn des großen deutschen Eisenbahn-Netzes bezeichnet werden. Ihr folgte im Jahre 1838 die erste preußische Strecke von Berlin nach Potsdam. Zehn Jahre später, 1845, waren bereits 2162 km Eisenbahn vorhanden, freilich meist noch nicht ein zusammenhängendes Netz bildend. „Erst die Eisenbahnen rissen die Nation aus ihrem Stillleben, sie vollendeten erst, was der Zollverein nur begonnen hatte, sie griffen in alle Lebensgewohnheiten so gewaltig ein, daß Deutschland schon in den vierziger Jahren einen völlig veränderten Anblick darbot“. So schilderte Treitschke den Einfluß der Eisenbahnen für eine Zeit, als diese erst am Anfang ihrer Entwicklung standen.

Vergleicht man den Stand der deutschen Eisenbahnen vom Jahre 1908 mit demjenigen vom Jahre 1855, von dem an eine geordnete Statistik des Eisenbahnwesens vorhanden ist und von wo an sich der wirtschaftliche Einfluß des damals 7610 km umfassenden Eisenbahnnetzes zahlenmäßig verfolgen läßt, so erhält man ein Bild von der gewaltigen Entwicklung, die das Eisenbahnwesen seitdem in Deutschland erfahren hat. Um das 8fache, auf 68 270 km, hat sich die Länge der Bahnen vergrößert, auf 100 qkm berechnet, sogar um das 9fache, bei der gleichzeitigen starken Bevölkerungszunahme auf 10 000 Einwohner bezogen, allerdings nur um das 5fache. Das Anlagekapital hat sich in demselben Zeitraum um das 9,5fache vermehrt und betrug 1908 schon 12 691 Millionen M. Noch wesentlich stärker ist die Steigerung des Verkehrs, die für die gefahrenen Personen-Kilometer einen Zuwachs um das 29fache, für die gefahrenen Güter-Tonnenkilometer einen Zuwachs um das 42fache erfahren hat. Während man von Königsberg nach Basel mit den schnellsten Zügen im Jahre 1855 eine Zeit von 60 Stunden 24 Minuten brauchte, konnte man denselben Weg 1908 in 27 Stunden 29 Minuten zurücklegen. Das sind Zahlen, die für sich selbst sprechen.

Von dem heutigen Stand dieses Verkehrsunternehmens, dem „kein anderes in der Mannigfaltigkeit und Ausdehnung des technischen Apparates, der Millionenzahl der beförderten Personen und Güter, der Riesensumme der Geld-Anlagen und des Geldumsatzes, der Masse der beschäftigten Beamten und Arbeiter und in der Einwirkung auf das gesamte Erwerbsleben gleich kommt“, soll das vorliegende Werk ein Bild geben, und zwar sowohl nach der technischen Seite des Baues und Betriebes, wie nach der wirtschaftlichen Seite und derjenigen der Verwaltung und Organisation. Es umfaßt dieses weite Gebiet in einer Reihe planmäßig geordneter Abhandlungen, die teils von praktisch tätigen Fachmännern aller deutschen Staatsbahn-Verwaltungen, teils von Professoren technischer Hochschulen bearbeitet worden sind, und wendet sich einerseits an die Fachmänner des In- und Auslandes, an die Eisenbahnbeamten aller Fachrichtungen und andererseits an gebildete Leserkreise überhaupt, um auch hier das Verständnis dafür zu wecken, was bei Schaffung der deutschen Eisenbahnen geleistet ist und was täglich noch geleistet werden muß, um die Eisenbahnen nicht nur auf ihrer jetzigen Höhe zu erhalten, sondern den wachsenden Bedürfnissen und besseren Erfahrungen entsprechend stetig zu verbessern.

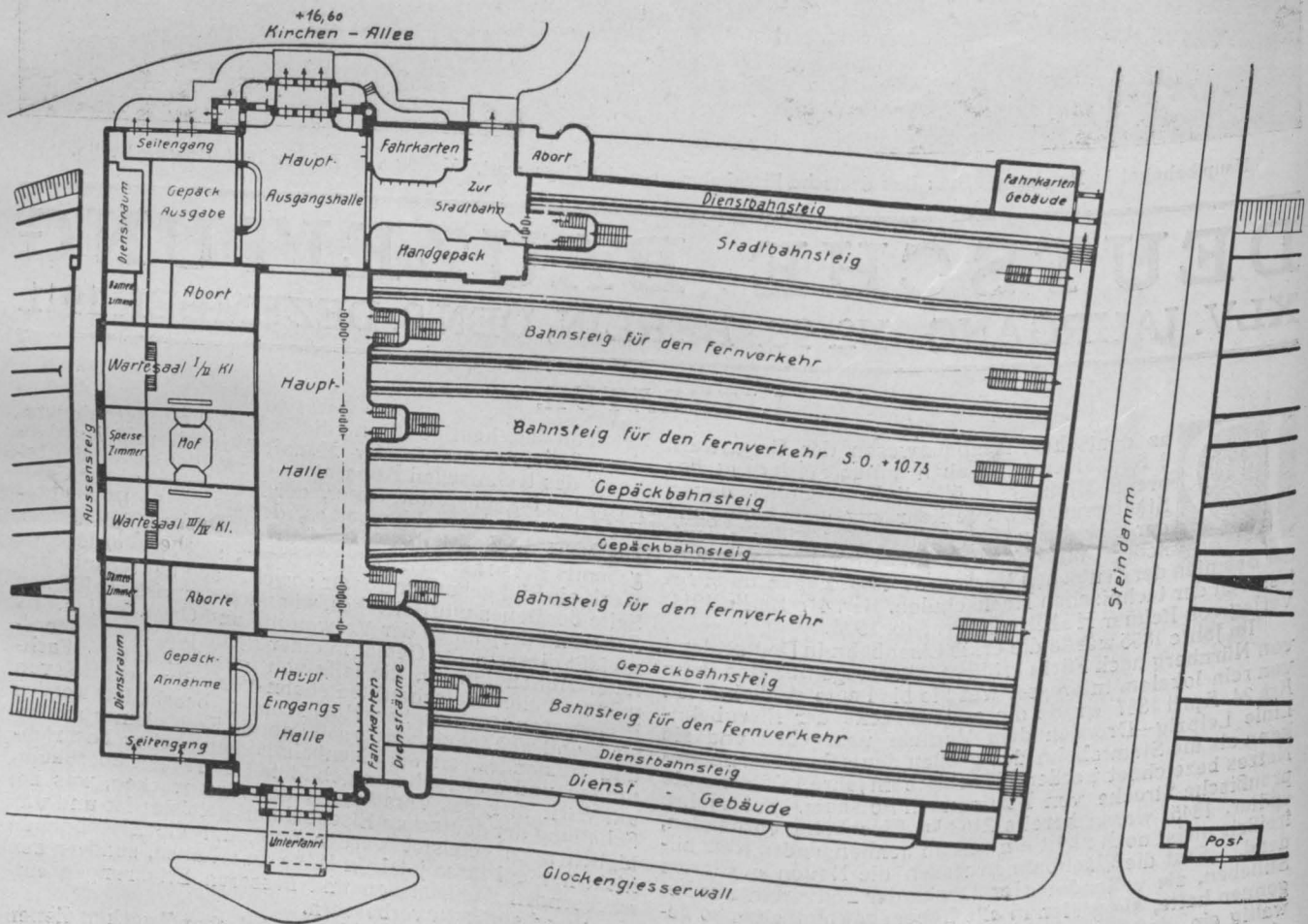
Da das Werk in erster Linie praktischen Zwecken dienen soll, so ist in den einzelnen Abschnitten im allgemeinen nur der heutige Stand der Dinge dargestellt, und wo es zum besseren Verständnis nötig war, auch kurz auf die Entwicklung zurückgegriffen. Dagegen ist dem Werke ein Kapitel vorangeschickt, das den Werdegang der deutschen Eisenbahnen von seinen kleinen Anfängen bis zu seiner heutigen Bedeutung mit kurzen Worten schildert. Diesem Abschnitt sind auch die vorangeschickten Zahlen entnommen. Ihm folgen eine Reihe von Kapiteln, welche den technischen Aufbau und den Betriebs-Apparat der Eisenbahnen behandeln. Hier werden Linienführung und bauliche Ausgestaltung der Bahn, der Oberbau, die Bahnhofsanlagen und Eisenbahn-Hochbauten, das Signal- und Sicherungswesen und die Betriebsmittel mit ihren besonderen Einrichtungen besprochen. Abschnitte über elektrische Bahnen, bezüglich deren wir im Eisenbahnwesen erst am Anfang der Entwicklung stehen, und über Berg-, Seil- und Schwebbahnen, zu denen die Bodengestaltung Deutschlands weniger Veranlassung gibt als in manchen Nachbarländern, vervollständigen diese Uebersicht, die den hohen Stand der Technik auf diesen Gebieten kennzeichnet. Auch hier geben einige Vergleichszahlen ein interessantes Bild von der mächtigen, noch immer fortschreitenden Entwicklung. So konnte man 1837 beim Bau der Leipzig—Dresdener Bahn für die Gleise noch Flach-

schienen auf Langholzschielen verwenden; im Jahre 1852 waren die Breitfußschienen, die nun in Deutschland fast ausschließlich verwendet wurden, im Gewicht auf 30 kg gestiegen. Jetzt kommen auf wichtigsten Verkehrsstrecken Gewichte bis 46 kg/m zur Anwendung, während die Schienenlänge von wenigen Metern bis 18 m gestiegen ist. Das Lokomotivgewicht ist von 1880 von rd. 40 auf über 50 t gewachsen, die Kraft solcher Maschinen, die schwere Züge mit großen Geschwindigkeiten zu befördern haben, auf mehr als 1500 PS.

Dem baulichen Teil folgen Abschnitte über die Unterhaltung der Anlagen in betriebsfähigem Zustande, und zwar sowohl der Strecke wie der Betriebsmittel. Daran schließen sich Mitteilungen über den Fahrbetrieb, vor allem auch das schwierige Gebiet des Fahrplanwesens, von dessen klarer Ordnung und genauer Durchführung die Pünktlichkeit und Sicherheit des Betriebes in hohem Maße abhängen. Das für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes einerseits, für ein zufriedenstellendes wirtschaftliches Ergebnis der Eisenbahnen andererseits ganz besonders wichtige Gebiet des Tarifwesens, des Personen-

1907 durch Schaffung eines besonderen Verkehrsministeriums, Abschaffung der Generaldirektion der Staats-Eisenbahnen ebenfalls eine umfassende Reform eingeleitet. Die Kopfzahl der in der allgemeinen Verwaltung der Staatsbahnen beschäftigten Beamten im Vergleich zum Gesamtpersonal ist jetzt etwas geringer als bei den Privatbahnen, die Besoldung etwas höher. Ein gewaltiges Heer von Beamten und Arbeitern wird im Eisenbahnwesen Deutschlands beschäftigt. Im Etatsjahr 1907 waren es 679 068 Personen, sodaß auf jeden 87sten Bewohner des Deutschen Reiches 1 bei der Eisenbahn-Verwaltung Beschäftigter kommt. Wie diese Massen in zweckentsprechender Weise geleitet und ihre Leistungsfähigkeit ausgenutzt wird, darüber geben die genannten Abschnitte klaren Aufschluß.

Mitteilungen über die Beziehungen zu anderen Eisenbahn-Verwaltungen und das Verhältnis zur Post- und Heeresverwaltung, für welche letztere im Kriegsfall die Eisenbahnen ein Instrument von ungeheurer Wichtigkeit sind, vervollständigen diesen interessanten Abschnitt über die Organisation.



Hauptbahnhof in Hamburg. Aus: Das deutsche Eisenbahnwesen der Gegenwart. Verlag von Reimar Hobbing in Berlin.

und Güterverkehrs behandeln die folgenden Abschnitte. Wie einschneidend die Höhe der Tarife nach der einen oder anderen Richtung wirken kann, lassen einige Zahlen-Angaben erkennen. Im Jahre 1885 betrug der gesamte Güterverkehr auf den deutschen Bahnen 109,9, i. J. 1909 dagegen 369,1 Millionen Tonnen. Die durchschnittliche Güterfracht für 1 t/km war 1855 nicht weniger als 8,19 Pfg., 1876 nur noch 5 Pfg., 1908 nur 3,65 Pfg., ist also auf unter die Hälfte gesunken. Im Personenverkehr sank der Preis zu den gleichen Zeiten für 1 km von 5,87 auf 3,77 und 2,38 Pfennig. In Ländern mit geringem Massengüter-, starkem Personenverkehr, wie z. B. Württemberg, ist bei diesen Sätzen ein Ueberschuß aus den Bahnen schon nicht mehr heraus zu wirtschaften. Hier liegt der Wert der Bahnen also ausschließlich in dem Einfluß auf die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung des Landes.

Dem Eisenbahn-Recht ist ein besonderer Abschnitt gewidmet und ausführlich wird die Eisenbahn-Verwaltungsordnung behandelt. Als ein großer Erfolg auf dem Wege „mit relativ geringen Kosten mehr und Besseres zu leisten“, wird hier mit Recht die Reform der preuß. Eisenbahnverwaltung von 1895 bezeichnet. In Bayern ist

Mit einem Abschnitt über das Finanzwesen und die Finanzpolitik der deutschen Eisenbahnen, die heute eine außerordentliche Rolle in den Etats der Einzelstaaten spielt, schließt die Darstellung des Gesamtbildes des deutschen Eisenbahnwesens in seinen Hauptzügen ab. Hier wird auch der vorteilhafte Einfluß des Anschlusses kleiner Unternehmen an ein großes Bahnnetz, wie das z. B. durch Verträge zwischen Preußen, Hessen, Baden erreicht ist, behandelt und der wirtschaftliche Einfluß des „Deutschen Staatsbahnen-Verbandes“, der immerhin als ein bedeutender Erfolg zu bezeichnen ist, nachdem die erstrebte Betriebsmittel-Gemeinschaft leider bisher nicht zu erreichen gewesen ist.

Abgesehen von diesen letzten Abschnitten, die schon dem zweiten, besonders starken Bande zugewiesen sind, erfüllen diesen eine Reihe von Einzeldarstellungen über besondere Anlagen des Eisenbahnbetriebes, so über das Bahnnetz von Berlin in seiner besonderen Bedeutung, über Kleinen Eisenbahn-Umschlagverkehr in Häfen, über Kleinbahnen, Kolonialbahnen usw. Der Rest des Bandes ist mit Angaben über Bedeutung und Leistung der am Eisenbahnwesen beteiligten deutschen Industrien gefüllt, denen

ein nicht zu unterschätzender Einfluß bei dem Ausbau der technischen Seite unseres Eisenbahnwesens zu seiner jetzigen Höhe gebührt und die auch im Auslande sich ein ausgedehntes Absatzgebiet geschaffen haben.

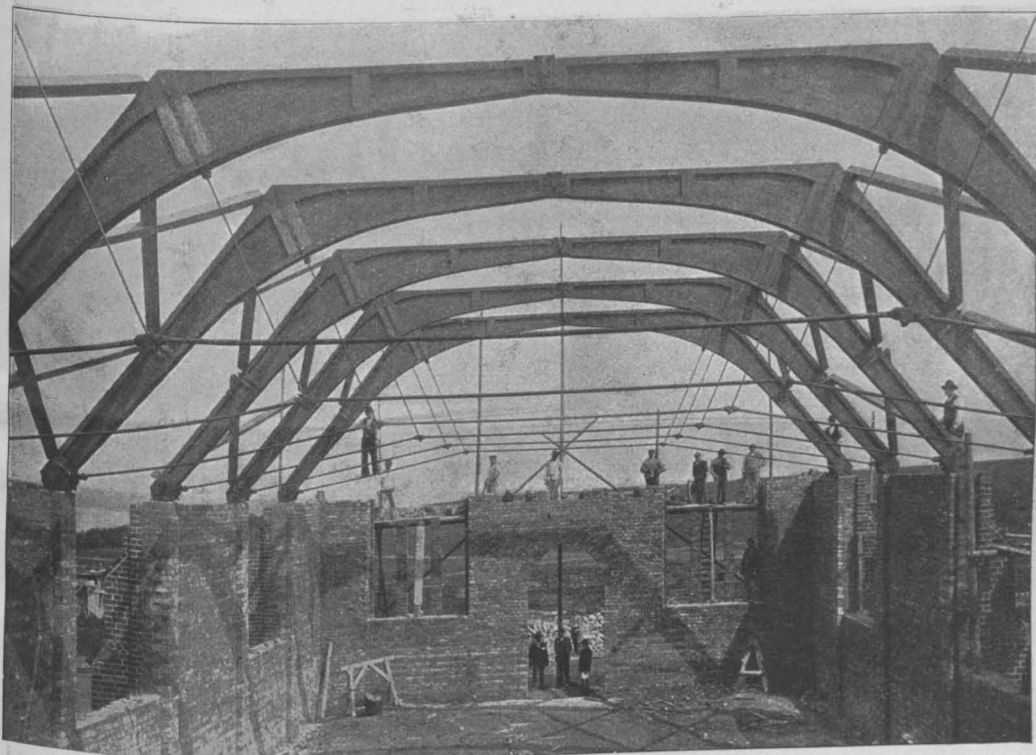
Das Buch ist stofflich übersichtlich geordnet, im einzelnen klar und für den vorliegenden Zweck mit ausreichender Ausführlichkeit behandelt. Durch kleineren Druck für die Behandlung von Einzelheiten gegenüber den Hauptgesichtspunkten ist an Raum und Uebersichtlichkeit dabei noch gewonnen. Der Text ist durchsetzt von zahlreichen, meist guten Abbildungen, von denen wir auf S. 837 und 838 einige Proben geben. So gibt das Werk ein abgerundetes Bild von dem Wesen und der Bedeutung des Eisenbahnwesens in Deutschland nach seinem heutigen Stande, das den Vergleich mit den Einrichtungen des Auslandes nicht zu scheuen braucht, auf manchen Gebieten selbst als Vorbild dienen kann. „Es soll ein Bindeglied bilden zwischen den zahlreichen sonstigen Schriften über die mannigfachen einzelnen Gebiete des Eisenbahnwesens und seinen Weg in die bautechnischen Kreise des In- und Auslandes nehmen“. Durch einen im Vergleich zum Gebotenen sehr niedrigen Preis, durch Uebersetzung in fremde Sprachen soll diese Absicht gefördert werden. Nach Inhalt und Behandlung des Stoffes verdient das Werk einen solchen Erfolg durchaus. —

Fr. E.

in der Hauptsache den üblichen Lehrbüchern anschließt, nicht zu entbehren, während der Ausführliche aus den Beispielen die Anregung zu eigener Gestaltung schöpft. Durch ein alphabetisches, nach den Ausführungs-Orten geordnetes Sachregister, aus dem natürlich auch der Gegenstand des Beispiels ersichtlich ist, wird dem in der Praxis Stehenden die Benutzung ohne vieles Nachschlagen ermöglicht.

Verfasser geht bei der Einteilung des Stoffes nach einigen einleitenden Bemerkungen über Beschaffenheit, Fehler und Krankheiten sowie Zurichtung und Behandlung des Holzes bis zur Verwertung, aus von den einfachen Holzverbindungen und bespricht dann die einzelnen in Holz herzustellenden Gebäudeteile, wie Fundamente, Wände, Decken, Dächer, Treppen, Lehr-, Arbeits- und Baugerüste, Absteifungen bei Umbauten, Glockenstühle, ganze Holzbauten usw. Hieran schließt sich eine Darstellung über Hausschwamm und Mittel zu seiner Bekämpfung nach den neuesten Forschungen und Erfahrungen. Den Beschluß bildet eine kurze statische Begründung der einzelnen Konstruktionen, wobei namentlich der Balken auf zwei oder mehr Stützen Berücksichtigung gefunden hat. Die Entwicklungen sind dabei jedoch in möglichst einfacher Form gegeben, um den Architekten nicht von der Benutzung dieses Teiles des Buches abzuschrecken. Auch die ästhetische Behandlung der

Holzbauten wird bei den einzelnen Konstruktionen gestreift und durch gut ausgewählte Beispiele — meist Abbildungen aus dem Werke des Deutschen Bauernhauses, oder auch photographische Aufnahmen nach der Natur — erläutert. Ganz besonders eingehend werden die Dächer behandelt, die von der Dachform und Dachzerlegung ausgehend in sehr übersichtlicher Weise dargestellt werden. Hier sind auch die neuen Bauweisen des Stephan'schen Bogendaches und der Hetzer'schen Konstruktion aufgenommen, denen eine Wiederbelebung des Holzbaues auf Gebieten zu verdanken ist, wo dieser mehr oder weniger durch das Eisen verdrängt war, und die außerdem



Dachstuhl der Marine-Turnhalle zu Mürvik (System Hetzer).

Aus: Th. Böhm, Handbuch der Holzkonstruktionen des Zimmermanns. Verlag von Julius Springer in Berlin.

Handbuch der Holzkonstruktionen des Zimmermanns mit besonderer Berücksichtigung des Hochbaues. Von Th. Böhm, Geh. Hofrat und Prof. a. d. Techn. Hochschule zu Dresden. Groß 8^o. 699 S., 1056 Textfiguren. Berlin 1911. Verlag von Julius Springer. Preis geb. 22 M.

Als ein Nachschlage- und Unterrichtswerk für ausführende Architekten, Zimmermeister und Studierende der Baukunst und des Bauhandwerkes bezeichnet der Verfasser das umfangreiche und mit vielen guten Abbildungen ausgestattete Werk. Er verbindet also zwei Aufgaben miteinander, deren Forderungen eigentlich in einem gewissen Widerspruch stehen, da der Lernende eine systematische Entwicklung der Grundregeln verlangt, der Ausführende, der diese schon beherrscht, dagegen nur Gesichtspunkte für die zweckmäßige Lösung der ihm gerade gestellten wechselvollen Aufgaben haben und diese rasch gewinnen will. Der Verfasser hat diesen Doppelp Zweck dadurch erreicht, daß er zunächst aus den natürlichen Eigenschaften des Baustoffes die handwerklichen Grundregeln übersichtlich entwickelt und dann eine große Zahl gut ausgewählter Beispiele ausgeführter Konstruktionen aus alter und neuer Zeit einfügt, die kritisch in Bezug auf zweckmäßige oder unzweckmäßige Durchbildung gewürdigt werden. Für den Studierenden ist dieser Entwicklungsgang, der sich in der Einteilung des Stoffes

freitragende Holzkonstruktionen in bisher unerreichten Spannweiten ermöglicht haben.

Der Stoff des Werkes ist durchweg übersichtlich gegliedert, die textliche Behandlung knapp und klar. Die Abbildungen sind, wie schon erwähnt, in Maßstab und Darstellung fast durchweg sehr gut, besonders auch bei den ausgeführten Beispielen. Von den Systemfiguren, welche die Konstruktionselemente darstellen, sind manche den älteren Werken von Wanderley entnommen; hier würde sich vielleicht hier und da noch eine Ausmerzung empfehlen. Als Beispiel der stellenweise beigegebenen photographischen Aufnahmen von Holzbauten geben wir in den Abbildungen hierüber u. a. f. S. Teile eines alten Fachwerkbaues (aus Braunschweig) und eine moderne freitragende Dachkonstruktion Hetzer'scher Bauweise wieder. Andere Beispiele, so die Kunstindustriehalle auf der III. deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung in Dresden 1906 (mit parabolischen Bögen) sind schon früher in der „Deutschen Bauzeitung“ veröffentlicht (1906, Seite 391).

Das Werk erfüllt in hohem Maße den vom Verfasser beabsichtigten Zweck und kann den Kreisen, an die sich derselbe wendet, wärmstens empfohlen werden. —

Fr. E.

Die Ermittlung der Nebenspannungen eiserner Fachwerkbrücken und das praktische Rechnungsverfahren

nach Mohr. Von W. Gehler, Reg.-Bmstr. und Privatdozent a. d. kgl. techn. Hochschule zu Dresden; hierzu Anhang mit Rechnungsbeispielen von J. Karig, Bau-Obersekretär im Brückenbaubureau der kgl. sächs. Staatseisenbahnen. VI u. 131 S. mit 151 Textabbildungen. Berlin 1910; Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn. Preis geh. M. 6. —

einzig Unbekannte für jeden Knoten übrig bleibt. Die Auflösung der n -Gleichungen für das n -knotige Fachwerk geschieht dort wie hier entweder direkt oder im Wege der schrittweisen Annäherung. Der Knotendrehwinkel bei Mohr ist aber unabhängig von einer bestimmten Stabrichtung, alle Winkel sind auf dasselbe Koordinatensystem bezogen. Mohr's Verfahren ist besonders dann einfach, wenn der Verschiebungsplan so vorliegt, daß die Auflagerbedingungen des Fachwerks sofort erfüllt sind. Die Verfasser widmen ihr Buch hauptsächlich diesem Verfahren, um es weiteren Kreisen bekannt und zugänglich zu machen.

Die gebräuchliche Theorie der Fachwerkträger geht bei ihren Untersuchungen von Voraussetzungen aus, welche sich in Wirklichkeit nie ganz erfüllen lassen. Im Zusammenhang damit treten neben den gewöhnlich gerechneten sogenannten Hauptspannungen noch gewisse Nebenwirkungen ein, welche bei den heutzutage üblichen Systemen im Allgemeinen das Bauwerk nicht gefährden, u. U. aber doch beträchtliche innere Spannungen hervorrufen können. Das vorliegende Werk behandelt nun jene Nebenwirkungen in Fachwerkträgern, welche durch die feste Vernetzung der Knotenpunkte und die Exzentrizität der Stabanschlüsse entstehen. In einer kurzen geschichtlichen Uebersicht werden die einzelnen Arbeiten über den Gegenstand, welche beinahe ausschließlich deutschen Forschern zu danken sind, durchgenommen und auch die Annäherungsverfahren, welche sich auf die Ermittlung der Biegungsspannungen in den Gurtungen beschränken und die Steifigkeit der Diagonalen vernachlässigen, behandelt. Die erste vollständige Theorie der Nebenwirkungen rührt von Heindr. Manderla 1878 bis 1880 her; Engeser, Landsberg, Müller - Breslau und W. Ritter begründeten verschiedene teils rein analytische, teils graphische oder gemischte Verfahren; Winkler und spätere Autoren stellten einzelne Fachwerkssysteme in Bezug auf Nebenwirkungen unter Vergleich.

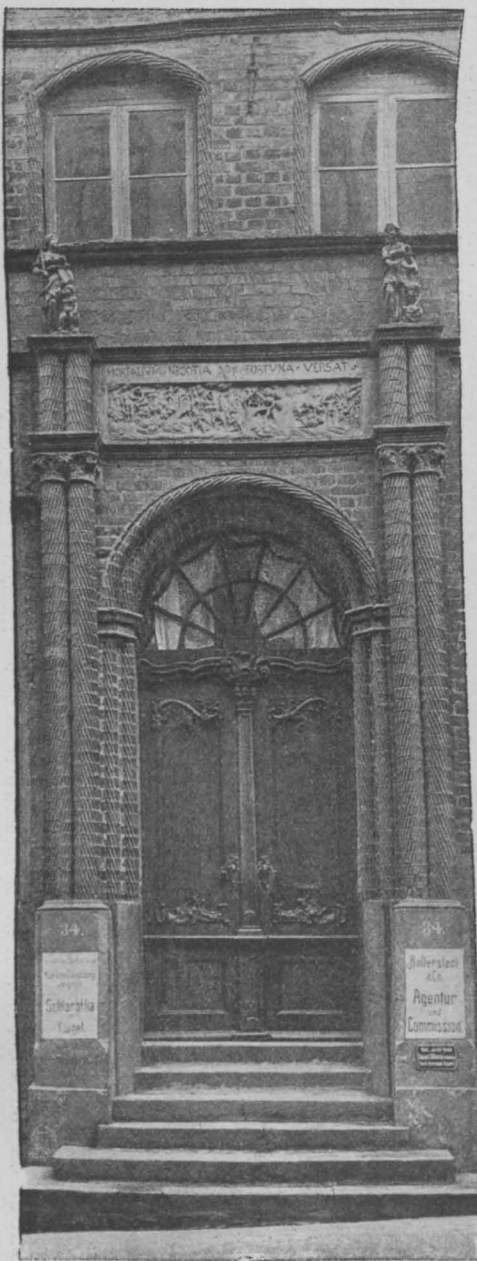
Alle diese Verfahren haben aber das gemeinsame, daß sie von der Aenderung der Dreieckswinkel, welche von den Fachwerkstäben gebildet werden, ausgehen. Abweichend hierzu veröffentlichte 1892 Mohr ein Verfahren, welches die Aenderungen der Stabrichtungen bei der Deformation aus dem Verschiebungsplan entnimmt und den Begriff der Stabdrehwinkel und Knotendrehwinkel einführte. Zwischen dem letzteren und dem „Stellungswinkel“ bei Manderla besteht eine gewisse Analogie insofern, als dieser mit den Winkeländerungen der an einem Knoten zusammenlaufenden Stäbe in Verbindung gesetzt wird und als

Nach Entwicklung der allgemeinen Grundzüge werden verschiedene in der einschlägigen Literatur bekannt gewordene Beispiele nach diesem Verfahren untersucht; und die bezüglichen Ergebnisse unter Vergleich gestellt; dabei entwickelt der erstgenannte Verfasser auch ein eigenes abgekürztes Verfahren, bei welchem er für die erste Annäherung der Knotendrehwinkel eine einfache Annahme macht und diese in die Mohr'schen Gleichungen einführt; der Genauigkeitsgrad einer solchen Rechnung entspricht dann ungefähr der bei anderen Annäherungsverfahren üblichen Vernachlässigung des Steifigkeitsgrades der Wandstäbe. Auf Grund von Vergleichsrech-



Holzschnitzereien am Demmer'schen Hause im Sack No. 5 in Braunschweig (nach fotogr. Aufnahme von Hofphotograph H. Rückwardt).

Aus: Th. Böhm, Handbuch der Holzkonstruktionen des Zimmermanns. Verlag von Julius Springer in Berlin.

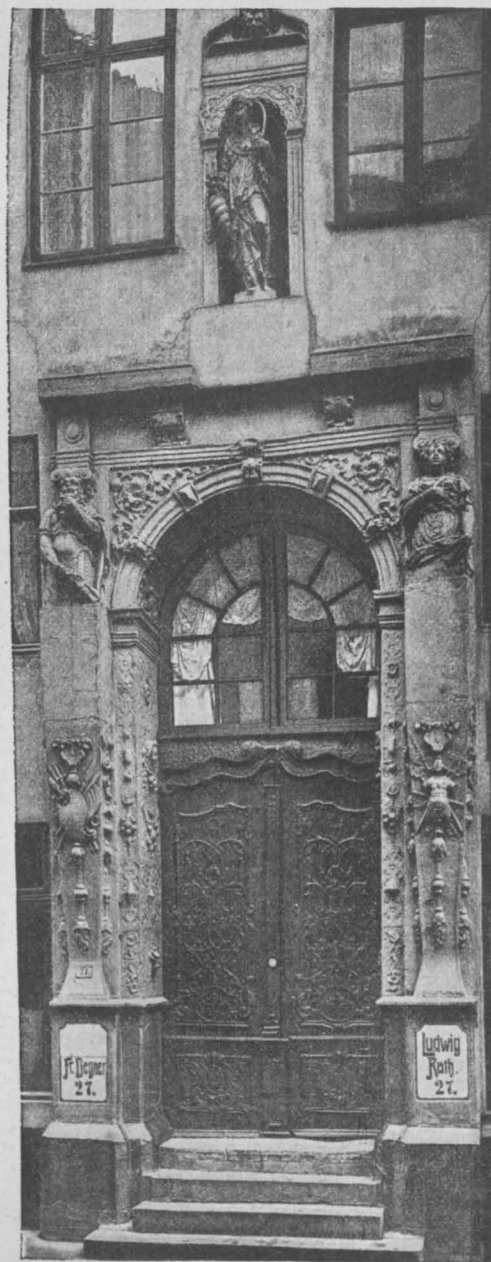


Fassade des ehemaligen Hauses Braun-Straße 4. Renaissance-Fassade mit Terrakottaschmuck.

Links: Portal vom Hause Fisch-Straße 34.

Rechts: Portal vom Hause Fisch-Straße 27.

Aus: Die alte Profanarchitektur Lübecks. Von Max Metzger, Architekt in Lübeck.
Verlag von Charles Coleman in Lübeck.



nungen konnte festgestellt werden, daß dieser Einfluß vernachlässigt werden kann, wenn die sogenannte Steifigkeitsziffer J/s (Trägheitsmoment dividiert durch die Stablänge) der Gurtungen im Mittel wenigstens zehn mal so groß als jene der Diagonalen ist. Vielfach war bisher die Meinung vertreten, daß für gewisse Systeme das Verhältnis der Nebenspannungen zu den Hauptspannungen ein festes sei, und man hat danach die einzelnen Systeme in Bezug auf die Kleinstwerte dieses Verhältnisses klassifiziert. Nach den vorliegenden Untersuchungen ist dies jedoch nicht angängig; das Verhältnis der Nebenspannungen zu den Hauptspannungen ist vielmehr in hohem Grade von der Belastungsart der Träger selbst abhängig. Seine Untersuchungen dehnte der erstgenannte Verfasser auch auf die Hauptträger einer Eisenbahnbrücke über die schwarze Elster bei Elsterwerda aus und die jährlichen Revisionen dieser Brücke wurden i. J. 1905 und 1906 benutzt, um bezüglich der Nebenspannungen genaue Messungen anzustellen. Die Vergleiche zwischen Rechnung und Beobachtung sind sehr eingehend geführt und sichern dem Buche dadurch allein schon dauernden Wert.

Während der erste Teil des Werkes nur die allgemeinen Entwicklungen und die Ergebnisse der Rechnung enthält, bringt der von Hrn. Karig bearbeitete Anhang die vollständig durchgeführten Zahlenrechnungen einiger Beispiele mit vielen praktischen Zahlenrechnungen einiger klarer Darstellung, sodaß auch der weniger geübte Ingenieur den Gang der Rechnung verfolgen und auf ähnliche Beispiele anwenden kann. Auch eine bisher noch unveröffentlichte Note Mohr's über die Aenderung der Stabkräfte eines Fachwerkes infolge der Nebenspannungen ist hier eingeschaltet. Die außerordentlich wertvolle Schrift kann allen Fachgenossen wärmstens empfohlen werden. —

G. Kapsch.

Hausschwammforschungen. Im amtlichen Auftrage herausgegeben von Prof. Dr. A. Möller, Ob.-Forstmeister, Dir. der Forstakademie zu Eberswalde. 4 Hefte. Jena 1911, Verlag von Gustav Fischer. Preis geh. 2 50 M.

Die große wirtschaftliche Bedeutung, welche die Frage einer wirksamen Bekämpfung und Verhütung des Hausschwammes in neuerer Zeit gewonnen hat, haben bekanntlich vor einigen Jahren in Preußen zur Einsetzung einer unter dem Vorsitz des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten stehenden „Beratungskommission für Forschungen auf dem Gebiete der Hausschwammfrage“ geführt, die sich aus Vertretern der an der Frage interessierten Ministerien und auch des Holzhandels zusammensetzt. Unter den ersteren befinden sich Baufachleute, Chemiker, Botaniker und Forstleute, sowie Juristen, sodaß an allen in Betracht kommenden Fragen berufene Sachverständige mitarbeiten. Die Aufgabe der Kommission besteht in der Zusammenfassung und Sichtung des vorhandenen Materials über Wesen und Entstehungsbedingungen des Hausschwammes sowie seine Bekämpfung, in der Begutachtung von Mitteln zur Erreichung letzteren Zieles und in der Beratung der Regierung bei Maßnahmen polizeilicher oder gesetzlicher Natur auf diesem Gebiete. Die Verhandlungen der Kommission sowie Gutachten und Berichte ihrer Mitglieder über bestimmte Fragen werden in den Veröffentlichungen, von denen jetzt das 4. Heft erschienen ist, niedergelegt. Die Veröffentlichungen sind daher als sehr wertvolle Beiträge zu der bezeichneten Frage zu betrachten.

Die bisherigen Hefte enthalten: Von Dr. R. Falck eine Denkschrift über die „Ergebnisse der bisherigen Hausschwammforschung und ihre zukünftigen Ziele“; eine zweite Arbeit über die „Lenzites-Fäule des Koniferenholzes“ und eine dritte über „Wachstumsgesetze, Wachstumsfaktoren und Temperaturwerte holzzerstörender Myzelien“; von Prof. Dr. C. Flügge über die Frage: „bedingen Hausschwamm-Wucherungen Gefahren für die Gesundheit der Bewohner des Hauses?“; von Prof. Dr. A. Möller über „Hausschwammuntersuchungen“ und schließlich von Prof. Dr. Karl Dickel über „die Hausschwammfrage vom juristischen Standpunkt“. Eine Fortsetzung dieser letzten Arbeit soll im 5. Heft demnächst erscheinen.

Das jetzt vorliegende 4. Heft enthält drei Arbeiten. Die erste von Baurat Brüstlein über „die bisher bekannten Mittel zur Verhinderung von Pilzschäden an Bauhölzern vor dem Einbau“. Der Artikel bespricht zunächst die Frage der Behandlung des Holzes im Walde, durch die nur in sehr beschränktem Maße ein Einfluß gewonnen werden kann auf das Verhalten des Holzes im Bau, während auf den Sägemühlen und Holzlagerplätzen, die nach den Untersuchungen Falck's in erster Linie als die Herde der Holzinfektion zu betrachten sind,

viel gegen eine solche getan werden könnte, sobald in weiteren Kreisen des Bauhandwerks sich diese Erkenntnis durchringt und dementsprechende Maßregeln allgemein verlangt werden. Es werden dann die höchstens auf Zeit wirkenden Anstrichmittel, dann die schon etwas tiefer dringenden Tränkungsmittel und schließlich die jetzt zur Holzkonservierung verwendeten Imprägnierungsmittel in ihrer Zusammensetzung und Wirkung besprochen und es werden die mannigfachen, nicht leicht zu erfüllenden Forderungen zusammengestellt, die ein für Hochbauzwecke geeignetes Imprägnierungsmittel zur Verhütung von Pilzbildungen haben müßte. Die Anpassung der vorhandenen Verfahren an die Verhältnisse des Hochbaues ist erst ganz neuerdings eingeleitet, namentlich sind die Rütgers Werke Akt.-Ges. in Berlin im Begriff, durch Imprägnierung unverarbeiteter Hölzer auf Vorrat die Verwendung geschützten Holzes für Häuserbau in die Praxis einzuführen. Die Gesellschaft verwendet zu dem Zweck namentlich Fluornatrium und ein Zinksalz, Wiesesalz genannt, es sind jedoch Arbeiten im Gange, noch solche Bestandteile zuzusetzen, durch welche außer Pilzschutz auch eine Herabsetzung der Brennbarkeit des Holzes erreicht wird.

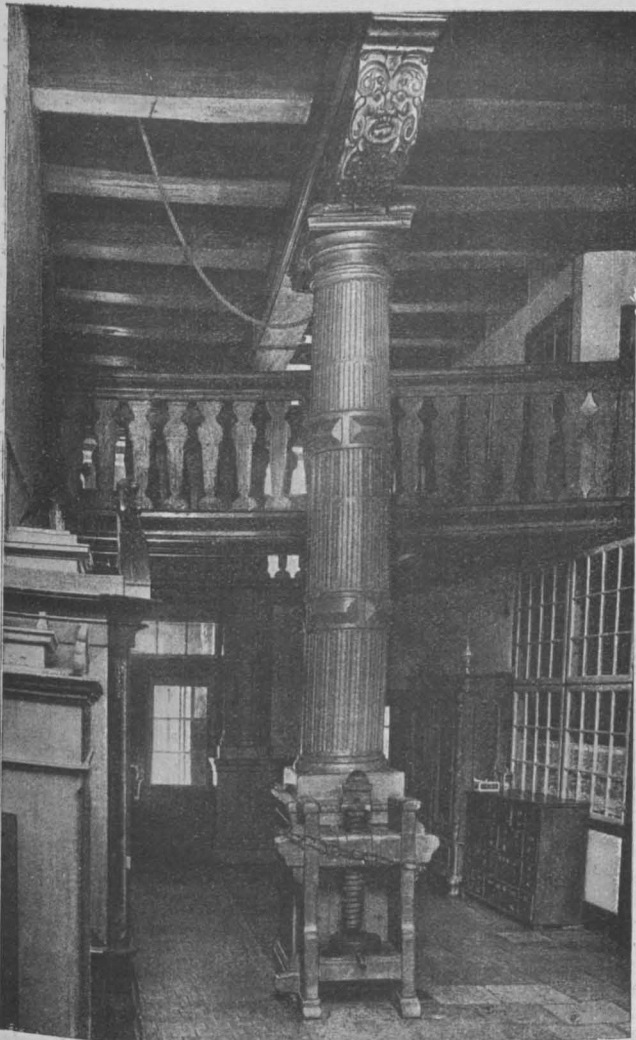
Die zweite Arbeit von Prof. H. Chr. Nussbaum in Hannover behandelt die „Sicherung des Holzwerkes der Neubauten gegen Pilzbildung“. Der Verfasser geht von der Ansicht aus, daß der Umstand, daß das Holz im allgemeinen zu frisch eingebaut wird, nicht die ihm beigelegte Bedeutung habe, da auch trockenenes Holz sich im Bau voll Wasser sauge. Wichtiger, als Geld für die jahrelange Austrocknung der Hölzer auszugeben, sei es, die Gebälke und Dachgespärre möglichst rasch den Einflüssen der Niederschläge zu entziehen, ihnen im eingedeckten Rohbau Gelegenheit zur vollständigen Austrocknung zu bieten, und ihre dauernde Trockenhaltung innerhalb der fertigen bewohnten Gebäude sicher zu stellen. Zur Erreichung dieses Zweckes werden dann bauliche Anordnungen vorgeschlagen, denen in vielen Punkten durchaus beizutreten ist; die zur Ausbildung von Decken vorgeschlagenen Maßnahmen, bei denen die Decke vorgeschlich nur noch aus unten frei liegenden, hochkantigen Halbholzbalken und dazwischen gespannten Kappen aus Schwemmsteinen bzw. großzelligen Ziegeln besteht, lassen es aber doch zweifelhaft erscheinen, ob es sich dann überhaupt noch verlohnt, Holz in der Decke als Tragkonstruktion zu verwenden. Als einzigen wirklichen Schutz gegen die Infektion des Holzwerkes durch Hausschwamm und seine Anverwandten bietet indes Mittel betrachtet der Verfasser übrigens auch die Imprägnierung, die allerdings bisher noch nicht alle Bedingungen erfüllt, sodaß ihre allgemeine Anwendung noch eine Zukunftsfrage sei.

Die dritte Arbeit schließlich von Dr.-Ing. R. Niemann in Königsberg i. Pr. betrifft die „Bedeutung der Kondenswasserbildung für die Zerstörung der Balkenköpfe in Außenwänden durch Holz zerstörende Pilze“. In diesem Kondenswasser, das sich infolge durch die Decke dringender erwärmter Zimmerluft und Abkühlung derselben in den Hohlräumen, welche an den Außenwänden die Balkenköpfe umgeben, bildet, findet Verfasser die Hauptursache der Schwammbildung an diesen Stellen, wie er durch Mitteilungen von Versuchsergebnissen belegt. Dieser Vorgang muß durch bauliche Maßnahmen verhindert werden. Ein völlig luftdichter Abschluß der Decke von unten, der an sich wirksam wäre, ist abgesehen von seiner Undurchführbarkeit auch nicht zulässig, weil dann die Decke nicht austrocknen könnte, also das ganze Holz derselben der Schwammgefahr ausgeliefert wäre. Es bleibt also nur die Isolierung der Balkenköpfe gegen niedrige Außentemperatur, was sich durch bauliche Maßnahmen verschiedener Art erreichen läßt, die einzeln aufgeführt werden.

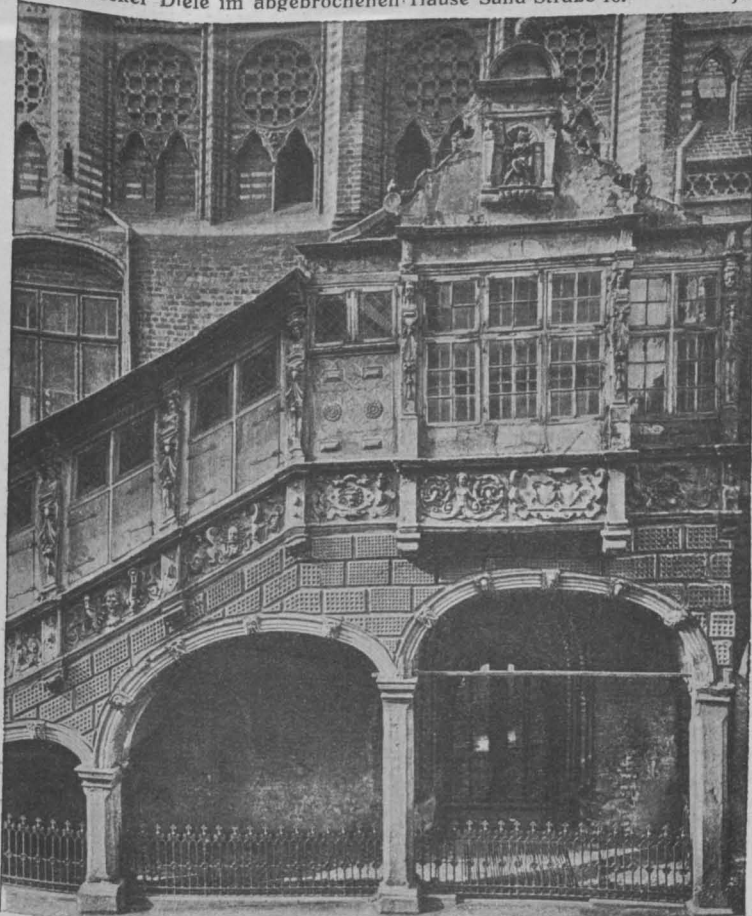
Bringen die Artikel des 4. Heftes der Hausschwammforschungen auch keineswegs Abschließendes zu den angeschnittenen Fragen, so liefern sie doch interessante Beiträge zu denselben. Wer sich mit der Schwammfrage näher beschäftigen will, wird diese Veröffentlichungen dauernd verfolgen müssen. —

Die alte Profanarchitektur Lübecks.*) (Hierzu die Abbildungen Seite 841). „Lübeck“ war schon immer ein Städtenamen von gutem Klang in der Künstlerschaft. Freilich ist bei Vielen nur der Klang, der eine unbestimmte Vorstellung von interessantem altertümlichem Aussehen der Straßen und Bauten erweckt, das Erinnerungsmerkmal geblieben. Höchstens, daß gelegentliche

*) 424 Abbildungen auf 120 Tafeln und 83 Textbilder. Zusammenge stellt und mit erläuterndem Text herausgegeben von Max Metzger, Architekt in Lübeck. Verlag von Charles Coleman in Lübeck. Preis 50 M.



Lübecker Diele im abgebrochenen Hause Sand-Straße 16.



Nördlicher Teil des Treppenvorbaues am Rathaus (alter Zustand).

Abbildungen einzelner historischer Bauwerke in Zeitschriften und Büchern dauernde Vorstellungen vermittelt. Jedenfalls wußte man, daß Lübeck eine sehr alte Stadt mit einer großen Vergangenheit ist, die im Norden Deutschlands eine ähnliche Bedeutung hatte, wie etwa Nürnberg im Süden.

Wer Lübeck mit der Sehnsucht und den hochgespannten Erwartungen einer schönheitsdurstigen Künstlerseele besucht, wird nicht enttäuscht werden; die großen Monumentalgebäude, die Kirchen, das Rathaus, das Holstentor, das Burgtor, bieten zahlreiche Anregungen und stimmungsvolle Motive. Wer aber nicht die alten Straßen kennt und in diesen herumspürt, der wird von den alten bürgerlichen Bauten, den Giebelhäusern mit den vornehmen Portalen, den Wohnhöfen und Wohngängen mit ihren intimen Reizen recht wenig zu sehen bekommen. Und gerade in diesen liegt eine so eigenartige herzerfrischende und gesunde Gestaltung, eine so behagliche Art und stimmungsvolle Ruhe, daß das Studium nur ein halbes ist, wenn man sie nicht gesehen hat. Ohne kundige Führung sind sie schwer zu finden, denn das moderne Leben hat sie aus den Hauptstraßen ausgerottet und sie führen ihr stilles beschauliches Dasein nur noch in den Straßen, deren Grundstückswerte heute noch die Verwendung der Wohnhäuser als Kaufmannsspeicher und Wohnungen für Kleinbürger und Arbeiter gestatten. Und sie werden von Jahr zu Jahr weniger.

In den letzten Jahren ist es üblich geworden, bei Kongressen oder Tagungen in Lübeck die fremden Gäste in kleineren Gruppen durch die alten Straßen, Gassen, Gänge und Höfe zu führen und stets war der Jubel über die sich steigenden freudigen Ueberraschungen groß. Das, was sich bei einem solchen Rundgang bietet, hatte Niemand erwartet. Diese Fülle prächtiger architektonischer Motive, diese wunderbaren malerischen, weltabgeschlossenen idyllischen Winkel!

Warum wird so etwas nicht in einer umfassenden Publikation den Kunstfreunden zugänglich gemacht? hört man wohl häufig verwundert und bedauernd fragen. Es bedeutet immerhin ein Wagnis, ein großes Kapital für die Herausbringung eines solchen Werkes bereit zu stellen. Lange Jahre hindurch blieb daher das Erscheinen eines ausführlichen Tafelwerkes über Lübecks alte Profanbauten ein frommer Wunsch, bis es jetzt in großer Reichhaltigkeit durch die Verlagsanstalt von Charles Coleman in Lübeck auf den Markt gebracht wird.

An der Hand des vom Unterzeichneten bearbeiteten Werkes „Die alte Profanarchitektur Lübecks“ werden wir eingeführt in die stolze malerische Schönheit der ehemals mächtigen Hansestadt. Wir erkennen auf der ersten Tafel, wie wirksam sich das mittelalterliche Stadtbild auch heute noch von allen Seiten gesehen vom lichten Himmelsgrunde abhebt. Die Befestigungen der alten Zeit sind ja allerdings verschwunden — nur zwei Tortürme sind erhalten geblieben —, der Hauptindruck des aus der Ferne gesehenen Gesamtbildes ist aber fast derselbe geblieben, wie er in früheren Jahrhunderten so oft begeistert geschildert wurde. Die Geschlossenheit der ehemaligen befestigten Stadt, die wie eine engbegrenzte Insel aus ihrer Umgebung hervorragte, ist heute noch aus dem Bilde des alten Hauptkörpers Lübecks ersichtlich. Die mittelalterliche Stadtanlage konnte ja leider für die aufstrebende moderne Stadtentwicklung nicht erhalten bleiben, die Einzwängung durch einen engen Mauerkrans mußte fallen, um die moderne Entwicklung zu ermöglichen; im großen und ganzen konnte aber nichts geändert werden an den durch Monumentalbauwerke festgelegten Hauptpunkten und Hauptlinien, welche die eigenartige Schönheit des alten Stadtbildes bedingten. Gewiß ist auch in Lübeck manche Schönheit ohne zwingenden Grund zerstört worden. Erst in letzter Zeit hat sich auch hier allgemein die Erkenntnis durchgerungen, daß es oft ungeheure Werte, unersetzliche Anziehungspunkte sind, die durch den Abbruch alten Gemäuers der Stadt geraubt wurden. Wenn

Aus: Die alte Profanarchitektur Lübecks.
Von Max Metzger, Architekt in Lübeck.
Verlag von Charles Coleman in Lübeck.

Lübeck trotzdem heute noch so reiche Anregungen durch seinen alten Bestand zu geben vermag, so liegt dies daran, daß sein Reichtum an mittelalterlichen Kunstschatzen ein so ungeheurer war, daß er selbst bei sorglosester Wirtschaft nicht hätte zur völligen Verarmung führen können.

Die deutschen Städte, die ihren mittelalterlichen Charakter noch zu bewahren vermochten, werden immer einen nachhaltigen tiefen Eindruck auf jeden für architektonische Schönheit empfänglichen Menschen ausüben. Selbst ein an und für sich nur wenig empfängliches Gemüt muß in freudiger Bewegung geraten beim Anblick jener oft wunderlich reizvollen Gebilde, jener geschlossenen, immer wechselnden, malerischen und traulichen Bilder, welche die mittelalterliche Stadt dem ihr zur Verfügung gewesenen oft erstaunlichen engen Raum abzugewinnen verstand. —

Vermischtes.

(Schluß folgt.)

Zum siebzigsten Geburtstag Karl Königs. Am 3. Dezember hat der Architekt und Professor an der k. k. Technischen Hochschule in Wien, Hofrat Karl König, sein 70. Lebensjahr vollendet, aus welchem Anlaß er von der „Zentralvereinigung der Architekten Oesterreichs“ zu ihrem ersten Ehrenmitglied ernannt worden ist. Karl König ist ein gefeierter Hochschullehrer Oesterreichs, der in einer Reihe von Ausführungen dem architektonischen Bilde von Wien charakteristische Züge in zielbewußtem Schaffen aufgeprägt hat. Bereits in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde er durch Heinrich von Ferstel in den akademischen Beruf eingeführt und nur wenige Jahre später, in den Jahren 1871 auf 1872, errichtet er seinen ersten Monumentalbau in Wien, die XV. Synagoge in der Turner-Gasse, einen Putzbau im Stile der Renaissance als dreischiffige Anlage von schlichtestem Grundriß. Im April 1870 beteiligte er sich an dem Wettbewerb für das Gebäude des Niederösterreichischen Gewerbevereins in der Eschenbach-Gasse, erhielt aber nur den III. Preis. Im Philippof, der in den Jahren 1883 auf 1884 auf dem dreieckigen Gelände bei der Albrecht-Bastei, das von der Augustiner- und der Tegethoff-Straße, sowie von der Führich-Gasse umzogen wird, entstand, wird allgemein der Gipfelpunkt seiner künstlerischen Tätigkeit erblickt, da er hier den Wiener Wohnpalast mit glücklichster Formgebung im Sinne eines zur Pracht gesteigerten Barock umgab. Aus dem Jahre 1890 stammt darauf das Monumentalgebäude der „Börse für landwirtschaftliche Produkte“ in der Tabor-Straße, bei der er sich als Ausdrucksmittel des Stiles der reichsten italienischen Hochrenaissance bediente. Hinter diese Bauwerke treten zurück die Villa Taussig in Hietzing, bei welcher eine Annäherung an die französische Renaissance stattfand, das Geschäfts- und Wohnhaus Neuer Markt I, das wieder den Barockstil zeigt, das Palais Friedrich Böhler in der Theresianum-Gasse, das in den Jahren 1904 auf 1905 entstand, und das Palais Herberstein an der Herren- und Schauler-Gasse, das gleichfalls ein charakteristischer Barockbau ist. Das jüngste Werk des Jubilars ist das Industriehaus am Schwarzenberg-Platz in Wien. Sein künstlerisches Glaubensbekenntnis hat der gefeierte Meister in einem viel beachteten Vortrag niedergelegt, den er im Jahre 1901 bei der Uebernahme des Rektorates der k. k. Technischen Hochschule in Wien hielt. Hier sprach er aus, die Aufgabe des Baukünstlers sei gelöst, wenn es ihm gelinge, in erster Linie den materiellen Forderungen seines Werkes zu genügen, und es daneben aber auch verstehe, seiner Arbeit das Adelszeichen der Kunst an die Stirn zu heften. Gelingen das, dann werde das Werk zu einem Denkmal rühmlichen Schaffens zur Verherrlichung unseres Daseins. König ist ein gesuchter Preisrichter von selbständiger Haltung. Er überschreitet rüstig und aufrecht die Schwelle des biblischen Alters zu hoffentlich noch zahlreichen Jahren des Schaffens und Wirkens. —

Auszeichnung. Der Prinzregent von Bayern hat auf Antrag des Ordenskapitels in der Abteilung für Kunst den Architekten Professor Emanuel von Seidl in München zum Ritter des Maximiliansordens ernannt. Wir legen Wert auf die Feststellung, daß diese Aufnahme eines hervorragenden Architekten in eine Gemeinschaft von Gelehrten und Künstlern, die in ganz Deutschland das höchste Ansehen genießt, im Verein mit drei hervorragenden Malern und Bildhauern, sowie einem ausgezeichneten Vertreter der Dichtkunst erfolgt ist, daß man also hier nicht, wie es jüngst in Stuttgart geschehen ist, die Baukunst vom Einklang der Künste ausgeschlossen hat. —

Wettbewerbe.

In einem engeren Wettbewerb betreffend Entwürfe für ein Geschäftshaus der Leipziger Feuerversicherungs-Anstalt, das auf einem Gelände zwischen Thomasring und

Matthäikirchhof erbaut werden soll, sind die Hrn. Geh. Brt. Licht und Bauräte Weidenbach und Tschammer mit der weiteren Bearbeitung der Pläne beauftragt worden. Außer diesen waren am Wettbewerb beteiligt die Hrn. Käßler, Liebig und Burkhard in Leipzig, sowie Lossow & Kühne in Dresden. —

Wettbewerb Verwaltungsgebäude der Landes-Ver sicherungsanstalt Sachsen-Anhalt. Unter 42 Entwürfen erhielten: den I. Preis von 5000 M. der des Hrn. Otto Boecke in Halle a. S.; den II. Preis von 3000 M. der der Hrn. Eigen und Achilles, gleichfalls in Halle a. S.; den III. Preis von 2000 M. der des Hrn. Paul Kregeloh in Merseburg. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Denkmal König Ludwigs II. für Nürnberg lieten 20 Arbeiten ein. Der I. Preis wurde dem Bildhauer Prof. M. Heilmeyer in Nürnberg zuerkannt; dem Urheber wurde die Ausführung übertragen. Weitere Preise wurden den Hrn. P. Müller in Gemeinschaft mit G. Ortel, sowie L. Hasenstab und Ph. Kittler in Nürnberg zuerkannt. —

Die Entscheidung über das Bismarck-Denkmal am Rhein ist am 4. Dezember in Köln in einer für die Baukunst und die Denkmalkunst der Gegenwart hochehrlichen Weise erfolgt. Unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Freiherrn von Rheinbaben, hat der Hauptausschuß mit 31 gegen 10 Stimmen, also mit einer sehr bedeutenden Mehrheit beschlossen, den neuen Entwurf des Architekten Prof. Wilh. Kreis in Düsseldorf, der sich mit dem Bildhauer Prof. Hugo Lederer in Berlin für den plastischen Teil verbunden hatte, durch die beiden Künstler zur Ausführung zu bringen. Es war nach den Vorgängen und Erörterungen der letzten Zeit zu erwarten, daß sich zwei Parteien zu leidenschaftlichem Kampf gegenüber treten würden und in der Tat wird berichtet, daß die Entscheidung erst nach langer und lebhafter Debatte herbeigeführt wurde. Die „Köln. Ztg.“ läßt sich von einem Teilnehmer an der Versammlung das folgende Stimmungsbild berichten:

„Es war eine der denkwürdigsten und nach der Seite objektiver Erörterung von Fragen der Kunst zugleich unter dem nationalen Gesichtspunkt bezeichnendsten Sitzungen, die der Denkmalausschuß bis jetzt gehalten hat. Auf beiden Seiten wackere Kämpfer der Parteien — Hahn, Hie Kreis (Lederer) — Prof. Lichtwark-Hamburg mit einem Bericht über die Verhandlungen der Jury. Geheimrat Clemen-Bonn mit einem solchen über die des Kunstausschusses, daneben Dr. Rathenau-Berlin mit feinsinnigen Bemerkungen über die Aufgaben der zeitgenössischen Kunst, Rechtsanwalt Falk-Köln mit glücklicher Betonung des nationalen Gesichtspunktes. Der alte Geh. Oberbaurat Franz Schultz-Köln, der 80jährige, mit dem temperamentvollen Wunsche, „seinen“ Bismarck auf der Elisenhöhe verkörpert zu sehen, Beigeordneter Rehorst mit Würdigung der Vorzüge seines Freundes Kreis, doch ein Gegner des Entwurfs, der die rheinische Landschaft schädigen werde. Und dann zwei tiefen Eindruck hinterlassende Reden des Abg. Dr. Beumer und des Geh. Rat Clemen, von denen jener Lichtwark und Rathenau gegenüber die Frage aufwarf, ob denn jene „Offenbarungen der höchsten künstlerischen Leistungsfähigkeit“ dem ganzen Wesen Bismarcks als Staatsmann, als Politiker, als Mensch gerecht geworden seien, was er verneinen müsse, während in dem neuen Entwurf Kreis-Lederer dazu ein glücklicher Versuch gemacht werde, der dem Empfinden des Volkes durchaus zu entsprechen geeignet sei, während Geh. Rat Clemen an die Genannten zunächst den feinen Hinweis richtete, daß sich auch Künstler nicht selten geirrt, um dann in der ruhigen und doch begeisternden Art seiner Darstellung die Vorzüge des Kreis'schen Entwurfs hervorzuheben. Und das glückliche Schlußwort des Oberpräsidenten Frhn. v. Rheinbaben, dessen vermittelnde Rede in die Ueberzeugung ausklang, daß man nun mit Lust und Liebe an der Vollendung des nationalen Werkes arbeiten werde. Das war ein Redekampf, der auch einen ästhetischen Genuß gewährte und der vor allem dazu beitragen dürfte, daß nun beide Teile aus bestem Wissen und Gewissen ihre Pflicht getan, daß nun „Frieden auf Erden“ einkehrt und alle Beteiligten daran mitarbeiten, ein Werk vollenden zu helfen, das des größten Sohnes unseres Vaterlandes würdig ist.“ —

Inhalt: Literatur: Das deutsche Eisenbahnwesen der Gegenwart; Handbuch der Holzkonstruktionen des Zimmermanns mit besonderer Berücksichtigung des Hochbaues; Die Ermittlung der Nebenspannungen eiserner Fachwerkbrücken und das praktische Rechnungsverfahren nach Mohr; Hausschwammforschungen; Die alte Profanarchitektur Lübeck. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die schöne deutsche Stadt.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



AS NEUE STADT-
HAUS IN BERLIN. *
ARCHITEKT: STADT-
BAURAT GEHEIMER
BAURAT DR.-ING
h. c. LUDWIG HOFF-
MANN IN BERLIN. *
DIE ANSICHT DER
HAUPTFASADE
AN DER JÜDEN-
STRASSE. * * * *
DEUTSCHE
BAUZEITUNG * *
XLV. JAHRGANG 1911
* * * * No. 99. * * * *



Decke des Vorsaales im ersten Obergeschoß.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. No. 99. BERLIN, 13. DEZEMBER 1911.

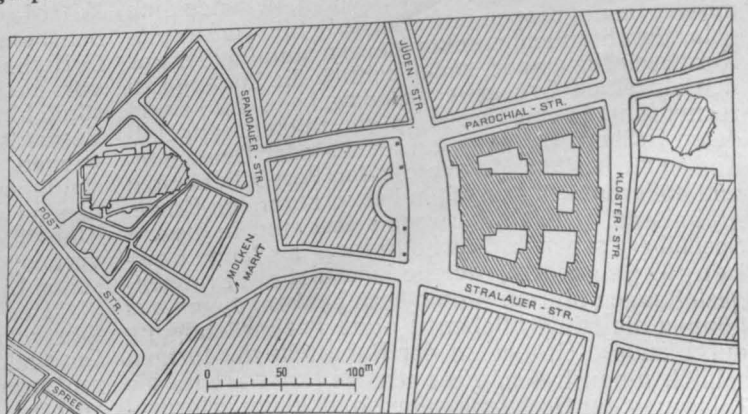
Das neue Stadthaus in Berlin.

Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin.
(Schluß aus No. 88.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen in No. 93 und Seite 848 und 849.



Das neue Stadthaus schließt eine Periode einer etwa 15jährigen Tätigkeit des Stadtbaurates Ludwig Hoffmann im Dienste der Stadt Berlin ab. Dieser Umstand, sowie die Größe der Bauaufgabe an sich sind mit Recht Anlaß gewesen, dem Werk in der Öffentlichkeit eine eingehendere kritische Würdigung zuteil werden zu lassen. Und es spricht für seine innere Bedeutung, daß sich das künstlerische Urteil teils leidenschaftlich für das Werk eingesetzt, teils nicht minder nachdrücklich gegen dasselbe Stellung genommen hat. Hat es aber in der Tat das Schicksal verdient, in der Parteien Haß und Gunst zu schwanken? Wir glauben nicht. Wir wissen uns frei von einer bedingungslosen Stellungnahme für die Arbeiten von Ludwig Hoffmann, wie sie in der Tagespresse bisweilen bemerkt werden kann. Wir haben das erste große Werk Hoffmanns, das Reichsgericht in Leipzig, keineswegs als eine besondere Tat in der Baukunst der Gegenwart betrachten können und wir haben Grund zu der Annahme, daß der Künstler selbst heute sein früheres Urteil über das Werk wesentlich geändert hat. In dieser unbefangenen Haltung gegenüber den Ausführungen Hoffmanns hat sich bis heute nichts gewandelt. Die Gerechtigkeit gebietet daher, auf die große künstlerische Entwicklung hinzuweisen, die zwischen Reichsgericht und Stadthaus, auf den ungeheuren Abstand, der zwischen beiden liegt. Hoffmann neigt der historischen Richtung der Baukunst

zu. Er ist aber, das geht aus seinen Arbeiten deutlich hervor, der Ansicht, daß nicht der Einzelne eine Entwicklung hervorzurufen vermag, sondern daß die Entwicklung einer Periode das Ergebnis der Tätigkeit einer Summe künstlerisch arbeitender Individuen ist. Er verwendet daher die historischen Stile, mit Vorliebe die entwickelten Formen der italienischen Hochrenaissance, nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck einer größeren Gestaltung; er verwendet sie nicht ohne persönlichen Einschlag, wenn dieser sich auch auf ein bescheidenes Maß nur beschränkt. Er ist abhold jeder persönlichen Stilbildung, weil er von der Aussichtslosigkeit eines solchen Unternehmens überzeugt ist. Er wendet sich noch mehr gegen jede Affektion im Stil, die Schopenhauer so treffend mit dem Gesichterschneiden verglichen hat. Das Urteil hat sich daher, glauben wir, mehr der Frage zuzuwenden, wie verwendet der Künstler die von ihm gewählten architektonischen



Ausdrucksmittel, was hat er mit ihrer Hilfe erreicht? Ohne Zweifel hat auch das neue Stadthaus von Berlin seine Fehler praktischer Natur. Welches große Werk hätte keine Fehler? Wir wollen sie nicht übersehen; wir können aber nicht untersuchen, wie weit sie auf Rechnung der Tätigkeit des Künstlers oder etwa anderer Umstände kommen. Wägt man aber die Fehler gegen die Vorzüge und Verdienste des Werkes ab, so bleibt ein so großer Aktivposten zugunsten des Bauwerkes, daß wir alle Ursache haben, uns von Herzen darüber zu freuen, daß die Kette der Monumentalbauten der Stadt Berlin um ein so kraftvolles Glied bereichert ist, um ein Kunstwerk von so feinem und sicherem Gefühl, um ein stolzes Denkmal zeitgenössischer Baukunst, um das sich nach wenigen Jahrzehnten in derselben Weise der Schimmer der Verklärung legen wird, wie heute schon um die Bauten von Gottfried Semper. Wenn es keine große Kunst sein soll, aus dem Rüstzeug der historischen Formen ein Werk für die Gegenwart zu gestalten, nun wo sind denn die zahlreichen guten Werke historischer Richtung? Wo sind die zahlreichen Künstler, die es verstehen, eine historische Form ihrer inneren Bedeutung nach zu würdigen und sie

in dem Geiste wieder zu verwenden, in dem sie entstanden ist? Wer nicht völlig im Kritizismus aufgegangen ist, sondern am Schönen noch eine selbstlose Freude haben kann, wird an diesem Bauwerk mit dem gehobenen Gefühl vorüber gehen, daß es auch in unserer Zeit der materiellen Kämpfe noch möglich gewesen ist, eine seltene Frucht architektonischer Kunst in der Stille so schön reifen zu sehen. Das Alte ist nicht klassisch, hat Goethe einmal gesagt, weil es alt, sondern weil es stark, frisch, froh und gesund ist. Und das ist auch die Art des Stadthaus von Ludwig Hoffmann. —

Die Umgebung des Stadthaus entspricht in keiner Weise seiner Würde als zweiter städtischer Municipal-Palast. Hoffmann hat daher nach der Anregung von Hermann Jansen im Wettbewerb Groß-Berlin den im umstehenden Lageplan angedeuteten Vorschlag einer Gestaltung der Umgebung vor der Hauptfront in der Jüden-Straße gemacht. Daß sich die städtischen Behörden von Berlin bald mit dem Schicksal des Baublockes vor der Hauptfront des Hauses werden beschäftigen müssen, erscheint uns als eine unabwiesbare Notwendigkeit. — —H.—

Zur Frage der Gestaltung unserer Friedhöfe und der Entwurf zur Anlage des Friedhofes der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirchengemeinde in Berlin-Westend.

Von Professor Dr. Friedrich Seeßelberg in Berlin. (Schluß aus No. 97.)



erKirchenrat der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Gemeinde geht mit dem Plane um, den noch unbenutzten großen westlichen Teil des von ihm verwalteten Friedhofes in Westend nach künstlerischen Gesichtspunkten zu gestalten, zugleich um für Groß-Berlin, wo unter allen deutschen Städten die Kunst der Friedhöfe am ärgsten darnieder liegt, anregend zu wirken. Der Kirchenrat hat zu diesem Zweck die Arch. (B. D. A.) Prof. Dr. Friedr. Seeßelberg und Otto Michaelsen mit der Ausarbeitung eines Entwurfes beauftragt. Diese sind überein gekommen, daß eine architektonische Bewältigung der Aufgabe hier allein in Betracht komme, einerseits, weil sich ein Parkfriedhof für Berlin schon wegen der unerschwinglichen Kosten ausschließe, andererseits auch, weil die amerikanische Parkfriedhofsidee unzweifelhaft in Deutschland bald der würdigeren Monumentalidee weichen müsse. Aus diesem gemeinsamen Grundgedanken heraus haben die Beauftragten zwei Entwürfe ausgearbeitet, welche in No. 97 in der Hauptsache bildlich wiedergegeben wurden.

Der Entwurf Seeßelbergs geht für den nordwestlichen Teil des Geländes (die obere Hälfte des Grundrisses) davon aus, daß eine möglichst weite Sicht aufwärts auf einen monumental zu gestaltenden und von einem mächtigen Kreuze überragten Rundbau zu erstreben sei. Auf dem stark ansteigenden Gelände ermöglichte sich dies durch eine Diagonalstraße. Diese führt somit, zunächst auf eine längere Strecke begleitet durch Wasserbecken, in denen sich düstere Baumgruppen und feierliche Bildwerke spiegeln, durch epheuberankte Mauern unmittelbar zur Nordwestecke empor, sodaß seitlich die Zugänge zu den einzelnen Gräberwegen abzweigen. Links und rechts führt je eine Straße zu den reich durchgebildeten Gräbern der etwa auf Staats- oder Gemeindenkosten zu bestattenden verdienten Persönlichkeiten und außerdem zu sonstigen hervorragenden Erbbegräbnissen. Die Gräberwege selbst sind in diesem Seeßelberg'schen Entwurf durchweg als lange Laubengänge gedacht, welche jedesmal auf Brunnen-gestaltungen führen. Von diesen Laubengängen aus können die Hinterbliebenen ohne Beeinträchtigung durch andere Gräber zu der Ruhestätte der Ihrigen seitlich hinaustreten. Eine strenge Jury wäre für die Zulassung der Grabdenkmäler somit kaum erforder-

lich; die Einheitlichkeit des ganzen Friedhofes ist durch den Hauptweg mit seinen herrschenden Architekturen gesichert, im übrigen aber beeinträchtigt das eine Grab das andere in keiner Weise. Auch die Bestattungsfeierlichkeit wird sich bei genügender Breite der Laubengänge einfach und würdig gestalten. Die hohen Außensäume des Kirchhofes erhalten aufragende und von hohem Baumwuchs umstandene Erbbegräbnisse, welche unter sich durchaus nicht eine allzu gleichartige Architektur zu erhalten brauchen; die Einheitlichkeit ihrer Wirkung würde schon durch ein gleichartiges Material (der Verfasser schlägt Granit und Kalkstein vor) gesichert sein. Durch die gesamte Anordnung ist auch erreicht worden, daß die Besucher des Friedhofes nicht mehr, wie bisher, über die Grenzen des letzteren hinweg auf Fabriken und Eisenbahnen sehen müssen. Ein geräumiger Urnenhof liegt dem Hauptbau der nordwestlichen Eckhöhe vorgelagert; es ist aber weiterhin darauf Bedacht genommen worden, daß auch an vielen sonstigen Punkten des Friedhofes Urnen aufgestellt werden können.

Der südwestliche Teil des Kirchhofes würde gleichfalls durch eine Diagonalstraße nach dem anderen hoch gelegenen Eckpunkte gelöst worden sein, wenn die Lage schon vorhandener Gräber dies ermöglicht hätte. Sollte eine Verlegung der letzteren noch erreicht werden können, so würde es sich empfehlen, den rechten Teil des Entwurfes, um die gerade Mittelstraße als Achse, einfach nach links herüberzuklappen.

Der Michaelsen'sche Entwurf, von welchem wir eine Modellabbildung S. 833 wiedergaben, hält die Mittelachse des Kirchhofes fest und sieht möglichst eindrucksvolle, nach den beiden hohen Ecken in Aufbauten sich steigernde Stufungen des Ganzen vor; auch dieser Entwurf nimmt auf Gräber für Persönlichkeiten Rücksicht, welche wegen öffentlicher Verdienste auf Staats- oder Gemeindenkosten bestattet werden, sowie namentlich auf eine große Vielgestaltigkeit der Gräberarten. Freilich müßte für diese Lösung des Kirchhofes, um seine architektonische Einheitlichkeit zu sichern, eine weit strengere Jury vorausgesetzt werden, als dies bei dem Seeßelberg'schen Entwurf erforderlich wäre.

Der Seeßelberg'sche Entwurf läßt eine Zurückführung auf größte Einfachheit zu. Vorläufig sind die Gesamtkosten in beiden Fällen unter Einbeziehung umfassender Bodenverbesserung und der hierdurch zu ermöglichenden gärtnerischen Durchbildung auf

500 000 M. berechnet worden. Diese Kosten sind ohne Schwierigkeiten durch die Stellenpachten und Stellenwerbe, sowie durch die Erträge anderer für die Gemeinde erreichbarer Kirchhof-Gelände (mit weniger vornehmer Durchbildung) zu decken. Es dürfte demnach von der Gemeinde nur ein vorläufiger

Garantiebetrag von 50 000 M. aufzubringen sein. Freilich wird der Kaiser Wilhelm - Gedächtnis - Friedhof dann nicht mehr wie bisher, eine Quelle der Einnahmen bleiben, dafür aber wird er sich zu einer Quelle der Anregung zu edler Kunst und somit zu einer Quelle der Kultur entwickeln. — Sg.

Die Umgestaltung des Hauptbahnhofes in München.

(Schluß aus No. 97.) Hierzu die Doppel-Planbeilage in No. 97.)



Is Verbindungen vom Abfertigungs-Bahnhof zum Abstell-Bahnhof sind zwei Doppelbahnen vorgesehen, die, an der Hacker-Brücke beginnend, zwischen der Pasinger und der Albacher Doppelbahn bzw. zwischen der Moosacher und der Starnberger Doppelbahn sich hinziehen, westlich der Donnersberger-Brücke die Hauptlinien mit Unterführungen von 180 und 250 m Länge kreuzen und dann längs der Hauptwerkstätte zum Abstell-Bahnhof führen. Vor der Einmündung in den Abfertigungs-Bahnhof und in den Abstell-Bahnhof sind Wartegleise vorgesehen. Die Wagenzüge des Nahverkehrs nach Gauting,

Fürstenfeldbruck und Maisach können auf der nördlichen Güterverbindungs-Doppelbahn zum Abstell-Bahnhof gelangen. Die Wagenzüge des Großhesseloher und Holzkirchener Verkehrs müssen nur zur großen Reinigung in den Abstell-Bahnhof gebracht werden und benutzen dann die südliche Güterverbindungsbahn, die schon mit Rücksicht auf den Verkehr der Eilgüterzüge zweigleisig ausgebaut wird.

Der Verkehr der Lokomotiven wird sich künftig zum Teil, wie bisher, auf der eigenen Lokomotiv-Doppelbahn abwickeln, die zwischen den Doppelbahnen nach Ostbahnhof und nach Pasing von den Lokomotivschuppen zum Abfertigungs-Bahnhof führt, zum Teil kann der Lokomotiv-Verkehr unter Benutzung der südlichen Güterverbindungsbahn über den Abstell-Bahnhof und von da auf die gleichen Verbindungsbahnen wie die Wagenzüge geleitet werden. Uebrigens werden sich mit der Einführung des elektrischen Betriebes die Fahrten auf der Lokomotiv-Doppelbahn um mehr als die Hälfte vermindern.

Der Eilgut-Bahnhof, auf dem die Eilgüterzüge gebildet werden, wird westlich der bestehenden Eilguthallen zunächst in einfacher Weise errichtet. Mit wachsendem Bedürfnis kann er, ebenso wie die Eilguthallen, erweitert werden, da zwischen den Eilguthallen und dem neuen Hauptzollamt der Eisenbahn-Verwaltung noch genügend Gelände zur Verfügung steht.

Zur Sicherung der im Hauptbahnhof verkehrenden Züge ist eine moderne Sicherungs-Anlage vorgesehen. Soweit nötig, erhalten auch die Verbindungs-Bahnen Sicherungs-Anlagen. Die Fern-(Zentral-) Weichenbedienung wird mit Rücksicht auf die Wirtschaftlichkeit im weitesten Umfang eingeführt werden.

Von den ingenieurtechnischen Kunstbauten, die infolge des Umbaus des Haupt-Bahnhofes notwendig werden, sind außer den schon erwähnten 180 und 250 m langen Unterführungen der Verbindungsbahnen hauptsächlich zu nennen die Verlängerung der Friedenheimer - Brücke um 180 m, um die Hubertus - Straße über den Abstell-Bahnhof hinweg zu führen, sodann die Verlängerung der Laimer - Straßen-Unterführung um 50 m gegen Norden, die Herstellung einer 85 m langen Bahn-Unterführung westlich der Friedenheimer-Brücke neben der bestehenden Unterführung der Güterzugsbahnen, ferner die Erbauung je einer weiteren Öffnung an der Unterführung der Hubertus - Straße und an der Ueberführung der Personenzug-Bahnen nach Ostbahnhof und Mittersending für das zweite Gleis der südlichen Güterverbindungsbahn, und endlich eine neue Wegbrücke für den Verkehr von der Landsberger - Straße zur Betriebswerkstätte I und zu den Lokomotivschuppen.

Die Anlage des Abstell-Bahnhofes und die doppelbahnmäßige Einführung der südlichen Güterverbindungsbahn in den Rangierbahnhof München-Laim bedingen umfangreichere Änderungen der Gleis-Anlagen im Rangierbahnhof. Gleichzeitig soll auch dringenden Bedürfnissen des



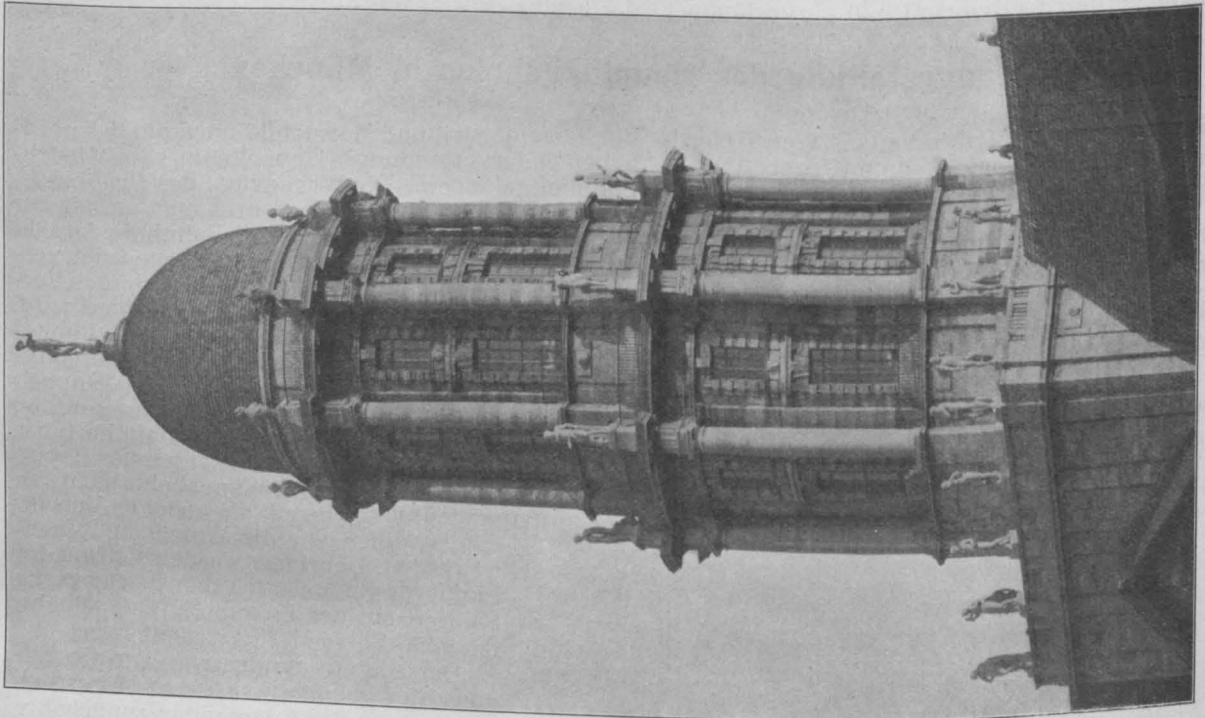
Nicht mehr bestehendes Haus Mariahilfer-Straße 44, Hof.

Aus: Fischel, Wiener Häuser. Verlag: Brüder Rosenbaum in Wien.

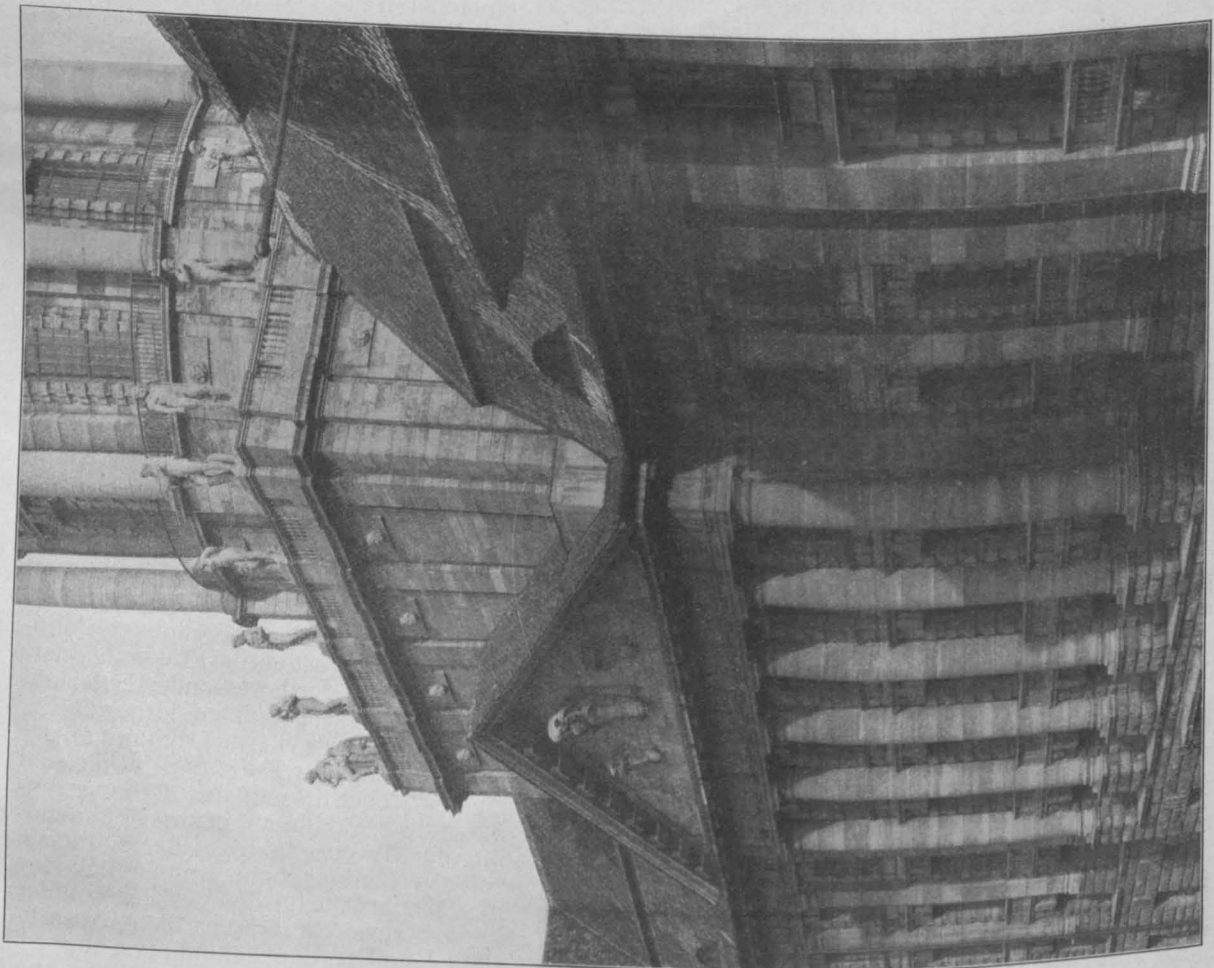
13. Dezember 1911.

Rangier- und des Umladedienstes Rechnung getragen werden. Die dadurch erforderlichen Ergänzungs-Bauten umfassen hauptsächlich den Umbau der bestehenden Umladeanlagen mit ihren stark gegen ein-

zinger und der Holzkirchener Güterzüge nordöstlich der neuen Umladeanlage.
Die Kosten für den Umbau des Hauptbahnhofes einschließlich der Umbauarbeiten, die im Rangier-



Turm über der Hauptfassade an der Jüden-Straße.



Obergeschoße der Hauptfassade an der Jüden-Straße und Unterbau des Turmes.
Das neue Stadthaus in Berlin. Architekt: Stadtbaurat Geheimer Baurat Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin.

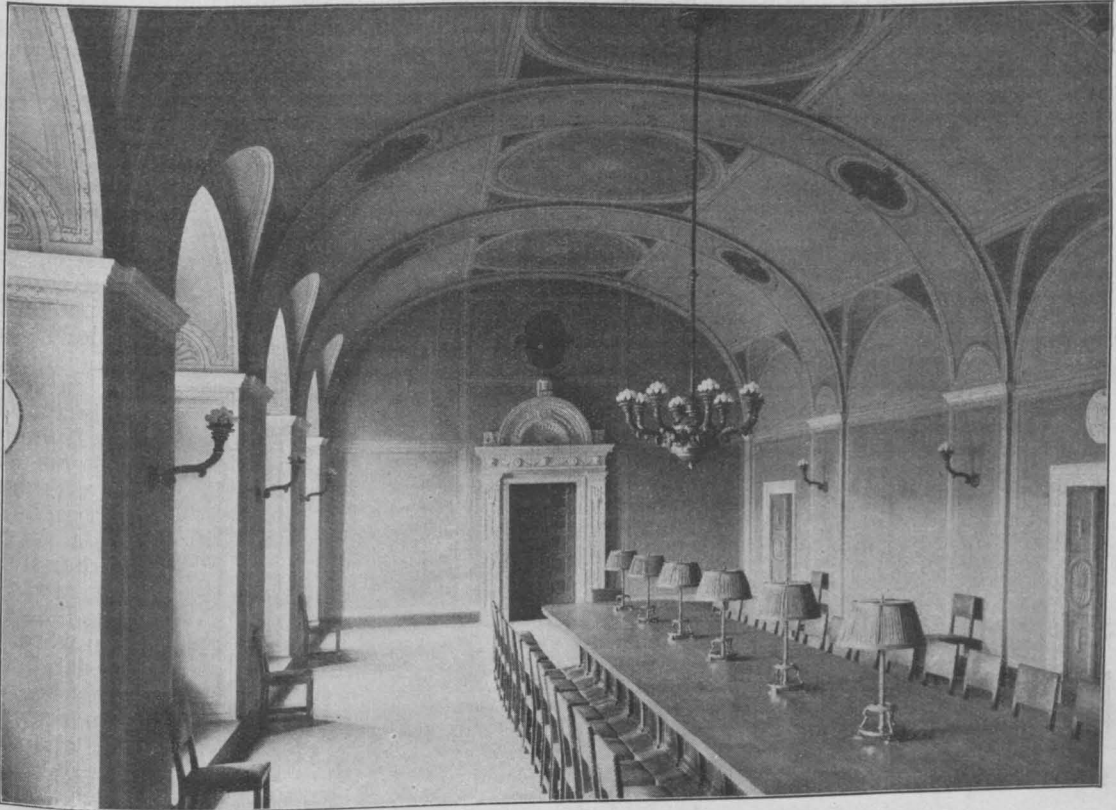
ander versetzten Ladebühnen zu einer Anlage, die sowohl das bedeutende Anwachsen des Stückgut-Verkehres berücksichtigt, als auch eine wirtschaftlichere Ausnutzung des Umladepersonales durch Erzielung kürzerer Karrwege gestattet, sowie die Errichtung einer besonderen Ablaufanlage zur Bildung der Tut-

Bahnhof vorgenommen werden, gibt die Denkschrift mit 19 Mill. M. an.

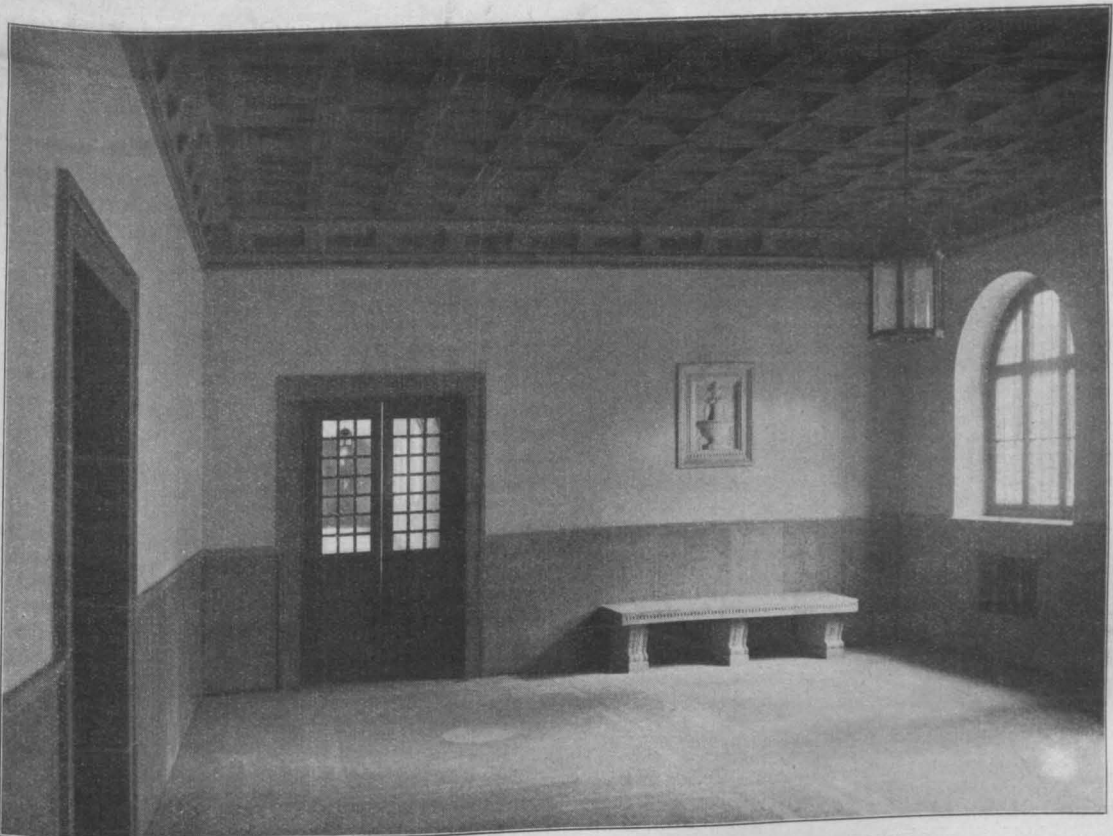
Im letzten Abschnitt spricht sich die Denkschrift über die spätere Entwicklung der Münchener Bahnanlagen folgendermaßen aus:

„Wenn auch im Münchener Hauptbahnhof der

große Fernverkehr in einer außerordentlich günstigen Weise zusammengefaßt ist, sodaß München in dieser Beziehung von manchen Großstädten beneidet die Entwicklung der Stadt nicht darunter leiden und nicht vor dem Hauptbahnhof im Straßenverkehr sich unhaltbare Zustände ausbilden sollen. Dies weist da-



Großer Sitzungssaal im zweiten Obergeschoß.



Vorsaal im zweiten Obergeschoß.

Das neue Stadthaus in Berlin. Architekt: Stadtbaurat Geh. Baurat Dr.-Ing. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin.

werden kann, so wird im Wohn- und Ausflugsverkehr die Zentralisation in Zukunft wohl nicht mehr so sehr wie bisher aufrecht erhalten werden können, wenn hin, daß bei der Schaffung weiterer Verkehrslinien, die wohl hauptsächlich nur für den Wohn- und Ausflugsverkehr in Betracht kommen können, nicht der

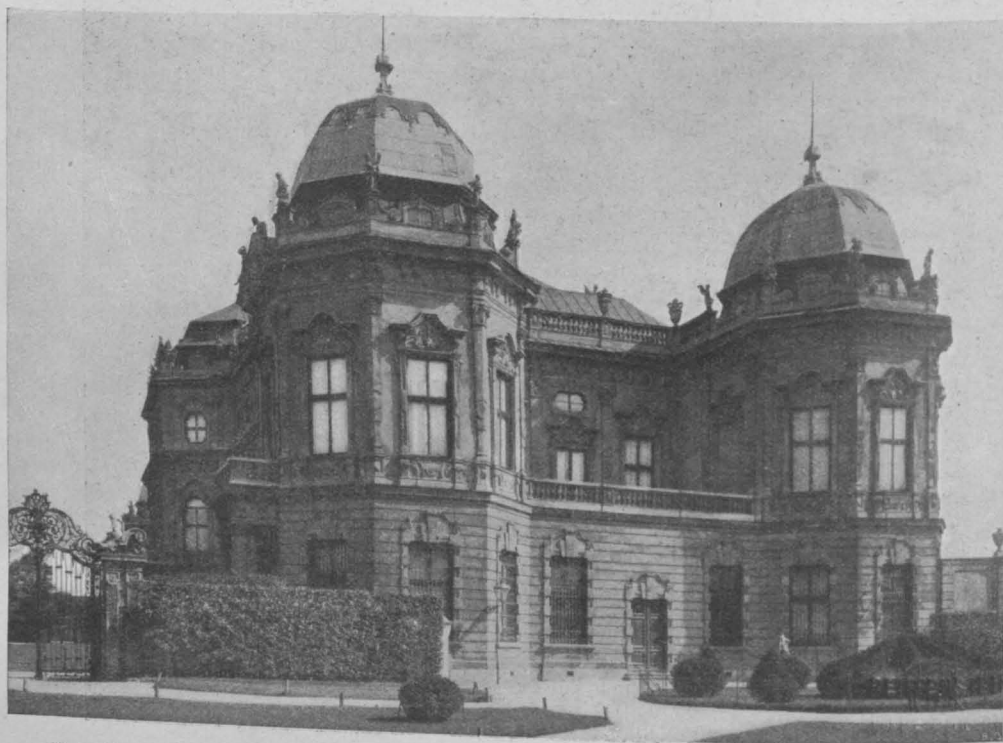
Hauptbahnhof als Endpunkt zu wählen wäre, sondern daß hierfür, soweit irgend möglich, Endpunkte gesucht werden sollten, die den Verkehr von einer anderen Richtung her, und zwar möglichst nahe zum Mittelpunkt der eigentlichen Geschäftsstadt hinführen.

Denn, abgesehen von den wirklichen Verkehrsbedürfnissen, die in erster Linie entscheidend sein

Dies trifft auch für den Münchener Hauptbahnhof zu, dessen überaus günstige Lage an seinem jetzigen Platze früher schon erwähnt wurde. Wenn deshalb heute Betrachtungen über die voraussichtliche Entwicklung der Münchener Bahnanlagen angestellt werden wollen, so dürfte davon auszugehen sein, daß das am Hauptbahnhof vorhandene bahneigene Gelände auch in einer ferneren Zukunft noch den Kernpunkt bilden wird, an dem sich besonders der Güterverkehr der inneren Geschäftsstadt und ein großer Teil des Fern-Personenverkehrs abwickeln wird. Dieses Gelände wird daher in erster Linie bis zur Grenze seiner Aufnahmefähigkeit auszubauen sein, während der dann noch hinzutretende Verkehrs-Zuwachs namentlich im Nahverkehr auf andere Plätze abzulenken wäre.

Hinsichtlich des Güterverkehrs werden in erster Linie die bestehenden Güterdienstanlagen im Umkreise der Stadt, namentlich an der Güter-Ringbahn, in Betracht kommen. Es wird daher für eine ausreichende Erweiterungs-Möglichkeit der bestehenden Güterbahnhöfe frühzeitig Sorge zu tragen sein. Die Güterbahnhöfe werden ferner, um ihren verkehrsdienstlichen Aufgaben voll gewachsen zu sein, vom Rangierdienst möglichst zu befreien sein, und es muß deshalb der Orts-Rangierdienst auf eigene Orts-Rangierbahnhöfe möglichst zusammen gezogen werden. Für die Bildung der Güterzüge selbst und die Verarbeitung der in München nur durchlaufenden Gütersendungen wäre ein großer Rangier- und Umladebahnhof in Aussicht zu nehmen.

Der Personenverkehr, soweit er überhaupt durch die Eisenbahn bedient werden muß, wird in der ferneren Zukunft mehr geschieden werden müssen in den großen Fernverkehr, in den engeren Fernverkehr und in den Nahverkehr. Der Nahverkehr wird den Verkehr im näheren und weiteren Wohngebiet von Groß-München, der engere Fernverkehr besonders den Verkehr der Bahnlagen, die nicht für den großen Durchgangsverkehr in Betracht kommen



K. k. Lustschloß „Belvedere“, ehemals Sommer-Residenz des Prinzen Eugen von Savoyen. Erbaut von J. L. v. Hildebrand (1693—1724).



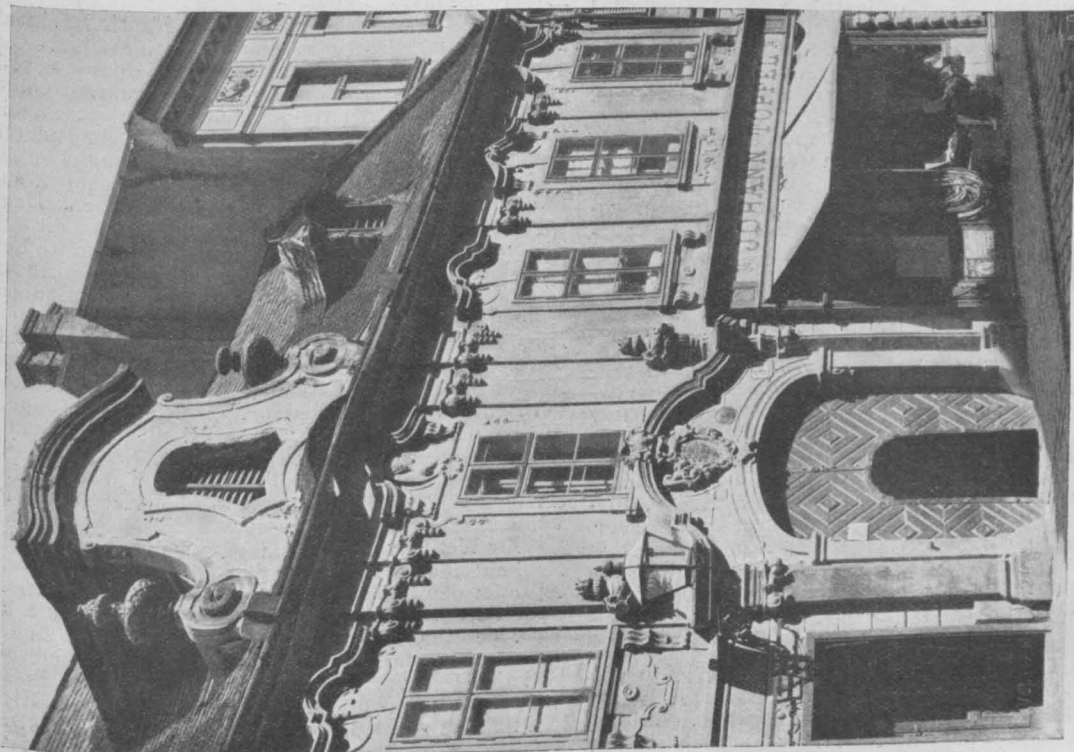
Villa im ehemaligen Tiergarten (k. k. Prater). Erbaut 1816. Aus: Fischel, Wiener Häuser. Verlag Brüder Rosenbaum in Wien.

müssen und die eine Lösung in dem gedachten Sinne erfordern, wird jeder Bahnhof, wenn er auch in noch so großen Zügen angelegt ist, einmal eine Grenze erreichen, über die hinaus er sich nicht mehr weiter ausdehnen kann. Es wird deshalb von einem bestimmten Zeitpunkt ab, auch vom baulichen Standpunkt aus, auf eine Ablenkung des ferneren Verkehrszuwachses hingewirkt werden müssen.

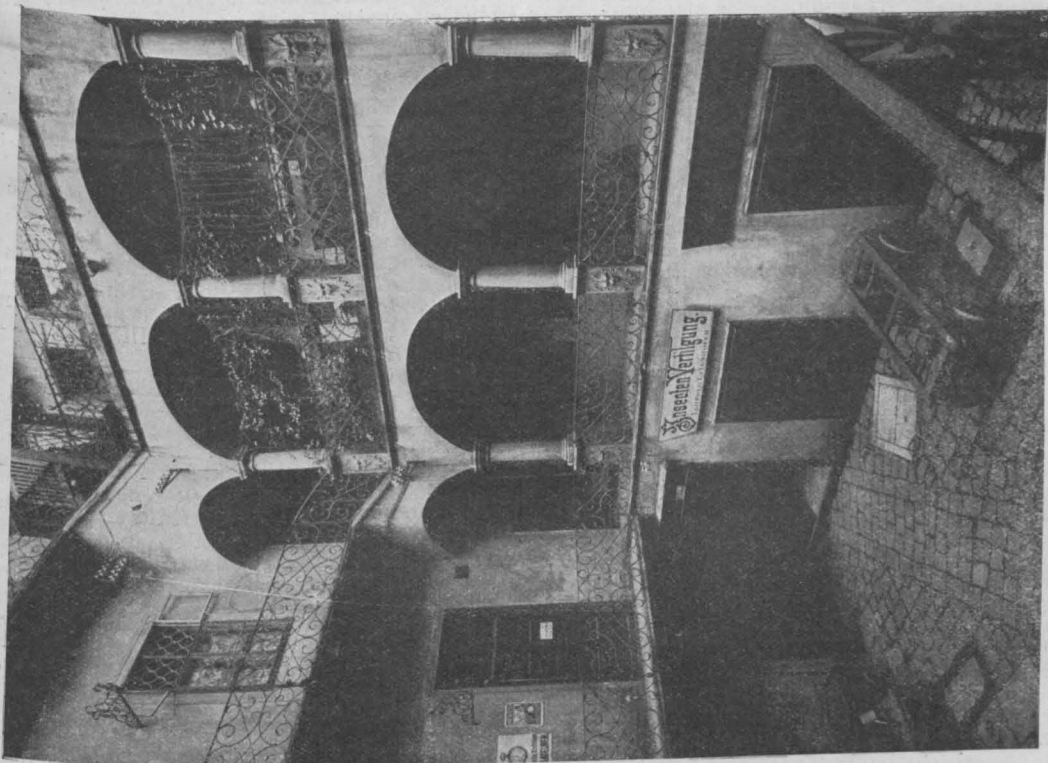
hauptsächlich durch die Eisenbahn bedient werden muß, wird in der ferneren Zukunft mehr geschieden werden müssen in den großen Fernverkehr, in den engeren Fernverkehr und in den Nahverkehr. Der Nahverkehr wird den Verkehr im näheren und weiteren Wohngebiet von Groß-München, der engere Fernverkehr besonders den Verkehr der Bahnlagen, die nicht für den großen Durchgangsverkehr in Betracht kommen

können, also den Verkehr ins Gebirge nach Garmisch-Partenkirchen, Kochel, Bad Tölz und Schliersee umfassen müssen, während unter dem großen Fernverkehr der Verkehr der großen Durchgangslinien zu verstehen wäre. Bei einer solchen Ausscheidung wird jede Verkehrsart nach ihrer Eigentümlichkeit bedient werden können und es werden sich die An-

Bedienung des Verkehres der inneren Stadt nötig werden. Ebenso werden die meisten Nahzüge, für die schon von der Grenze der Nahverkehrszone ab eigene Nahverkehrs-Doppelbahnen neben den Fernbahnen zu bauen wären, mit einer Untergrundbahn durch die Stadt hindurch zu leiten sein, wodurch die von Osten kommenden Linien mit den von Westen



Wohnhaus Penziger Hauptstraße 34.
Verlag: Brüder Rosenbaum in Wien.



Nicht mehr bestehender Arkadenhof im Hause Fleischmarkt 17.
Aus: Fötschel, Wiener Häuser.

lagen und die Betriebsmittel den Verkehrsarten gut anpassen lassen.

Der Personenverkehr wird, wenn die Bevölkerung von München, wie vorauszusehen, weiter wächst, einen solchen Umfang annehmen, daß die Ausführung einer Untergrundbahn für die Züge des großen Fernverkehrs nach dem Osten und Süden Bedürfnis werden wird. An der Untergrundbahn werden voraussichtlich einzelne Stationen für die

kommenden auf kürzestem Wege verbunden werden. Die Züge, die den engeren Fernverkehr bedienen, könnten in den jetzigen Hauptbahnhof einlaufen und dort, wie auch im westlichen Vorbahnhof, Umsteigegelegenheit auf die die Stadt durchfahrenden Nahzüge haben.

Die Fortführung der in den Hauptbahnhof einmündenden Linien als Untergrundbahn durch die Stadt hindurch kann in nächster Zeit noch nicht in

Betracht kommen. Sie stünde überdies in so inniger Beziehung zu einem künftigen städtischen Untergrundbahnnetz, daß die Entwürfe für beide Anlagen seinerzeit im Zusammenhang erstellt werden müßten.

Literatur.

Wiener Häuser. Von Hartwig Fischel. I. Teil. Verlag der Brüder Rosenbaum. Wien und Leipzig. Preis brosch. 4 M., geb. 5 M. (Hierzu die Abb. S. 847, 850 und 851.)

Der fortgesetzte Umwandlungsprozeß, dem die Altstadt von Wien seit 20 Jahren und heute mehr denn je unterworfen ist, hat eine ganze Reihe von zum größten Teil sehr bemerkenswerten Veröffentlichungen über das alte Wien und seine verschwindenden Schönheiten hervorgerufen. Aus dieser Reihe darf auch die vorstehende Schrift empfehlend herausgegriffen werden, denn sie ist vortrefflich illustriert — wie die Beispiele auf den Seiten 847, 850 und 851 zeigen — und von einem flüssigen, anregend geschriebenen Text begleitet. Wie die Dinge zurzeit in Wien liegen, läßt der Satz erkennen: „In diesem Wettstreit der Gegenwart mit der Vergangenheit, der leider zu oft ein Kampf auf Leben und Tod genannt werden muß, bildet . . . die wahre Kenntnis des Vorhandenen ein wertvolles Bollwerk gegen den Vandalismus der Zerstörungslust“. Es ist in unserem Werkchen hauptsächlich das Wien geschildert, das seinen geschichtlichen Abschluß durch die große Stadterweiterung nach Auflassung der Befestigungen erhalten hat. Nuncmehr wird die neue Großstadt im Gegensatz zu den mehr idyllischen Zeiten der Vergangenheit „zu einem ungeheuren Kampfplatz geistiger und materieller Kräfte, wirtschaftlicher, nationaler und sozialer Gegensätze. Sie verdunkeln die Sonne, welche einst der Kunst geleuchtet hat, aber aus den Wolken, welche sie begleiten, bricht ein neues glänzendes Licht, das vielverheißend auf eine bessere Zukunft blicken läßt“.

Vermischtes.

Zum 70. Geburtstag von Baurat A. Herzberg. In voller Frische konnte am 8. Dezember d. J. Baurat A. Herzberg in Berlin seinen 70. Geburtstag begehen, ein Ingenieur, dessen Name auf dem Gebiet der Kanalisation und Wasserversorgung in Deutschland einen guten Klang hat und der außerdem in der Bewegung der letzten Jahrzehnte, durch welche technischem Wissen und Können und seinen Vertretern der ihnen heute gebührende Einfluß gesichert werden soll, mit in den vorderen Reihen gestanden hat und steht. Zahlreich sind die Anlagen auf den genannten Gebieten, die Herzberg ihre Entstehung verdanken und vielfach ist sein Rat, auch vom Auslande, so bei der Quellwasserversorgung Wiens und ganz neuerdings bei der Kanalisation von Athen, erbeten worden. Aber auch der Ausbau der gesundheitstechnischen Einrichtungen im Einzelnen verdankt ihm viel, teils durch seine einflußreiche Mitwirkung bei der Aufstellung von Normalien, teils durch die vorbildlich wirkenden Ausführungen der von ihm mitgeleiteten Firma.

Seit etwa 40 Jahren Mitglied des „Vereins Deutscher Ingenieure“ und seit mehr als 25 Jahren dem Vorstandsrat desselben angehörend, hat er an all den vielfach erfolgreichen Bestrebungen des Vereins, die sich auf die Frage der allgemeinen Schulreform, den Ausbau des höheren und mittleren technischen Unterrichts, die Stellung der Techniker im öffentlichen Leben usw. beziehen, in lebhaftester Weise und führend mitgewirkt. Auch um die würdige und eindrucksvolle Vertretung des deutschen Ingenieurwesens im Auslande auf den Weltausstellungen in Chicago, Paris 1900 und Brüssel hat sich Herzberg in Gemeinschaft mit den jeweiligen Vereinsdirektoren besondere Verdienste erworben. Durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft im Jahre 1902 hat der „Verein Deutscher Ingenieure“ das Wirken Herzbergs auf diesen Gebieten anerkannt, während ihm vom preuß. Staate die damals für Zivilingenieure noch ganz ungewöhnliche Auszeichnung der Verleihung des Bauratstitels zu teil wurde. Möge dem Jubilar noch manches Jahr erfolgreichen Wirkens beschieden sein.

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Erweiterung des Stadel'schen Institutes in Frankfurt a. M. steht bevor. Geplant ist zufolge Nachrichten aus Frankfurt eine umfassende Anlage, der sich das bestehende Gebäude einfügt und die eine spätere Erweiterung zuläßt. Zunächst ist die Errichtung nur eines Teilbaues in Aussicht genommen. Dieser soll vor allem die Gemälde der modernen Meister, einschließlich der im Besitz der städtischen Galerie befindlichen Werke aufnehmen, während im Erdgeschoß außer einem Hörsaal Räume für

Daß im anderen Falle ein Stückwerk entstehen würde, das der Entwicklung der gegenseitigen Verkehrsbeziehungen hinderlich wäre, dürfte ohne weiteres einleuchten.“

ständige Ausstellungen des Kupferstichkabinettes geschaffen werden. Der Garten soll den Besuchern der Galerie zugänglich gemacht werden und zur Aufstellung moderner Plastik dienen.

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Denkmal des Bürgermeisters Lueger in Wien hat nun greifbare Gestalt gewonnen. Nach den Beschlüssen des Komitees soll das Denkmal auf dem Dr. Karl Lueger-Platz als Abschluß der Zufahrtsstraße in der Hauptachse des Rathauses, mit der Hauptansicht gegen den Franzensring, zur Aufstellung kommen. Kolonnaden, Arkaden oder sonstige architektonische Einrahmungen, die den freien Ausblick auf das Rathaus hindern würden, sind zu vermeiden. Dagegen wird ein Abschluß des Denkmalplatzes gegen die auf beiden Seiten frei zu haltenden Fahrbahnen zum Rathaus in Form von Anpflanzungen oder monumentalen Abschlässen aus Stein mit Schonung der bestehenden Baumpflanzungen in einer solchen Höhe gestattet, daß der freie Ausblick nach dem Rathaus gewahrt bleibe. Die Figur des Denkmals ist aus Bronze herzustellen. Die Gesamtkosten des Denkmals, einschließlich der Herstellung der Fundamente und der Ausgestaltung der Umgebung, dürfen den Betrag von 260000 K. nicht überschreiten. Zur Teilnahme am Wettbewerb sind alle deutsch-österreichischen Künstler berechtigt. Die Entwürfe sind bis 30. April 1912 einzusenden. Es werden vier gleiche Preise von je 6000 K. verliehen.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Säuglings- und Mütterheims in Straßburg ist unter den in Straßburg ansässigen Architekten veranstaltet worden. Dem Preisgericht gehörten u. a. an die Hrn. Stadtbaurat Beblo-Straßburg, städt. Brt. Gräßel-München, Prof. Bonatz-Stuttgart und Prof. Gabriel von Seidl-München. Es wurden zuerkannt: Ein I. Preis von 1000 M. dem Entwurf der Arch. Erdmann und Hildner; ein II. Preis von 500 M. dem Entwurf des Arch. Schimpf; ein III. Preis von 300 M. dem Entwurf des Arch. Oberthür. Außerdem wurden die Entwürfe der Architekten Berst, Martin in Gemeinschaft mit Kuntz, Martin in Gemeinschaft mit Wolf ehrend erwähnt.

Wettbewerb Distrikts-Krankenhaus Kandel in der Pfalz. Der Gewinner des I. Preises im Wettbewerb, zu dem 66 Entwürfe eingelaufen waren, Hr. Arch. M. Miller von der Kreisbaugewerkschule in Kaiserslautern, ist vom Distriktsrat mit der Ausarbeitung der Ausführungs-Entwürfe betraut worden.

Aus einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für ein neues Pfarr- und Gemeindehaus in Groß-Lichterfelde, der durch die Hrn. Geh. Brt. Prof. Krüger in Potsdam und Reg.-Bmstr. Ammer in Groß-Lichterfelde beurteilt wurde, ging an erster Stelle Hr. Prof. Otto Kuhlmann in Charlottenburg als Sieger hervor. Den II. Preis gewann Hr. Adolf Born in Groß-Lichterfelde, den III. Preis Hr. Fritz Gottlob in Berlin.

Der Wettbewerb um das Stipendium der Friedrich Eggers-Stiftung in Berlin zur Förderung der Kunst und Kunstwissenschaft im Betrag von 600 M. ist zum 1. April 1912 für Architekten eröffnet. Näheres durch den Vorsitzenden des Kuratoriums, Geh. Brt. Franz Schwechten an der Kunstakademie in Charlottenburg.

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Jubiläumsbrunnen in Bayreuth liefen 64 Arbeiten ein. Die als I. Preis in Aussicht gestellte Ausführung errang der Bildhauer Friedrich Lommel für seinen Entwurf „Silhouette“. Preise von je 1300 M. wurden zuerkannt den Entwürfen „Orpheus“ des Bildhauers Prof. Georg Albertshofer und des Architekten Herm. Buchert, und „Seepferd“ des Bildhauers Adolf Rothenburger. Preise von je 700 M. errangen die Entwürfe „Tuff und Muschelkalk“ des Architekten Brt. Ed. Bieber in Gemeinschaft mit dem Bildhauer Bruno Diamant, sowie „Wasser“ des Bildhauers Prof. Berdmann und des Architekten J. H. Rosenthal. Eine lobende Anerkennung fand der Entwurf „Platzlösung“ des Architekten Ranninger und des Bildhauers E. Fischer. Sämtliche Urheber wohnen in München.

Inhalt: Das neue Stadthaus in Berlin (Schluß). — Zur Frage der Gestaltung unserer Friedhöfe und der Entwurf zur Anlage des Friedhofes der Kaiser Wilhelm - Gedächtnis - Kirchen - Gemeinde in Berlin-Westend (Schluß). — Die Umgestaltung des Hauptbahnhofes in München (Schluß).

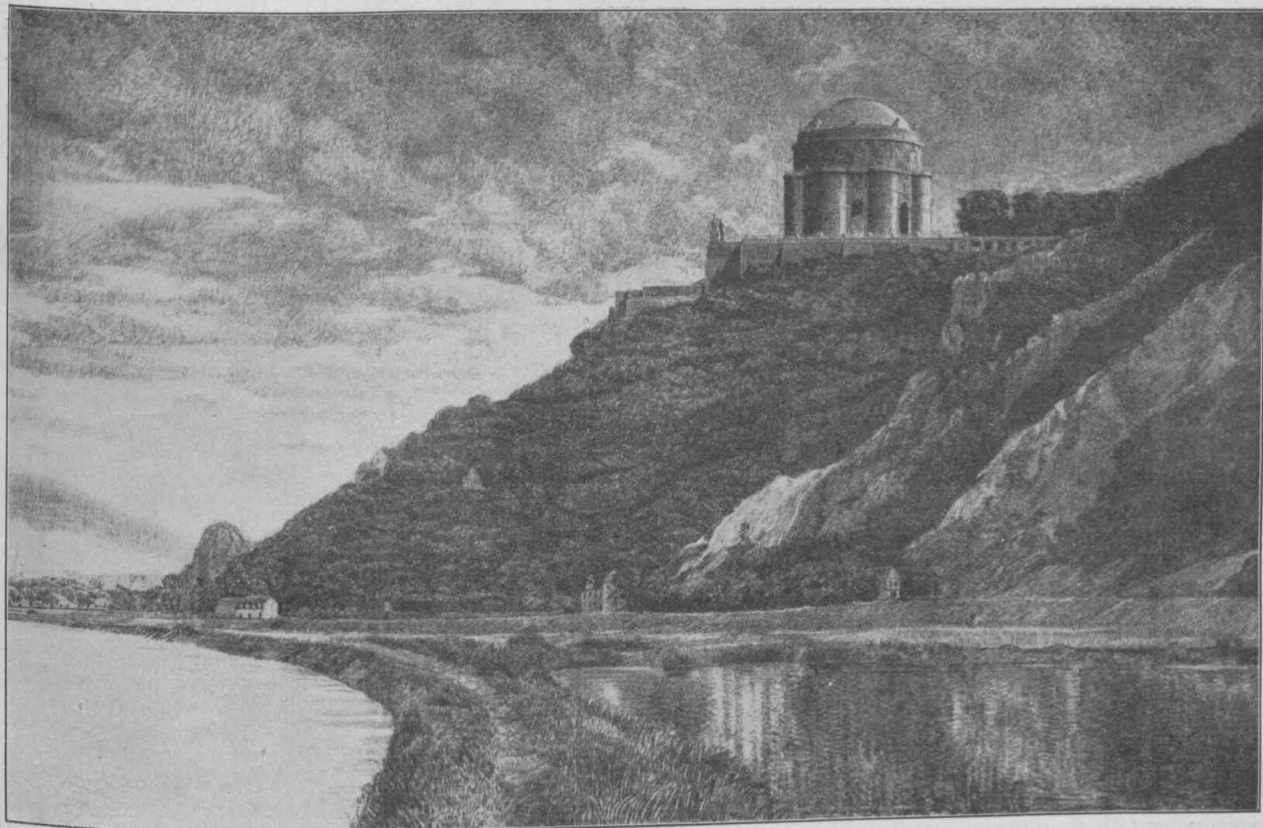
— Literatur. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Stadthaus in Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



TÄDTEBAULICHE
ENTWICKLUNG VON
PRAG. * VON DR. A.
E. BRINCKMANN IN
AACHEN. * * * * *
ALTSTÄDTER RING
MIT TEYN-KIRCHE.
PHOTOGR. AUFNAH-
ME VON ALOIS BEER,
K. K. HOF- UND MA-
RINE - PHOTOGRAPH
IN KLAGENFURT. * *
=== DEUTSCHE ===
* * BAUZEITUNG * *
XLV. JAHRGANG 1911
* * * NO. 100. * * *



Der Ausführung zugrunde gelegter Entwurf für das Bismarck-National-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. N^o. 100 BERLIN, 16 DEZEMBER 1911.



Städtebauliche Entwicklung von Prag.

Von Dr. A. E. Brinckmann in Aachen.

Hierzu eine Bildbeilage.



Die Stadtbaugeschichte Prags gibt für die Bildung der mittelalterlichen Stadt ein typisches Beispiel, das uns besonders nahe liegt, da deutsche Ansiedler und deutsche städtische Kultur auf ihre Entwicklung von Einfluß waren. Erhielt auch erst durch das böhmische Barock Prag seine charakteristische Physiognomie, haben mittelalterlicher Geist und sein architektonischer Aus-

druck, abgesehen von einigen großen Zeugen aus der Zeit Karls IV., für flüchtige Augen geringere Spuren hinterlassen, so wehrt der Deutsche kaum dem Eindruck, hier an die Stätte einer eigenen, versunkenen Zeit zu kommen, wo er nur in die Tiefe zu schürfen braucht, um mystische Wunder und seltene Geheimnisse ans Licht zu bringen.

Die Kristallisationspunkte für die Entstehung der Stadt bilden die beiden Burgen Vyšehrad südaufwärts der Moldau und der Hradschin am anderen Ufer, im Scheitel des nach Osten abbiegenden Flusses, beide auf steilen, natürlichen Höhen gelegen (Abb. 1, S. 855). Zu Füßen dieser Burgen finden wir schon gegen den Ausgang des ersten Jahrtausends die bekannte Erscheinung der *Fauxbourgs*¹⁾; gleichzeitig hat man sich auch das rechte Ufer des Moldauknies primitiv besiedelt zu denken. Diese letzte, auf zwei Seiten durch den Fluß geschützte Siedelung war bereits im 12. Jahrhundert zu einem Stadtgebilde, der Altstadt, ausgewachsen, nachdem durch die 1153 erbaute und 1352 durch die heutige Karls-Brücke ersetzte Judith-Brücke für

¹⁾ Vergl. „Spätmittelalterliche Stadtgründungen in Südfrankreich“ vom Verfasser in der „Deutschen Bauzeitung“, Jahrg. 1910, Seite 56 ff.

Architekt: Prof. Wilh. Kreis in Düsseldorf.
Bildhauer: Prof. Hugo Lederer in Berlin.

den Handel eine wichtige Verbindung über die Moldau geschaffen worden war. erhielt diese merkantile Siedelung 1135 in dem Umgelt, dem internationalen Handelsplatz, in Form eines großen, umbauten Hofes, der sich nach mancherlei Änderungen erhalten hat (Eingangstor, Abbild. 2, S. 856). Umwallt wurde die Altstadt zu gleicher Zeit, d. h. unter der Regierung König Wenzels I., zum Schutz gegen die einbrechenden Tataren; der einstige Wallring zeichnet sich deutlich auf dem heutigen Stadtplan ab, über die Kolowrat - Straße, jetzt Graben führend. Oestlich außerhalb des Walles an der Moldau lag das deutsche Handels - Quartier, das *Porč*, von ansehnlichem Umfang, etwa von der heutigen Schillings - Gasse gegen Süden begrenzt. Alle diese Teile waren regellos, ohne vorher festgelegten Plan entstanden. Dazu kamen noch einige zersplitterte, kleine Siedelungen flüßaufwärts am rechten Ufer zwischen der Altstadt und dem Vyšehrad, die sich noch im heutigen Stadtplan durch ihre ungleiche Straßenführung abzeichnen.

Es sei an dieser Stelle des großen wissenschaftlichen Verdienstes von W. W. Tomek gedacht, der die Topographie Prags durch Bearbeitung der alten Stadtbücher und die in denselben enthaltenen Urkunden über städtischen Besitzwechsel bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen konnte. Hierdurch erst wurde die Untersuchung über die Stadtform, deren Entwicklungsgang ein geschultes Auge im allgemeinen schon auf dem Plan ablesen kann, auf eine einwandfreie Grundlage gestellt. Auf Grund dieser Unterlagen entwarf Tomek Pläne von Prag um 1200 und 1348, der Zeit vor den großen Stadterweiterungen unter Karl IV., und einen dritten für das Jahr 1419, von denen wir einen Teil des zweiten als Abb. 3, S. 858, wiedergeben.¹⁾ Leider sind seine Untersuchungen in tschechischer Sprache niedergelegt, daher die zwölf Bände seines Werkes, wel-

che die Geschichte der Stadt Prag bis zum Jahre 1609 führen, einem größeren Forscherkreise unzugänglich.



Abbildung 4. Alter Ring nach einem Plan von 1729.

¹⁾ Die erste genaue Vermessung Prags gab der von J. Jüttner zwischen 1811 und 1815 aufgenommene „Grundriß der königlichen Hauptstadt Prag“, der auf zwei Imperialfolioblättern erschien.

Mit Ottokar I. beginnt parallel der Gründung der ostdeutschen Koloniestädte, der südfranzösischen Villes-neuves, für Böhmen die große Zeit der Städtegründungen: 1225 Königgrätz, 1234 Eger, 1235 Leitmeritz, unter Ottokar II. (1253—78) Budweis, Freistadt u. a. Diesem König verdankt Prag gleichfalls eine Neugründung, die Kleinstadt oder Kleinseite. Er vertrieb die Bewohner des Faubourg zu Füßen des Hradschin, damit die immer wieder fest-

ben vorbeigeführt sind (Abbildung 1). In der Mitte der Längsseiten münden zwei weitere Straßen, in der Platzmitte erheben sich öffentliche Gebäude, Rathaus und Kirche. Unregelmäßigkeiten gegen Norden entstanden durch das steil ansteigende Gelände. Noch klarer läßt sich dies auf dem Tomek'schen Plan (Abb. 3, S. 858) erkennen.

Auch die Altstadt erhielt unter Ottokar II. eine Erweiterung. 1265 wurde auf einem noch unbebau-

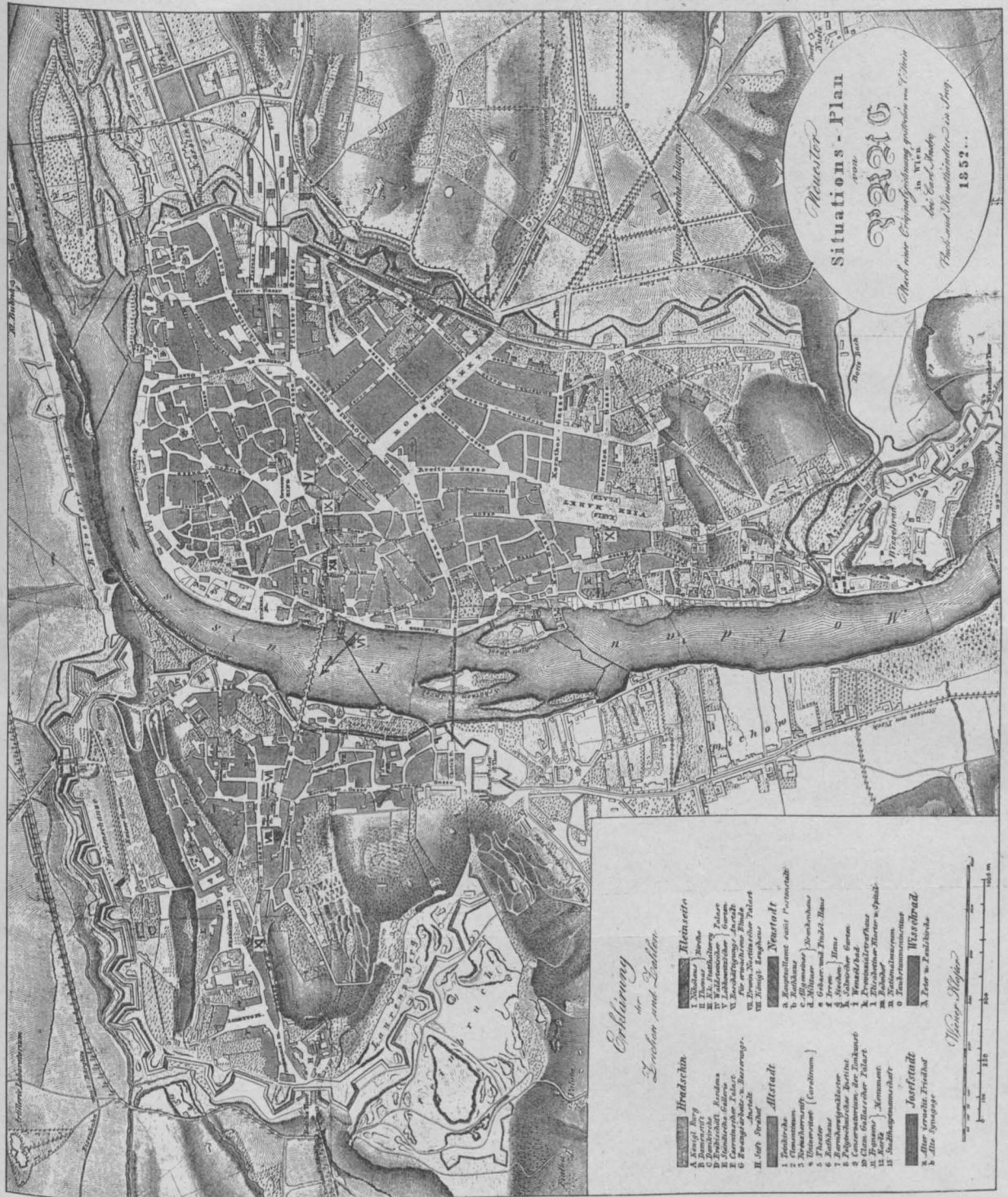


Abbildung 1. Plan der Stadt Prag aus dem Jahre 1852.

zustellende Rechtlosigkeit dieser armseligen Burgensens dokumentierend, und siedelte hier im Jahre 1257 deutsche Kolonisten an. Ein Schluß auf deren Herkunft läßt sich ziehen. Während in der der Altstadt benachbarten Kolonie und dann auch der gesamten Altstadt Nürnberger Recht galt, wurde in der neuen Kleinstadt Magdeburger Recht gesprochen. Mit Leichtigkeit läßt sich aus dem heutigen Stadtplan das bekannte Schema herauschälen: der rechteckige Markt- oder Ring, an dessen Seiten gerade Stra-

ßen im Gallus-Viertel durch den Fiskus eine planmäßige Anlage geschaffen: der große, damals nur durch die Querverbindung der Brückl-Gasse durchbrochene Baublock an der Südostseite der alten Umwallung, vor dem gegen die Stadt der noch unverbaute Kohlmarkt — jetzt Ritter-Gasse — lag. In Beziehung zu dem schmalen, gestreckten Platz stand also die geschlossene Wand des Baublockes.

Bis zur Zeit Karls IV. (1346—78) bewahrte die Stadt ungefähr diesen Grundriß. Mit ihm, der zu-

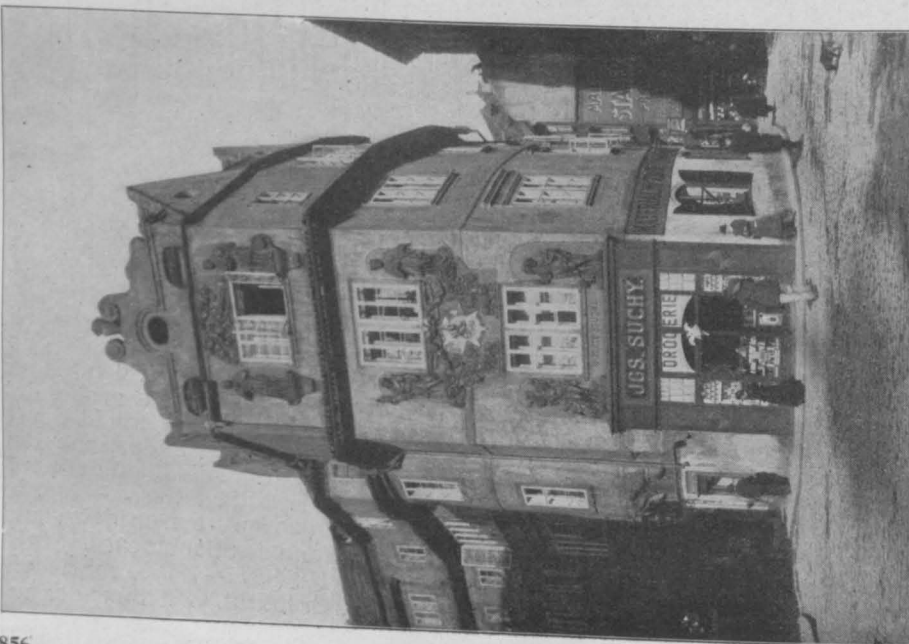


Abbildung 5. Eckhaus an der Karls-Gasse.

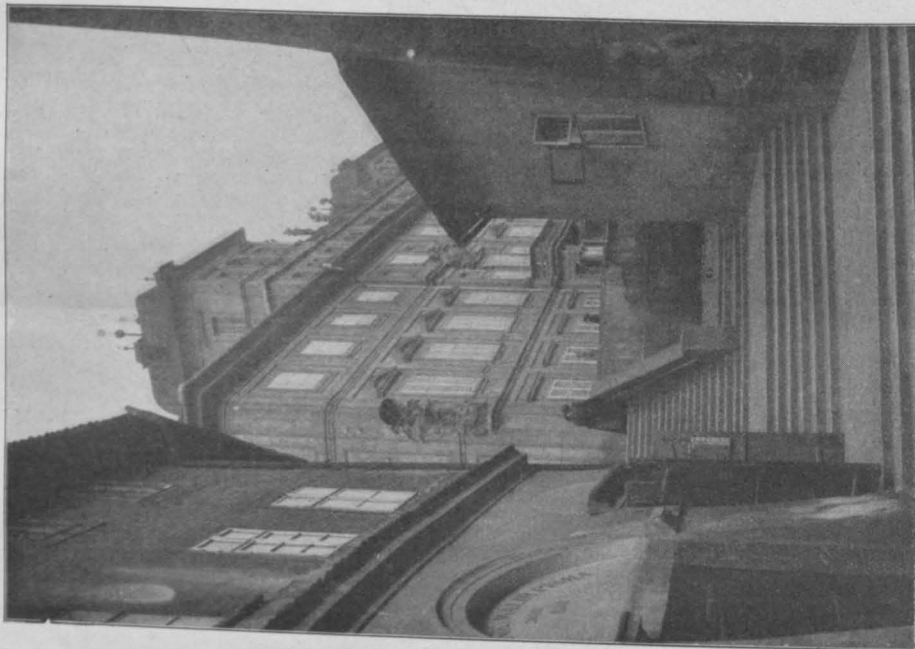


Abbildung 6. Rathausstiege mit Toskanischem Palais auf dem Hradschin.

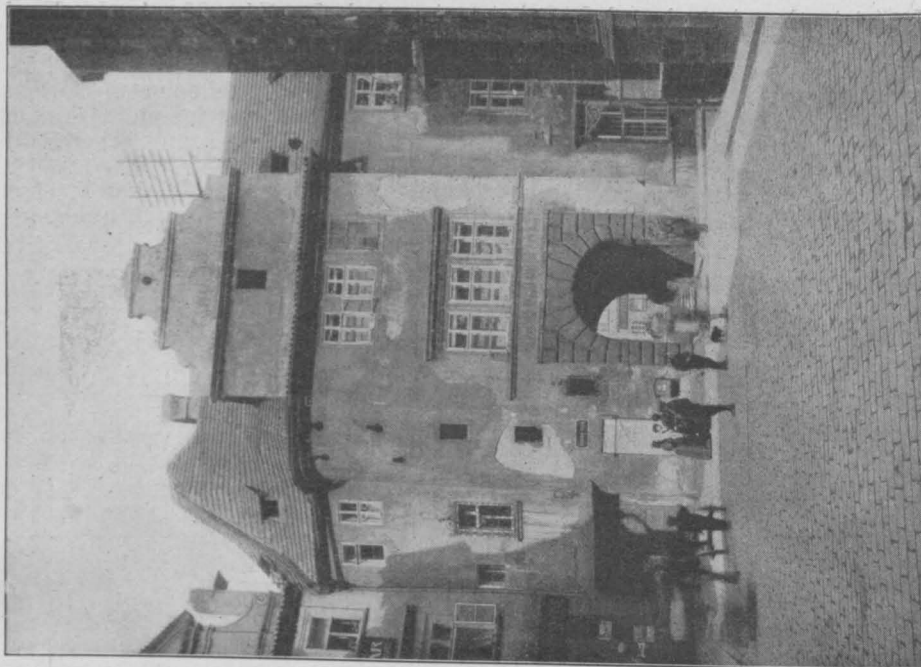
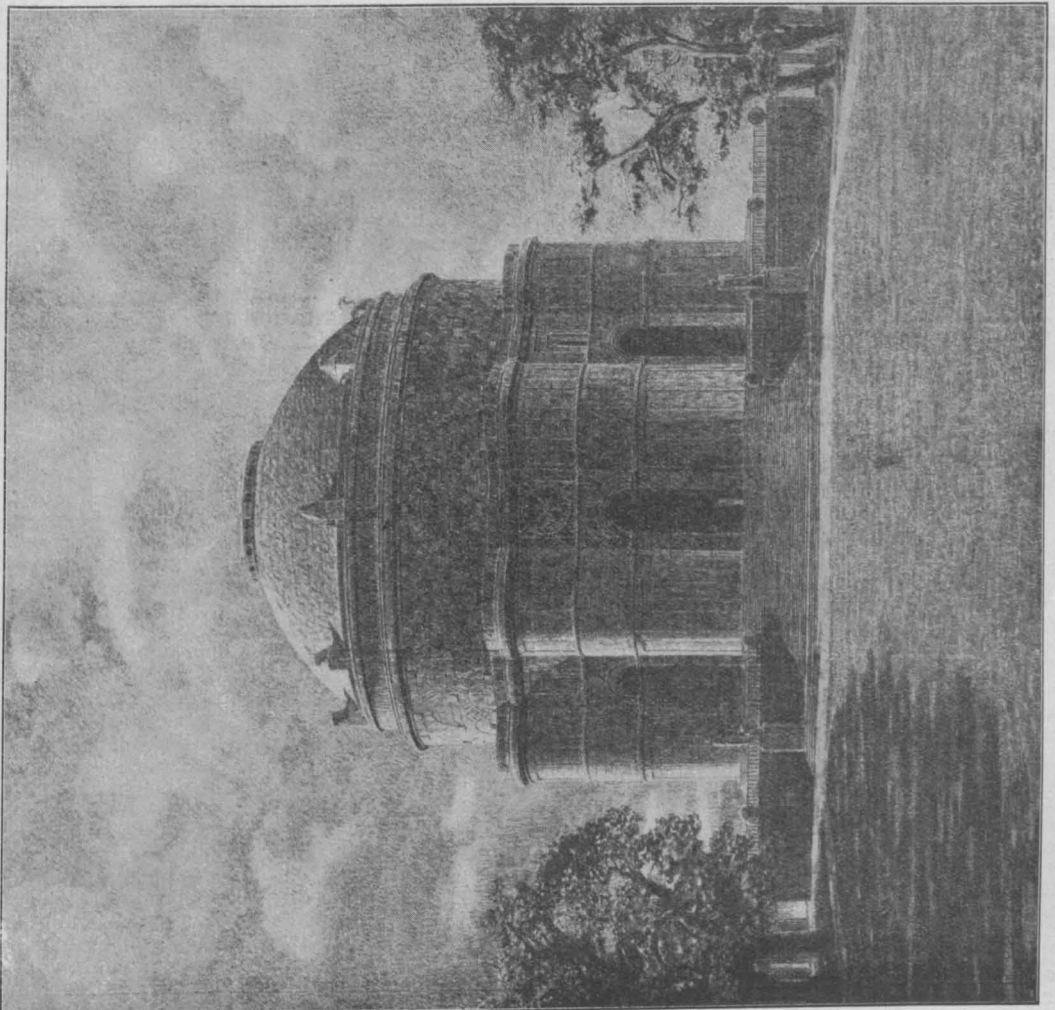
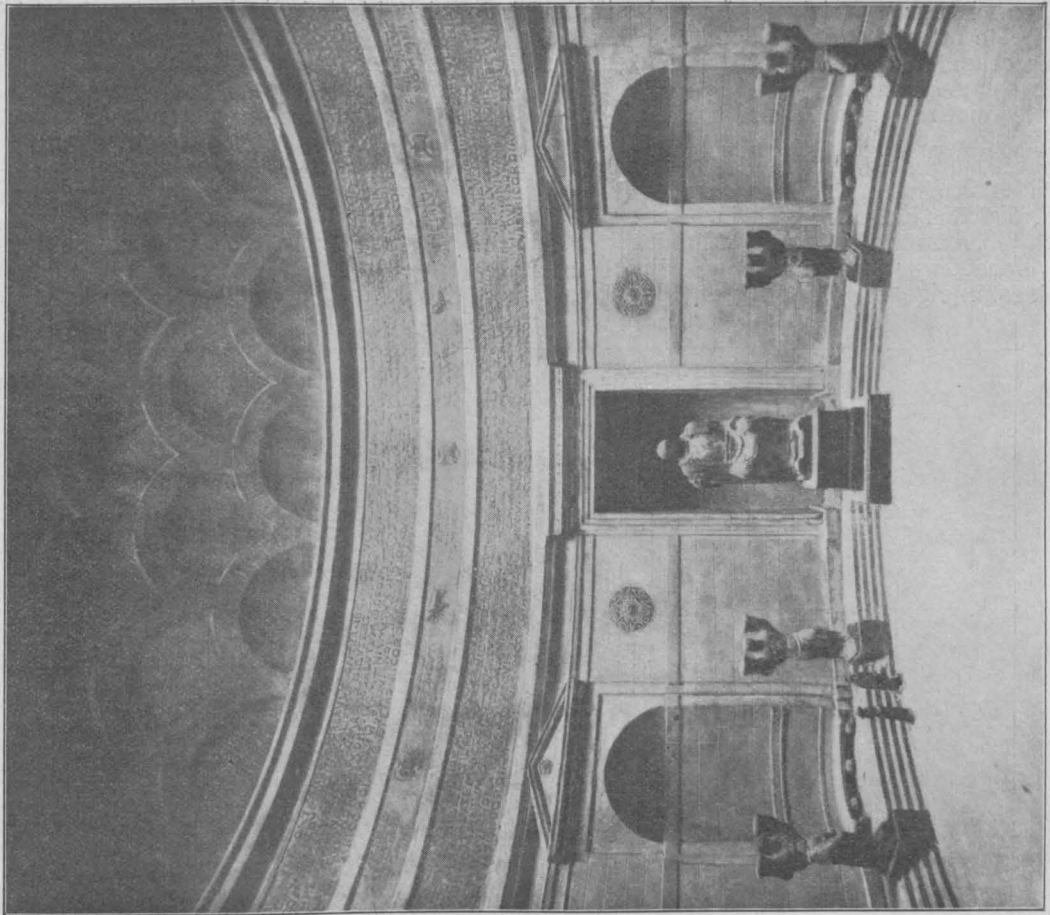


Abbildung 7. Eingangstor zum Umgelt (internationaler Handelsplatz).

gleich deutscher Kaiser war, beginnt die Blüte Böhmens, jäh erst von den Hussitenkriegen unterbrochen. Die Universität, die meisten der heute bestehenden Kirchen und Klöster werden begründet, der Hradschin und die nach Süden ausgewachsene Kleinseite mit einer Mauer umzogen. Vor allem aber erfährt die Altstadt eine hochbedeutende Erweiterung durch Aufteilung des Geländes zwischen der nordöstlichen deutschen Vorstadt und den Siedelungen längs des oberen rechten Ufers, dem Podskali. Die 1347 angelegte Mauer schloß dem Gebrauch entsprechend ein bedeutend größeres Gelände ein.

Bestimmend für diese Neustadt ist die Anlage der Plätze. Sie werden als Hauptteile, nicht als Reste zwischen Baublöcken behandelt. Es sind zwei Hauptplätze, der Roß- und Vieh-Markt (heute Václavské náměstí und Karlovo náměstí), denen sich der Heu-Markt (Havlíckovo náměstí) anschließt. Die ersten beiden sind radial zur Altstadt gelegen. Der Roß-Markt zerschneidet das ganze Neugelände zwischen alter und neuer Umwallung in zwei Teile, vom Roß-Tor in leichter Senkung bis gegen das Brücklgassen-Tor der alten Mauer, eine breite Triumphalstraße für den Eintretenden schaffend. Der Vieh-Markt liegt in der Verlängerung des einstigen „Juden-Gartens“, an den noch eine Straße erinnert, genau in der Mitte des vom Roß-Markt links liegenden Quartieres auf einem Plateau, von dem nach allen Seiten die Straßen abfallen. Im Anschluß an solche Platzverteilung ist das übrige Gelände unter Bevorzugung des gestreckten, annähernd rechteckigen Baublockes aufgeteilt. Sehr günstig verlaufen die den Längsseiten des Viehmarktes pa-

rallelen Straßenradial mit dem Roß-Markt gegen die Altstadt, oder, nach Umlegung eines bereits vorher angebaute rechteckigen Blockes in Dreiecksform lotrecht gegen die Längsseite dieses Roß-Marktes, Fortsetzung auf der Gegenseite findend. Die Haupt-Verbindung auf dem kürzesten Wege zwischen beiden Märkten durch die Wassergasse läuft als Heinrichs - Gasse weiter gegen den Heu-Markt, der sich in seiner Dreiecks-Form dem Gelände zwickelt rechts vom Roß - Markt einfügt, nicht als Durchgangs - Platz gedacht, da die bereits vorher als Landstraße nach Kuttenberg vorhandene Pflaster-Gasse durch das auf unserem Plan verschwundene Bergtor und die Zeltner-Gasse unmittelbar zu dem Großen Ring führte. Die Hauptverbindungsstraßen sind beträchtlich breiter wie die Nebengassen. Die gesamte Anlage erweist sich als außerordentlich durchdacht und könnte selbst von dem geschultesten modernen Architekten nicht besser entworfen



Der Ausführung zugrunde gelegter Entwurf für das Bismarck-National-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück. Architekt: Prof. Wilh. Kreis in Düsseldorf. Bildhauer: Prof. Hugo Lederer in Berlin.

werden. Die ausgezeichnete Lage des Roßmarktes läßt heute das auf der geschleiften Bastion des Roßtores erbaute böhmische Nationalmuseum prächtig in Erscheinung treten.

Rechnet man für diese Neustadt das Verhältnis von Baugelände und Platzfläche nach, so ergeben sich bei rund 2,5 qkm Flächeninhalt 134 000 qm Platzfläche, also ein Verhältnis von 1 : 18. Bedenkt man aber, daß das deutsche Quartier, das Poříč, und der Uferstreifen an der oberen Moldau, das Podskali, bereits bebaut waren, das Gelände südlich des Viehmarktes infolge seiner schwierigen Höhenverhält-

sind hierbei die breiten Straßen nicht mit in Rechnung gestellt. Man erkennt aber, daß von Engräumigkeit bei jener Stadtanlage des 14. Jahrhunderts nicht mehr gesprochen werden kann.

Die Gründungsurkunde ist von 1348, der Zuzug erfolgte vor allem aus der übevölkerten Altstadt. Der König kaufte zunächst das gesamte Gelände für sich an, um es neu aufteilen zu können. Innerhalb 18 Monaten mußten die neuen Siedler ihre Grundstücke fertig bebaut haben, königliche Unterstützungen wurden gewährt, doch die Belastung mit Hypotheken nicht gestattet. Auch findet sich in der Grün-

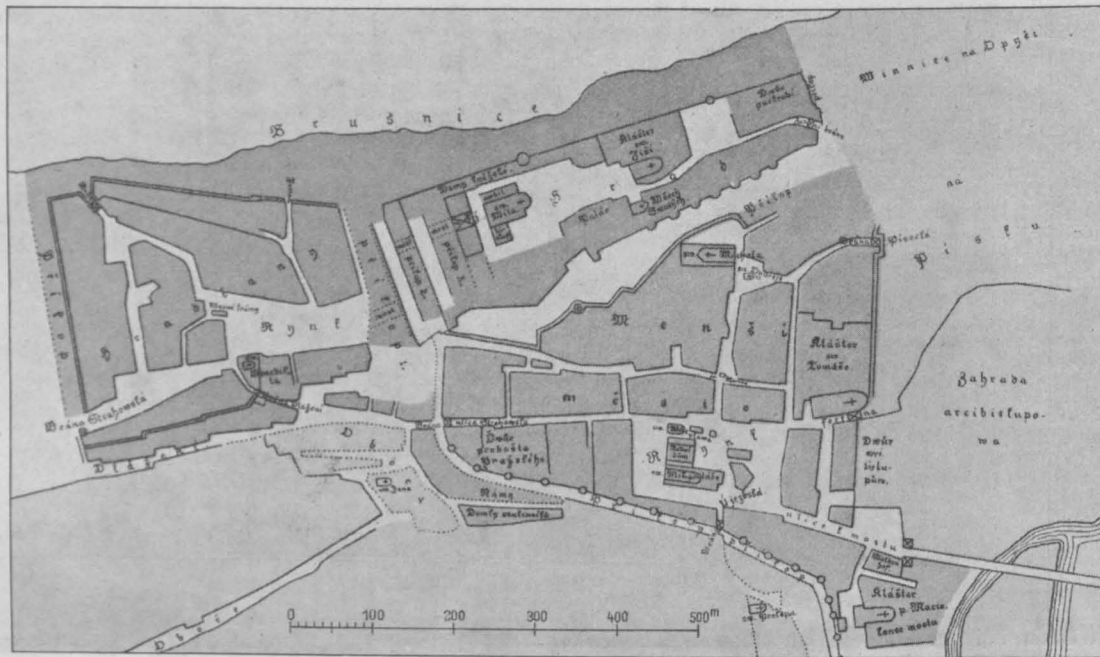


Abbildung 3. Plan des Hradšchin etwa im Jahre 1348 nach dem Entwurf von Tomek.

nisse für geschlossene Bebauung nicht in Betracht kam (und auch heute nur mit freistehenden Instituts-Gebäuden und Kliniken bebaut ist), da es nur die Verbindung mit dem Vyšehrad herstellen sollte, so verschiebt sich das Verhältnis mit 1 : 11,2 außerordentlich zu Gunsten der Platzfreiflächen. Um einen Vergleich zu geben: die Maximiliansstadt von München, umgrenzt durch die Karl-Straße, Ludwig-Straße, Adalbert- und Augusten-Straße, erreicht mit dem großen Pinakothek-Platz, dem Karolinen- und Wittelsbacher-Platz nur ein Verhältnis von 1 : 14, allerdings

der Gründungsurkunde eine ästhetische Vorschrift für das Straßenbild, die das Vorbauen über eine gerade Fluchtlinie verbot: „Item ordinamus, ut nullus edificare vel construere ultra limites stratarum (Straßen) et vicorum alte vel basse presumat; quodsi secus fecerit per judicem et scabinas praedictos stratarum et locorum dicte nove civitatis limites transcendentis praecipimus demoliri“ . . . und ihn zu bestrafen. Uebelriechende Gewerbe wurden aus der Altstadt in die Neustadt verlegt, die Juden in der Neustadt auf eine Gasse beschränkt wie in der Altstadt. — (Schluß folgt.)

Ein Vorschlag für die künftige Verwendung des sogenannten Angerviertels in München.

Von Architekt Professor Franz Rank in München.

Die Frage der künftigen Verwendung des Angerviertels ist zurzeit eine viel behandelte und erörterte. Eine Schilderung des heutigen Zustandes und ein Vorschlag zu ihrer Lösung wird daher von Interesse sein.

Betrachtet man auf dem Stadtplan das Angerviertel (vergl. den Plan S. 860), so fällt der nahezu parallele Verlauf einer Reihe von Straßenzügen auf. Mit der Sendlinger-Straße laufen parallel der Oberanger, der Unteranger und die zu beiden Seiten der Schrannehalle gelegene Blumen-Straße. Sie bilden längliche, von Nord nach Süd ziehende Häuserviertel, welche durch wenige, meist schmale Querstraßen verbunden sind. Ein Blick auf das Sandtner-Modell von München im Bayerischen Nationalmuseum gibt vielleicht eine Erklärung hierfür. Es war dieser Teil des Angers von Wassergräben durchzogen, welche, in der Mitte des Ober- und Unterangers liegend, mit den Wassergräben der damaligen Stadtumwallung in Verbindung standen, und sich entlang der ausgedehnten Stadtmauer parallel hinzogen. Außerhalb der Stadtmauern lagen die Landsitze der vermögenden Münchener Patrizierfamilien. Das vor einigen Jahrzehnten gefallene Leopoldi-Schloßchen, jenes reizende Bastionsschloßchen, war noch der letzte Ueberrest (Vergl. „Dtsche. Bztg.“ 1900,

S. 361). An der Stadtmauer war hier als Verkehrsöffnung nur das Angertor vorhanden, das aber eine Fortsetzung nach einem außen liegenden Vorort, wie sein Nachbarort, nach dem südlich gelegenen Sendling und das Isartor nach der Au, nicht hatte. Es wäre möglich, daß die Angertor-Straße früher eine unmittelbare Fortsetzung nach der Isar zu hatte, heute ist diese verschwunden und nur im Zickzack führt der Weg Isar aufwärts nach den Isarauen.

Das Angerviertel gehört durch seine geringe Entfernung vom Zentrum der Stadt zu den zentralsten Lagen Münchens. Es mag ja zugegeben werden, daß durch die Lage des Bahnhofes im Westen der Stadt, durch neue Kaufhäuser, durch den Justizpalast und das noch im Bau begriffene Verkehrs-Ministerium das Zentrum der Stadt sich etwas nach Westen verschoben hat, aber immerhin kann der Marien-Platz als das ideale Zentrum der Stadt gelten.

Trotz dieser ungemein günstigen Lage des Angers ist dieser Stadtteil jedoch bis jetzt immer noch im Hintertreffen gewesen und es muß die Frage aufgeworfen werden, warum dieser Zustand bis auf den heutigen Tag so geblieben ist. Es liegt vor allem an den Verkehrsverhältnissen und an der Unmöglichkeit, vom Zentrum den Verkehr in den Anger hereinzubringen und durch geeignete Verbindungsstraßen nach Hauptverkehrsadern abzulei-

ten. Durch die Aufschließung der Pettenbeck-Straße ist ja bereits ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen, der noch fühlbarer werden wird, sobald die auf alle Gebäude der Rosen-Straße sich erstreckende Verbreiterung Tatsache geworden ist, was ja bekanntlich in kürzester Zeit erfolgen wird. Neu geschaffene Ladenauslagen in dieser Straße werden für das Publikum einen Anziehungspunkt bilden, und es darf gehofft werden, daß ein Teil des hier flutenden Verkehrs in die Pettenbeck-Straße abgeleitet wird.

Leider ist eine unmittelbare Weiterführung des Verkehrs nach Osten nach der Au und nach Süden gegen Giesing und gegen Isartal bzw. Frauenhofer-Straße bis jetzt nicht möglich. Von einer Fortsetzung des Verkehrs durch die Angertor-Straße ist aus den vorangeführten Gründen nicht viel zu erhoffen. Zwei Straßendurchbrüche jedoch, die Verlängerung der Frauenhofer-Straße und der Cornelius-Straße nach dem Anger zu bieten die Möglichkeit, den Verkehr nach der Au, nach Giesing und dem Isartal ableiten zu können. Zurzeit ist zwar der Stadt-säckel durch die verschiedenartigsten Aufgaben der Stadt derart in Anspruch genommen, daß der Bürger nur mit schwerem Herzen mit einer solchen Forderung an den Magistrat herantritt. Es muß aber immer wieder darauf hingewiesen werden, daß, wenn in diesem Stadtteil eine Besserung eintreten soll, und wenn die angeregte Verwendung des Angers eine greifbare Form bekommen sollte, diese beiden Straßendurchbrüche die Möglichkeit geben, einen lebhafteren Verkehr in den Anger zu bringen.

München steuert immer mehr der Großstadt zu. Andere Städte, wie London und Paris, haben vor einem halben Jahrhundert auch daran denken müssen, das Zentrum der Altstadt durch Schaffung von Boulevards und breiten Straßen dem Verkehr zu öffnen. Neben vorgenannten Straßenfortsetzungen ist aber noch eine wirksame Quer-Verbindung durch den Anger anzustreben, eine Durchgangslinie von der Cornelius-Straße nach der erforderlichenfalls zu erweiternden Schmidt-Straße, also von Au-Giesing nach dem Bahnhofviertel. In der großen Längerausdehnung der Gebäudeblocks dürfte eine weitere Ursache für die Stagnation des Angerviertels zu suchen sein. Eine Verbesserung im Verkehr könnte die Durchleitung einer Trambahnlinie bringen. Wie sehr neue Trambahnstrecken lebend auf die betreffende Straße wirken können, sehen wir an der Karls-Straße und Prielmayr-Straße, welche vom Publikum früher, wenn nicht gerade gemieden, so doch seltener benutzt wurden. Seitdem die Trambahn durchgeführt ist, hat sich die Geschäftslage hier wesentlich gebessert.

Neben den ungünstigen Verkehrsverhältnissen sind es noch zwei weitere Umstände, welche der Entwicklung des Angers hemmend waren, das sind erstmals die hier liegenden großen Komplexe, wie das Angerkloster und die Frohnfeste, welche durch ihren ruhigen Betrieb eine Steigerung des Verkehrs eher hintangehalten haben; in zweiter Linie ist es die 430 m, also fast einen halben Kilometer lange Schranne, welche sich wie ein Keil in die Blumen-Straße hineindrängt und welche durch ihre ungeheure Längen-Entwicklung zur Hebung des Städtebildes kaum beitragen konnte. Um so erfreulicher ist jedoch das Städtebild nach der anderen Seite, nach der Peters- und Heiliggeist-Kirche zu, ein Stadtbild, das in Verbindung mit den niederen malerischen Verkaufsbuden des Viktualienmarktes nicht leicht eine andere Stadt aufzuweisen hat. Vom Standpunkt der Erhaltung schöner Städte-Bilder muß darüber gewacht werden, daß dieses Bild in seiner jetzigen Gestaltung unbedingt erhalten bleibt.

Eine teilweise Ueberbauung des Viktualienmarktes, wie sie der Entwurf von Wilhelm Rettig vor jetzt 20 Jahren gezeigt hatte, hätte München einen seiner reizendsten städtebaulichen Anziehungspunkte genommen. Es darf jedoch nicht verkannt werden, daß dieser Plan im übrigen zu den bedeutendsten Entwürfen gehörte und daß er ganz besonders einschneidende Wirkungen auf die Gestaltung des Inneren der Altstadt gehabt haben würde. So viel erinnerlich, ist dieser Plan der Schaffung einer großen Markthalle teilweise an dem Widerstand der damaligen Markt-Fieranten gescheitert, teilweise hat aber auch die Nichtbeachtung des schönen ehrwürdigen Stadtbildes mit zu seinem Fall beigetragen, und man muß fleißig darüber wachen, daß es nicht den reizlosen Eindruck so vieler neuer moderner Städte macht. Denn München wirkt nicht allein durch seine schöne landschaftliche Lage im Isarbecken, durch seine Kunst, vielleicht auch durch sein gutes Bier anziehend für jeden Fremden, sondern, bewußt und auch unbewußt, ist es die Schönheit der Stadt selbst, welche den Fremdenstrom zu uns hereinzieht und dadurch unserem Gewerbe, unserem Kunstgewerbe und unserem Handel neue Impulse gibt. Es sind Schönheiten

der Stadt, welche durch historische Ueberlieferung geheiligt sind und welche um so stimmungsvoller wirken, wenn sie mit neuen künstlerisch durchdachten Bauanlagen in Beziehung gebracht werden.

Aber auch hier am Viktualienmarkt wären noch einige Straßendurchbrüche von großer Bedeutung, besonders der Straßendurchbruch durch das Anwesen Kustermann und die Wirtschaft „3 Rosen“, welcher nach Westen dem abgeschlossenen Viktualienmarkt neuen Verkehr zufluten ließe und namentlich das Rosenthal in den Vormittagsstunden wesentlich entlasten könnte. Es wäre sehr erfreulich, wenn bei dieser Gelegenheit auch dieser Entwurf wieder aus seinem Dornröschenschlaf herausgeholt würde, in welchen der Widerstand einiger Anlieger ihn gebracht hat. Ein großer Teil des Marktverkehrs könnte dadurch in den Rindermarkt bzw. in die Sendlinger-Straße hinüber geleitet werden.

Kehren wir wieder zurück zu dem eigentlichen Thema, zur zukünftigen Entwicklung des Angerviertels, so ließe sich diese Frage in drei Abteilungen trennen: in die Frage, wie kann sich der Oberanger entwickeln, wie der Unteranger und was soll aus der Schrannehalle gemacht werden.

Im Oberanger ist auf eine baldige Beseitigung des sogenannten Hehlhauses, auch Angerhof genannt, hinzu-arbeiten. Wenn auch zugegeben werden muß, daß dieses Gebäude außerordentlich malerisch in dem an die gute alte Zeit erinnernden Stadtviertel steht, so darf nicht verkannt werden, daß es ebenso störend und verkehrshindernd sich wie ein Keil in den Oberanger schiebt. Bei einer angemessenen Forderung der Besitzer wird sich der Magistrat der Notwendigkeit der Erwerbung dieses Anwesens nicht mehr lange entziehen können. Was die Entwicklung des Unterangers und der Schrannehalle betrifft, so liegen hier die Verhältnisse außerordentlich günstig, da man hier nur mit einem einzigen Besitzer zu rechnen hat, nämlich der Stadt, welcher teils das Eckhaus zur Schranne und die Schrannehalle und alle hier in Betracht kommenden Straßen und Plätze gehören und die vom Staat kürzlich auch die Frohnfeste erworben hat. Der große Komplex des Angerklosters, welches bekanntlich durch die Säkularisation auch in den Besitz des Staates übergegangen ist, würde in keiner Weise bei einer Austeilung angetastet werden.

Durch die Erbauung der großen Obstmarkthalle am Südbahnhof sind die Schrannehallen für den Großmarkt-Betrieb frei geworden und es fragt sich nun, was aus ihnen gemacht werden soll. Es ergeben sich hier drei Möglichkeiten. Nämlich der Abbruch der ganzen Schrannehalle und ein Ersatz derselben durch Schaffung neuer Anlagen in der Fortsetzung derjenigen der südlichen Blumen-Straße, die Beibehaltung der ganzen Schrannehalle und schließlich Entfernung nur eines Teiles derselben.

Mein Vorschlag geht nun dahin, daß der nördliche Teil der Schrannehalle, also jener Teil, welcher mit dem Viktualienmarkt in unmittelbarer Verbindung steht, in seinem jetzigen Bestande zu erhalten ist. Hiergegen kann zwar angeführt werden, daß die Schrannehalle keine Unterkellerung hat, eine schlechte Entlüftung und keine Entwässerung besitzt. Nach meiner Ansicht ließen sich aber mit verhältnismäßig geringen Kosten diese Mängel beseitigen. Würde anderseits dieser Teil der Schrannehalle in seinem jetzigen Zustand wieder Verwendung finden, so könnte dies für den Stadtsäckel eine ganz wesentliche Ersparung bedeuten. Dieser Teil der Schrannehalle kann dem Kleinverkauf überwiesen werden und es könnten die in den Läden gegenüber der Heiliggeist-Kirche befindlichen und dort wenig erfreulich wirkenden Metzgerläden hier untergebracht werden. Sehr notwendig erscheint dagegen eine Verschönerung der Schmalseite der Schrannehalle; der Gedanke, im I. Stock eine vorgelegte Terrasse unterzubringen, von welcher aus man einen sehr hübschen Blick auf den Viktualienmarkt hätte und auf welcher ein kleines Café oder Restaurant eingerichtet werden könnte, erschiene als ein glücklicher.

Angenommen, es ließe sich die Verlängerung der Cornelius-Straße verwirklichen, so könnte bei Niederlegung des Zwischentraktes diese Querstraße nach dem Johannes-Platz fortgesetzt werden und es könnten so der östliche und westliche Teil des Angers in Verbindung gebracht werden.

Der südliche Teil und der Mitteltrakt der Schrannehalle sollen fallen, an ihrer Stelle sollen gemeindliche Verwaltungsbauten und der Neubau eines Stadthauses entstehen. Eine bessere Gelegenheit, ein großgedachtes modernes Stadthaus in so günstiger zentraler Lage, wie sie sich hier ergibt, kann in München nicht leicht wieder gefunden werden.

Hieran schließt sich allerdings sofort die Frage, ist die Erstellung eines Stadthauses für München dringlich. Von

Zeit zu Zeit ist der Gedanke eines Stadthauses in den verschiedensten Formen immer wieder aufgetaucht. Bei dem seinerzeitigen Plan der Bebauung der Kohleninsel hat Prof. Th. Fischer ein großes Stadthaus vorgesehen. Dieser Gedanke ist ja bekanntlich durch die dort erfolgte Erbauung des „Deutschen Museums“ überholt; es bliebe zwar noch die Kalkinsel für diesen Zweck frei, nachdem aber bereits in diesem Stadtteil mit der Schaffung eines Museums begonnen worden ist, dürfte es sich empfehlen, wenn die Kalkinsel der Errichtung weiterer wissenschaftlicher Sammlungen und Museen vorbehalten bliebe. Denn auch die Verlegung der naturwissenschaftlichen Sammlungen aus der Akademie der Wissenschaften in der Neuhauser-Straße ist nur noch eine Frage der Zeit.

Als dann seinerzeit der Plan des Ausstellungsparkes spruchreif war, wurde der Wunsch laut, das Haupt-

daß die Thekla-Straße den durch die südliche Schrannehalle gewonnenen Platz in zwei Gebäudegruppen aufteilt. Die jetzige Blumen-Straße erhielte eine durchschnittliche Breite von 26 bzw. 25 m und könnte durch eine Alleereihe und grüne Rasenflächen belebt erhalten. Der vor dem Stadthaus liegende Platz soll als Fortsetzung der Gartenanlagen der Blumen-Straße eingeschoben werden. Die Stadthalle selbst wäre so gedacht, daß die Halle eine Grundfläche von ungef. 2000 qm erhält. Ein Teil des Erdgeschosses würde die Garderoben aufnehmen, ferner die Küchen und sonstigen Wirtschaftsräume, die umschließenden Teile des Erdgeschosses sollen jedoch Läden erhalten. Auch sollen die sämtlichen Bureaubäude im Erdgeschoß, ähnlich wie das Rathaus am Marien-Platz, mit Verkaufsläden bzw. Lagern versehen werden. Bei der zunehmenden Bevölkerung von München ergibt sich von selbst ein vergrößerter Verwaltungskörper, der mit jedem Jahre noch wächst. Neue Ämter werden geschaffen, so z. B. das Wohnungsamt, das Arbeitsamt und neue soziale Einrichtungen bedingen, daß für neu entstandene Verwaltungen Unterkunft geschaffen werden muß.

Der noch im Feuerhaus befindliche Teil des Stadtbauamtes befindet sich in sehr unzulänglichen Verhältnissen, es ist die Verlegung dieses Bureaus eine dringliche Sache. Auch für das Wehramt ist in letzter Zeit ein Platz gesucht worden. Sollte sich hierfür noch keine Lösung ergeben haben, so könnte auch dieses hier untergebracht werden. Vom städtebaulichen Standpunkt betrachtet könnte ein Stadthaus, gerade von der Angertor-Straße aus gesehen, abwechslungsreiche Gruppierungen der Gebäudemassen ergeben.

Nun zum nördlichen Teil des Unterangers, an jene Stelle, wo die Pettenbeck-Straße in den Johannis-Platz einmündet. Von der Rosen-Straße kommend, versperrt aber das jetzige Feuerhaus vollständig den Zutritt in den Unteranger. Der am Johannis-Platz stattfindende Kartoffelmarkt ist wohl auch nicht mehr zeitgemäß. Er könnte hier wohl verschwinden und der in Verbindung mit dem sogenannten Seidenhaus und der durch Abbruch des Feuerhauses sich ergebende große Komplex, der noch erweitert werden könnte, wenn die Stadtwage in Wegfall käme, würde Gelegenheit geben zur Schaffung einer größeren Häusergruppe, wobei an Stelle des jetzigen Feuerhauses als Einmündung in den Unteranger ein großer freier Platz sich noch ergeben könnte.

Nur zu oft ist die Klage, daß die Maillinger-Sammlung viel zu klein geworden ist, gehört worden. Auch diese Sammlung wächst Jahr für Jahr, ich erinnere nur an das Oktoberfest 1910, das eine solche Unsumme künstlerisch durchgearbeiteter und für die Nachwelt wichtiger Gedanken gebracht hat. Ich glaube nicht, daß die vollständig vollgestopfte Maillinger-Sammlung noch Platz hat, um für diese, an eine große Zeit gemahnende Andenken noch Unterkunft zu bieten. Noch dazu sind die Licht-Verhältnisse in dieser Sammlung so außerordentlich ungünstige, daß es den sich für altmünchener Kunst und altmünchener Geschichte Begeisterten nicht oft einfallen dürfte, in diesen Räumen sich die Augen zu verderben. Andererseits wächst die im Erdgeschoß untergebrachte Modellsammlung fortwährend. Manche interessante Arbeit, wie Wettbewerbe von hohem

künstlerischen Wert, welche, wenn sie bei der Bewerbung durchgefallen sind, im Atelier des Künstlers zugrunde gehen, sollten hier pietätvoll der Nachwelt überliefert werden. Wettbewerbe, wie derjenige des Augustinerstockes, des Deutschen Museums, des Verkehrsministeriums, sollten irgendwo zur Schau gebracht werden können, um auch für die Jüngeren als Vorbilder und Aneiferung zu neuem Schaffen dienen zu können.

Nirgends ist jedoch hierfür Raum gegeben. Die Stadt München hatte sich ja vor einigen Jahren aufgeschwungen, auch für Kunst und künstlerische Anschaffungen einen gewissen Betrag auszuwerfen. Ein kleines städtisches Museum würde sich dadurch von selbst ergeben, und all diese Kunstschatze könnten in diesem vom Marien-Platz



Restaurant des Ausstellungsparkes als Stadthaus mitverwendet zu wissen. Die Praxis hat aber gezeigt, daß dies nicht möglich ist. Nun ist allerdings die große Musikhalle entstanden, aber diese ist aus verschiedenen Gründen für die Zwecke eines Stadthauses nicht verwendbar, da Nebenräume, wie Speisenausgaben, Küchen usw. mangeln. Im Winter ist die Halle nicht heizbar, im Sommer ist sie die meiste Zeit nicht erhältlich, da der Verein Ausstellungspark notgedrungen aus ihr eine Rente erzielen muß und sie dazu für andere Zwecke wie Zirkus, Variété usw. verpachtet. München ist aber die Stadt der Kongresse, der Vergnügungen und der Feste und München muß alles tun, um den Fremdenzug nicht erlahmen zu lassen. Die hier nun geplante Stadthalle wäre so gedacht,

so leicht erreichbaren Museumsgebäude untergebracht werden. Würden durch die Verlegung der Maillinger-Sammlung die oberen Räume der jetzigen Maillinger-Sammlung frei werden, so könnten diese für die Vergrößerung der städtischen Modellsammlung wieder Verwendung finden. Auf alle Fälle jedoch müßte das Äußere des alten Zeughauses in seinem jetzigen Bestand erhalten bleiben, da dieses Gebäude durch seine prachtvolle Einfachheit und Vornehmheit mit zu den besten Bauten gehört, welche uns Altmünchen überliefert hat.

Und nun komme ich noch einmal zu der Trambahn-Führung, welche unbedingt eine weitere Belebung des Angers herbeiführen, zugleich aber auch für die Existenz und den Besuch eines Stadthauses die notwendige Grundlage bilden würde. Ob es verkehrstechnisch möglich ist, die Linie Schwabing—Marien-Platz, Rinder-Markt—Pettenbeck-Straße in Anbetracht des geringen Krümmungshalbmessers und des sehr starken Gefälles beim Rufinihaus in den Anger unmittelbar einzuleiten, kann ich nicht beurteilen. Das starke Gefälle wird auf alle Fälle große Schwierigkeiten für den Durchgangsverkehr des Rosenthals bilden. Jedoch könnte in der Pettenbeck-Straße, beim Rosenthal beginnend, die Endstation der Trambahnlinie eingelegt werden. Diese selbst würde durch den Unteranger führen, am Stadthaus vorbei gehen durch die Angertor-Straße, die Müller-Straße in schräger Linie überqueren, um von der Hans Sachs-Straße in die Jahn-Straße, Pörsenbach-Straße nach dem Balde-Platz zu führen und hier den Anschluß an bestehende Linien, ich denke z. B. an die Grünwalder Strecke, bilden. Vom gleichen Endpunkt aus könnte aber eine Trambahnlinie noch durch die Thekla-Straße, Müller-Straße und in weiterer Fortsetzung nach dem Ostbahnhof geleitet werden, was einer teilweisen Entlastung der Linie Reichenbach-Straße gleichkommen dürfte.

All diese hier vorgebrachten Gedanken sollen nur

Der Willcocks'sche Plan für die Bewässerung von Mesopotamien.



seit einer Reihe von Jahren beschäftigt die türkische Regierung der Plan, das im Altertum durch seine Fruchtbarkeit berühmte Land Mesopotamien, d. h. im engeren Sinne die etwa 5 Millionen ha umfassende Ebene zwischen Hitt am Euphrat und Samarra am Tigris im Norden und dem persischen Golf im Süden, die von den beiden großen Strömen und ihren Nebenarmen und -Flüssen durchströmt wird, der Kultur wieder zu erschließen. Diese ging verloren, als die im frühen Altertum aufgeführten mächtigen Dämme, die dem Hochwasser dieser Ströme ihren Lauf vorschrieben und die Stauanlagen, die ein Zusammenhalten der kleineren Wassermengen für Bewässerungszwecke sicherten, unter der arabischen Herrschaft nach und nach verfielen. Nur längs der Flüsse, namentlich in ihrem sumpfigen Unterlauf, finden sich noch Streifen kultivierten Landes. Systematisch bewässert sind nur noch die Gegenden ober- und unterhalb Bagdads, wo der Nebenfluß Dyala des Tigris zur Bewässerung herangezogen wird, und das Land bei Basra, längs des Schaat el Arab, unterhalb des Zusammenflusses von Euphrat und Tigris.

Von dem englischen Ingenieur Sir. W. Willcocks, dem Berater des türkischen Ministeriums der öffentl. Arbeiten, sind nun Pläne aufgestellt worden, um nach und nach einen erheblichen Teil des Landes durch Anlagen, die dem Grundgedanken des alten Bewässerungssystems entsprechen, der Kultur wieder zu erschließen. Diese Pläne sind wiederholt abgeändert, in ihrer neuesten Fassung im Frühjahr 1911 der Regierung wieder vorgelegt und im späteren durch Willcocks selbst veröffentlicht*) worden unter Beigabe zahlreicher Skizzen und Pläne. Die Bedeutung dieser Pläne geht schon aus der Angabe hervor, daß 1410000 ha wieder durch Bewässerungsanlagen kulturfähig gemacht werden sollen mit einem Gesamtkosten-Aufwand von 538 Millionen M. (einschl. der Verzinsung des Kapitals während der Ausführung). Davon entfallen 282 Millionen auf das Hauptsystem der Bewässerung, 256 Millionen auf die weitere Herrichtung des Grund und Bodens. Den Wert dieser Flächen nach Ausführung der Bewässerungsanlagen berechnet Willcocks auf 1868 Mill. Mark, den jährlichen Reinertrag aus ihnen auf rund 134 Mill. M. An Abgaben sollen $\frac{1}{10}$ des Gesamtertrages gleich 33,6 Mill. M. erhoben werden. Davon gehen für Unterhaltung 8,2 Mill. ab, sodaß 25,4 Mill. M. jährlich für den Staat verbleiben, sodaß sich also eine Verzinsung des Anlagekapitals für das Hauptbewässerungssystem von 9% ergibt. Selbstverständlich würde sich die Ausführung auf eine große Reihe von Jahren verteilen und nur in einzelnen Abschnitten durchgeführt werden können.

eine Anregung bilden. Hat sich der Magistrat über die Verwertung dieses Platzes für ein Stadthaus schlüssig gemacht, so könnte hier auf dem Wege des Wettbewerbes ein Werk entstehen, das sicherlich für die Stadt München ein weiteres Schmuckstück unter seinen vielen schönen Bauten werden könnte, während durch die Schaffung neuer Querstraßen im Anger Verkehrshindernisse beseitigt würden und durch die teilweise Niederlegung der Schrankenhalle das bis jetzt durch die Langentwicklung dieses Gebäudes so wesentlich ungünstig beeinflusste Städtebild verschwinden würde. Durch die Schaffung neuer Ladenauslagen in den städtischen Gebäuden könnte außerdem ein großer geschäftlicher Verkehr in dieses Stadtviertel gebracht werden.

Bei Niederlegung des sogenannten Feuerhauses und des Seidenhauses, welche zusammen eine Grundfläche von 1700 qm bedecken, könnte unter Einbeziehung städtischen Straßengrundes ein Bauviertel mit 2500 qm Größe erzielt werden, ein Gelände, das deshalb außerordentlich wertvoll ist, weil es von vier Straßen umgeben ist. Gegenüber dem jetzigen Bestand könnten somit 850 qm mehr an baureifem Land gewonnen werden. Bei Niederlegung des südlichen Teiles der Schrankenhalle müßte ein großer Teil als Platz liegen bleiben und zur Verbreiterung der Blumen-Straße dienen. Ferner würde für die notwendige Verlängerung der Cornelius-Straße und der Thekla-Straße ein weiterer Platz der Schrankenhalle für Straßenzwecke benötigt werden. Unter Einbeziehung des Grundes der der Stadt-Gemeinde gehörenden Wirtschaft zur Schranne und der Frohnfeste einschließlich des Geländes der niedergelegten Schrankenhalle ist für ein Stadthaus ein Platz von 5332 qm gewonnen und für ein etwaiges Verwaltungsgebäude ein Platz von 3264 qm. Beide Gelände zeigen die gleichen günstigen Bedingungen wie das erstgenannte, da diese Grundstücke ebenfalls von je vier Straßenzügen umgeben sind. —

nen. Nach der Willcocks'schen Schrift seien die Hauptlinien des Planes hervorgehoben, der Interesse verdient, wenn auch seine Inangriffnahme unter den heutigen Verhältnissen in absehbarer Zeit kaum zu erwarten sein dürfte.

Vorausgeschickt werden müssen einige Angaben über die Wasserverhältnisse des Landes. Die mächtigen und oft plötzlichen Hochfluten treten im März-Mai ein. Dann folgt im Juni-August eine regenlose Zeit mit starker Hitze. In den Wintermonaten fällt im allgemeinen genügender Regen, um das dürre Land in Weideland zu verwandeln, das ausgedehnte Schaferden ernährt. Eine eigentliche Wüste im Sinne großer Flächen in Aegypten ist das Land also nicht und durch dauernde Bewässerung ist der Boden, der aus Sand mit 15% Lehmbeimischung besteht, leicht in fruchtbares Kulturland zu verwandeln. Der Tigris führt bei Bagdad**) im Oktober nur 300 cbm Wasser, im April 3000 cbm, im Jahresdurchschnitt 1180 cbm. Der Euphrat hat bei Hitt ebenfalls im Oktober mit 400 cbm die kleinste Wasserführung, die größte mit 4000 cbm im April, im Durchschnitt 1095 cbm. Beide Flüsse zusammen führen also mindestens 700, höchstens 5750 cbm, im Mittel 2275 cbm. Die Wassermengen würden, wenn man den Bedarf berechnet nach den heißesten und trockensten Gegenden des Niltales bei Luxor ausreichen, um 3 Mill. ha Winterkulturen (Weizen, Gerste, Bohnen) und 1,65 Mill. ha Sommerkulturen (Reis, Baumwolle usw.) mit Wasser zu versorgen, also fast das ganze Gebiet.

Ebenso wenig aber, wie die ganze Fläche im Altertum gleichzeitig in Kultur genommen war, soll das jetzt geschehen, vielmehr sollen nur die am vorteilhaftesten gelegenen Flächen in den Rahmen des Unternehmens einbezogen werden. Es sind das nach ihrer Bedeutung geordnet die Flächen zwischen Feluja und Bagdad im Norden und Babylon mit Baghaila im Süden mit 540000 ha, die Ländereien längs des alten Tigris (jetzt Hai-Arm) mit 250000 ha, das Land im unteren Delta zwischen Basra und Zobeir mit 170000 ha, desgl. am Hindia-Arm des Euphrat mit 80000 ha, ferner die Flächen am Tigris oberhalb Bagdad bis Beled aufwärts mit 170000 ha, am Nährwan-Kanal (alter Parallel-Kanal zum Tigris am linken Ufer unterhalb Bagdad) mit 200000 ha.

Am Euphrat bedürfen vor Inangriffnahme der für die Bewässerung erforderlichen Anlagen die Wasserführungsverhältnisse einer Regelung, die vor 40 Jahren dadurch erheblich verschlechtert worden sind, das man den Sakh-

*) The irrigation of Mesopotamia. By Sir W. Willcocks. London 1911. E. & F. Spon.

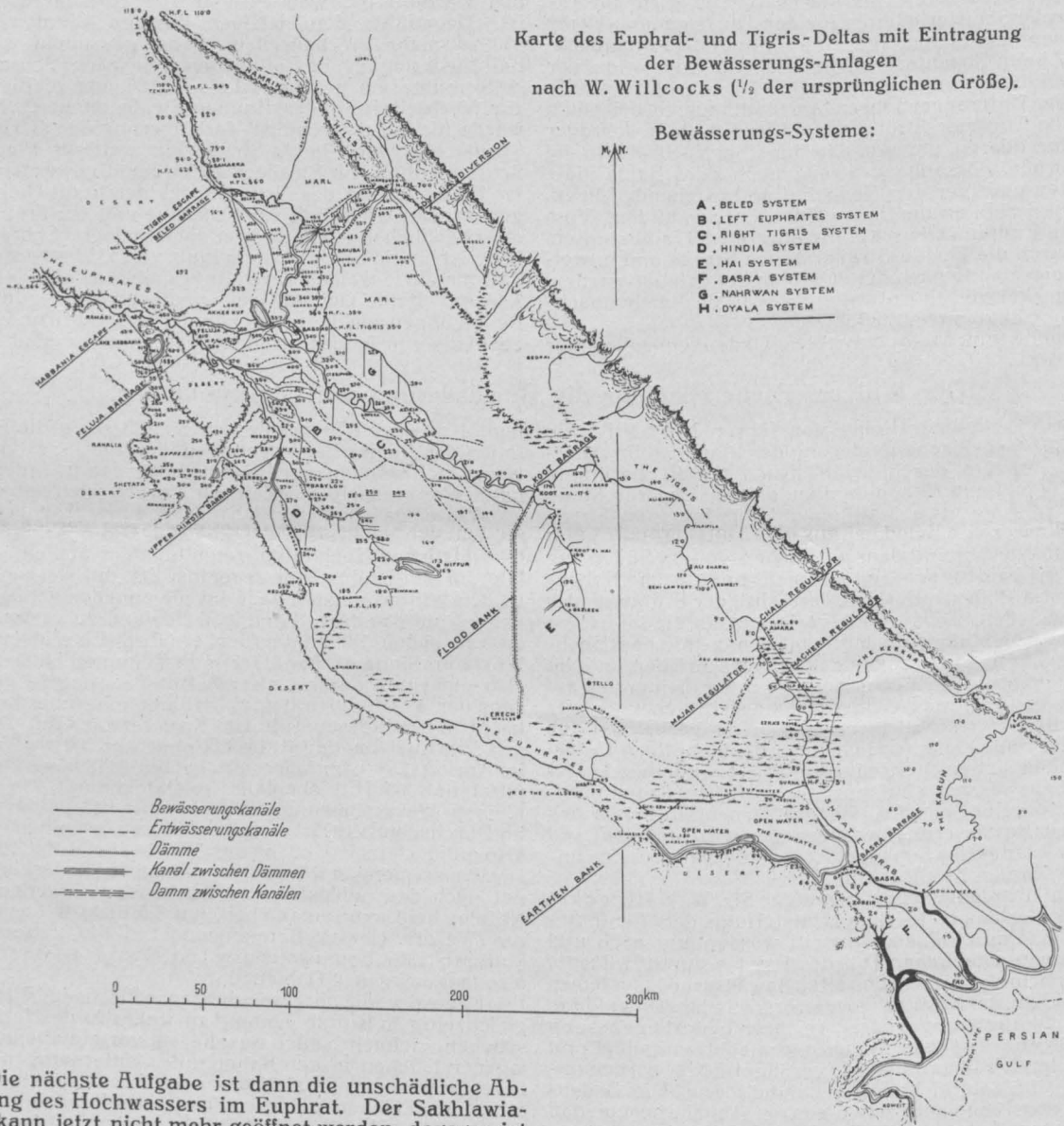
**) Oberhalb bei Samarra konnten H.-W.-Messungen nicht gemacht werden, da der Strom dort weit über seine Ufer tritt. Die Wasserführung ist dort aber größer als bei Bagdad.

lawia-Arm (am linken Ufer abzweigend) schloß, um die Gegenden westlich von Bagdad und im Tigris-Tal gegen die Hochfluten des Euphrat zu schützen. Das Ziel wurde erreicht, dafür aber unterhalb Feluja durch die 750 cbm H.-W., die nun dem Hauptstrom ohne weiteres wieder zugeführt wurden, dessen Bett verwüstet, weiter unterhalb der Hindia-Arm des Euphrat immer mehr ausgetieft, während der höher liegende Hilla-Arm nach und nach versandete. Eine vor etwa 25 Jahren im Hindia-Arm errichtete Sperre vermochte diesen Prozeß nicht aufzuhalten, sodaß 1910 der Hilla-Arm nur noch 150 cbm/Sek. Wasser bei H.-W. führte, während 40 Jahre früher 2000 cbm durch ihn abflossen. Hier muß zunächst ein Umbau des stark verfallenen Stauwerkes erfolgen, um den gewollten Zweck zu erreichen. Der erforderliche Kostenaufwand ist mit rd. 6,2 Mill. M. veranschlagt. Mit einem Kostenzuschlag von rd. 50000 M. läßt sich diese Stauanlage auch zu den schon erwähnten Bewässerungs-Zwecken ausnutzen.

daher vorläufig nicht in Frage kommen. Es bleibt daher nur übrig, einstweilen das rechte Tigris-Ufer bei Bagdad gegen Ueberflutung durch einen Damm zu schützen, während die Niederung am linken Ufer weiter unterhalb von Hochwasser überstaut wird und mit entsprechenden Abzugskanälen ausgestattet werden muß, die das Wasser rasch dem Unterlauf des Tigris zuführen. Die Kosten hierfür sind auf rd. 2 Mill. M. veranschlagt.

Die Stauwerke sind im allgemeinen im Charakter der Nilsperrn geplant, d. h. sie bestehen aus einer Reihe massiver Pfeiler auf massivem Fundament, deren Zwischenräume durch Schütztafeln geschlossen und bei Hochwasser ganz freigegeben werden, sodaß dieses keinen Aufstau erfährt. Die Bewässerungskanäle zweigen oberhalb der Stauwerke ab und werden bei Hochwasser geschlossen, um aus ihnen die Sinkstoffe abzuhalten, die der Strom in großen Mengen führt. Bei mittleren Wasserständen, die ebenfalls noch Sinkstoffe führen, sollen diese

Karte des Euphrat- und Tigris-Deltas mit Eintragung der Bewässerungs-Anlagen nach W. Willcocks (1/2 der ursprünglichen Größe).



— Bewässerungskanäle
 - - - Entwässerungskanäle
 — Dämme
 — Kanal zwischen Dämmen
 — Damm zwischen Kanälen

Die nächste Aufgabe ist dann die unschädliche Abführung des Hochwassers im Euphrat. Der Sakhlawia-Arm kann jetzt nicht mehr geöffnet werden, dagegen ist es leicht möglich, das überschüssige Hochwasser etwa halbwegs zwischen Hitt und Feluja der etwa 146 qkm großen Niederung des Habania Sees zuzuführen, an die sich, nur durch einen kleinen leicht durchstechbaren Rücken getrennt, eine 1200 qkm große Niederung anschließt, deren südlichster Punkt der Abu-Dibis-See auf + 19m über dem Meere ist. Die Kosten der Flutkanäle einschl. Abzweigungsbauwerke sind auf 7,32 Mill. M. geschätzt. Die Staubecken können unt. Umst. später auch zu Bewässerungszwecken mit herangezogen werden.

Schwieriger ist die Sache beim Tigris, da der Fluß oberhalb von Bagdad sehr viel mehr Wasser bei Hochwasser führt, als er unterhalb in seinem Bett abführen kann. Eine Ableitung des überschüssigen Hochwassers unterhalb Samarra, wie in dem Plan einskizziert (Tigris Escape), würde sehr kostspielige Anlagen bedingen, kann

von den dann offenen Kanälen dadurch abgehalten werden, daß die Schützöffnungen in der Sperre auf der Abzweigungsseite der Kanäle geschlossen bleiben, sodaß der Strom die Sinkstoffe nach dem anderen Ufer durch die dort offenen Schütze im Hauptstrom abführt. Um das schlammige, fruchtbare Hochwasser auch für die Kulturen nutzbar machen zu können, wird dieses aus dem Strom durch zahlreiche eiserne Röhren den Ländereien unmittelbar zugeführt.

Die wichtigste Sperre ist die Feluja-Sperre im Euphrat. Oberhalb derselben zweigen zwei Hauptbewässerungskanäle längs des linken Euphrat- und des rechten Tigris-Ufers ab mit entsprechenden Verästelungen. Der letztere Kanal wird gespeist von einem Staubecken, das in der Niederung des Akkar Kuf-Sees gebildet wird, in welche

der bestehende Sakhlawia-Kanal einmündet, dessen Wasser durch einen Damm südlich desselben auf +33,5 m über See angestaut wird. Mit diesem Kanalsystem ist auch das ganze rechte Tigris-Ufer bis Koot abwärts zu bewässern. Für entsprechende Entwässerung der Ländereien wird durch einen Hauptkanal gesorgt, der zwischen den beiden Bewässerungskanälen verläuft und in einen Entwässerungskanal mündet, der von Koot am Tigris in fast gerader Richtung nach Süden bis zum Euphrat geführt ist. Der Hauptentwässerungskanal kann auch als Ueberlauf für die Bewässerungskanäle im Notfall dienen und erhält einen dementsprechenden Querschnitt. Die Kosten sind für die Bewässerungsanlage auf 11, für die Entwässerungsanlagen auf 5 Mill. M. veranschlagt.

Am Tigris sind zwei Stauanlagen vorgesehen, die eine gleich am Eintritt des Flusses in die Ebene bei Beled, die andere bei Koot, wo der alte Tigris oder Hai-Arm abzweigt. An der ersteren Stelle lagen schon im frühen Altertum mächtige Stauwerke, die, nach den Resten der Abzweigungsbauwerke zu urteilen, den Strom auf 10 m angestaut haben müssen. Die Sohle des in das Alluvium eingesnittenen Stromes lag hier ursprünglich auf einem 10 m starken, harten Konglomerat, in das er sich allmählich tief bis zu der darunter liegenden festen Tonschicht einfräß. Durch den heute als Nimrods-Damm bekannten mächtigen Damm drängte man den Fluß später wieder auf die feste Schicht zurück. Als dann aber der Damm wieder vernachlässigt wurde und verfiel, begann der Prozeß des Einschneidens des Flußbettes von neuem und die Araber begnügten sich damit, die Bewässerungskanäle immer weiter vom Oberlauf her abzuleiten. Der große Nahrwan-Kanal am linken Tigris-Ufer ist einer dieser alten Kanäle. Durch das neue Stauwerk bei Beled soll der Wasserspiegel des Tigris auf +54,5 m gehalten werden und es ist dann die Bewässerung der Ländereien oberhalb Bagdad möglich. Die Baukosten sind allerdings hohe, nämlich 20,5 Mill. M., davon allein 11,5 Mill. M. für das Stauwerk.

Unterhalb Bagdad mündet der Dyala in den Tigris. Er kommt von den Hamrin-Bergen und die von ihm durchflossenen Ländereien sind jetzt schon vortrefflich bewässert. In älterer Zeit diente der Dyala ferner zur Speisung des Unterlaufes des Nahrwan-Kanales, der außerdem durch den schon erwähnten oberen Nahrwan-Kanal Wasser von Beled her aus dem Tigris erhielt. Letzterer Kanal ist jetzt nicht mehr herstellbar, wohl aber der Staudamm, der zu Cyrus Zeiten den Dyala vom Tigris abschloß und sein Wasser dem unteren Nahrwan-Kanal zuführte. Das Hochwasser des Dyala muß dann allerdings oberhalb abgeleitet werden, was am besten gleich beim Austritt aus den Hamrin-Bergen geschieht. Der Ueberlauf folgt einer nach Süden gerichteten Bodensenkung und mündet unterhalb Koot wieder in den Tigris, wie das anscheinend auch schon im Altertum der Fall war. Der Dyala ist schon sehr weit zu Bewässerungszwecken ausgenutzt, sodaß er nur von November bis Juli Wasser an den Nahrwan-Kanal abgeben kann. Die Gesamt-Baukosten dieser Anlagen belaufen sich auf 16,8 Millionen M., wovon die Hälfte etwa auf die Ableitung des Dyala-Hochwassers entfällt.

Die Stauanlage bei Koot soll an den alten Tigris-Arm, der jetzt bei Niedrigwasser trocken liegt, bei Hochwasser 1000 cbm/Sek. abführt, auch bei niedrigen Wasserständen wieder Wasser abgeben. Das rechte Ufer des alten Tigris fällt nach Westen zu allmählich nach einer Mulde ab, die Tigris und Euphrat in nordsüdlicher Richtung verbindet und, wie früher schon erwähnt wurde, auch zur Wasserabführung aus dem Bewässerungsgebiet des Euphrat dienen soll. Damit das längs des alten Tigris zu erschließende Land gegen das Euphrat-Hochwasser geschützt wird, ist in dieser Niederung ein Schutzdamm aufzuführen, den dann beiderseits Entwässerungs-Kanäle begleiten. Die Gesamtkosten dieser Anlagen betragen 24,5 Mill. M.

Vermischtes.

Die Frage der Errichtung einer Pfälzischen Ueberland-Zentrale, durch welche die ganze Rheinpfalz mit Elektrizität unter Berücksichtigung der Interessen der großen Städte sowohl wie der kleinen Gemeinden, der Landwirtschaft und der Industrie versorgt werden soll, ist durch Beschluß des Landesrates kürzlich dahin entschieden, daß die Zentrale nach dem vorliegenden Entwurf mit einem Aktienkapital von 24 Mill. M. geschaffen werden soll. Die Angelegenheit beschäftigt der Pfälz. Landesrat seit längerer Zeit. In seinem Auftrag hatte Brt. Oskar von Miller in München unter Berücksichtigung früherer Entwürfe der Rhein. Schuckert-Gesellschaft die Frage geprüft und seine Vorschläge und Entwürfe sind durch den Arbeitsausschuß für die Errichtung der Zentrale als eine geeignete Unter-

Besonders interessant sind die Anlagen oberhalb Basra. Während früher Euphrat und Tigris weiter oberhalb bei Gurna zusammenflossen, fand später ein Durchbruch des Euphrat nach Süden statt, der jetzt ohne festes Bett auf 110 km Länge dauernd eine Fläche von 270000 ha unter Wasser setzt und aus diesem seichten See erst oberhalb von Basra durch einen schmalen Abfluß in den Shaat el Arab, d. h. den Unterlauf des Tigris einmündet. Letzterer fließt zusammen mit dem Euphrat jetzt bei Fao in den persischen Meerbusen, während der frühere westliche Abfluß, Khor Abdullah, zum Nebenarm herabgesunken ist.

In dem großen Wasserbecken des Euphrat, das sich bei Hochwasser noch durch Zuflüsse aus dem Tigris in seiner Ausdehnung vervielfacht, verdunsten in der heißen Zeit ungeheure Wassermengen, sodaß zeitweilig die Verdunstungsmengen größer sind als der Zufluß. Dem soll abgeholfen werden durch Verkleinerung der Wasserfläche. Das soll in der Weise geschehen, daß das Bett des alten Euphrat von Gurna aufwärts auf längere Strecken wieder hergestellt und durch einen Damm an das linke Ufer des jetzigen Euphratbettes angeschlossen wird. Es wird so ein Kanal zur Abfangung des Tigris-Hochwassers hergestellt, das bisher von Amara bis Gurna über die sumpfige Niederung dem Euphratbecken zufließt, und nun dem Tigris unterhalb Gurna wieder zugeführt wird. Der Euphrat-Abfluß oberhalb Basra kann dann vor seiner Einmündung in den Shaat el Arab durch ein Stauwerk abgeschlossen werden, durch welches das Wasserbecken um 1—1,5 m angestaut werden kann. Auf diese Weise kann die Hochwasserabführung geregelt werden, zur Sicherung ist jedoch ein Hochwasser-Ueberfall nach dem Khor Abdullah vorgesehen. Durch die allmähliche Abführung des Hochwassers aus dem Euphratbecken werden die zwischen Shaat el Arab und Khor Abdullah belegenen ebenen Landflächen, offenbar frühere Anschwemmungen des Tigris-Nebenflusses Karun, die bisher bei Hochwasser überschwemmt wurden, vor Ueberflutung geschützt, während andererseits in der trockenen Jahreszeit aus dem Euphrat-Becken das nötige Wasser zur Bewässerung dieser Flächen gewonnen wird. Der Haupt-Bewässerungskanal ist schon vorhanden und braucht nur entsprechend ausgebaut und beiderseits angeschlossen zu werden. Von den 200000 ha bedeckenden Ländereien soll zunächst aber nur ein Teil der Fläche mit 90000 ha bewässert werden, außerdem können dem seichten Euphratbecken durch Einpolderungen leicht 80000 ha abgewonnen werden. Die Gesamtkosten der Anlage sind auf 18,5 Mill. M. veranschlagt.

Zu erwähnen ist schließlich noch, daß in den Stauwerken auch durchweg Schiffahrtsschleusen eingebaut werden sollen, denn die Schiffahrt muß mindestens so lange erhalten bleiben, bis gute Eisenbahnverbindungen hergestellt sind. Das gilt namentlich für den Tigris, der jetzt zwischen Basra, bis wohin die Seeschiffahrt reicht, bis Bagdad aufwärts auf 805 km Länge den einzig brauchbaren Weg bildet. Wird die Schiffahrt unterbunden, so ist die Hauptstadt Bagdad von der Außenwelt abgeschlossen. Es sind zur Aufrechterhaltung und Verbesserung der Schiffahrtsstraße einige Regulierungsarbeiten, namentlich unterhalb Amara auszuführen, wo sich der Tigris in die 3 Arme: Chala, Majar Kebir und Machera verzweigt. Es ist hier der Einbau von 3 Wehren vorgesehen, die Kosten sind auf rd. 900000 M. veranschlagt.

Das ist in seinen Hauptumrissen der Willcocks'sche Plan, der sich zwar auf umfangreicheren Vorarbeiten aufbaut, aber doch nur als ein genereller Entwurf zu betrachten ist. Die dem Rentabilitäts-Nachweis zugrunde gelegten, einleitend erwähnten Kosten-Summen sind daher auch erheblich höher genommen, als die nach den Vor-Entwürfen ermittelten Baukosten. Einschließlich der Zinsverluste sind die ermittelten Baukosten hier einfach verdoppelt worden. Trotzdem kommt Willcocks zu dem anfangs schon erwähnten günstigen Ergebnis. —

lage für die Durchführung des Unternehmens bezeichnet worden. Das Ergebnis der Beratungen ist in einer Denkschrift zusammengefaßt, aus der wir Folgendes entnehmen:

Der voraussichtlich größte gleichzeitige Bedarf im ganzen Gebiet wird für den ersten unvollständigen Ausbau, der etwa die ersten beiden Betriebsjahre umfassen soll, auf 11000 Kilowatt geschätzt, für den vollständigen Ausbau, der in etwa 6—8 Jahren ausgenutzt würde, auf 15000 Kw.; bei dem zweiten Ausbau, der je nach der Entwicklung in 20—25 Jahren ausgenutzt sein würde, auf 30000 Kw. Die nötige Betriebskraft soll in einem großen, neu zu errichtenden Werke in Homburg i. Pf. gewonnen werden, wo zunächst Maschinen mit 8000, im zweiten Ausbau weitere Maschinen mit 12000 Kilowatt Leistung aufzustellen sind. Als Reserve, sowie als Ergänzung des Strombedarfes an

Winterabenden soll das schon vorhandene, noch auszubauende Werk in Ludwigshafen dienen, das nach vollem Ausbau 15000 Kw. leistet. Dazu kommen kleine Reservewerke in Kaiserslautern und Pirmasens mit 2600 bzw. 2000 Kw. Leistung, sodaß im ganzen bei vollem Ausbau 36000 Kw. gewährleistet sind, 6000 Kw. demnach zur Reserve bleiben.

In den 4 Zentralen soll Drehstrom von 3000–6000 Volt Spannung erzeugt werden, der durch Transformatoren auf 100 000 Volt umgewandelt, so nach einigen Hauptknotenpunkten geführt und dort wieder auf 20 000 Volt herabgesetzt wird, um mit dieser Spannung in die kleinen Verastelungen geführt zu werden. An den Verbrauchsstellen findet dann die Herabsetzung auf die übliche Gebrauchsspannung von 100–400 Volt statt. (An einigen Punkten finden sich Abweichungen von dieser Normalanordnung.) Die Kosten sind auf 13 Mill. M. im unvollständigen, 17 Mill. M. im vollständigen ersten Ausbau und 24 Mill. M. im zweiten Ausbau veranschlagt, wobei der Ankauf bestehender Werke in Ludwigshafen, Pirmasens, Kaiserslautern, Edenkoben usw. mit 3,3 Mill. einbezogen ist. Von den Gesamtkosten entfallen auf die Anlage der neuen und den Ausbau der bestehenden Zentralen 7,55 Mill. M., auf die Stromverteilungs-Anlagen 12,6 Mill. M. Die Betriebskosten würden sich für die Kilowattstunde in den 3 Ausbaustadien auf 5,2, 4,9, 3,7 Pfg. stellen, während die durchschnittliche Einnahme für die verbrauchte Kilowattstunde nach den vorgesehenen Tarifen mit 7,9, 7,6 und 6,8 Pfg. berechnet wird. Danach ergibt sich nach den Ausführungen in der Denkschrift in wirtschaftlicher Beziehung ein sehr zufriedenstellendes Ergebnis. Die Schrift macht auch Mitteilungen über Verträge, welche die Grundlagen für das Unternehmen bilden sollen, das als Aktien-Gesellschaft unter Teilnahme der Städte, Kreise und des bauausführenden Unternehmers gedacht ist, an welcher letzteren das Werk, das den Namen „Palzwerk“ erhalten soll, auch auf eine bestimmte Zeit zu verpachten wäre. Auch diesem Vorgehen hat der Landrat zugestimmt. —

Wettbewerbe.

Zur Angelegenheit des Bismarck-National-Denkmales auf der Eisenhöhe bei Bingerbrück. Wir sind in der Lage, auf S. 853 und 857 den Entwurf der Hrn. Prof. Wilh. Kreis in Düsseldorf und Prof. Hugo Lederer in Berlin zu veröffentlichen, der durch den Hauptausschuß am 4. Dezbr. in Köln als Grundlage für die Ausführung endgültig gewählt wurde. Der Entwurf zeigt gegenüber dem im Aufbau verwandten Kreis'schen Entwurf des ersten Wettbewerbes, den wir auf der Bildbeilage zu No. 21 wiedergaben, das Bestreben, die Höhenentwicklung des Denkmals etwas zu vermindern und dadurch die Umrißlinie mehr mit der Berglinie in Zusammenklang zu bringen. Die Masse ist breiter gelagert, sie erstreckt mehr die Eigenschaft der Krönung einer Bergkuppe, statt eines selbständig aufragenden Denkmals. Es ist im architektonischen wie im bildnerischen Teil eine ausgezeichnete Arbeit von sieghafter Kraft, deren Verwirklichung, wenn ihr die Zeit zur Ausreifung gelassen wird, uns das Bismarck-National-Denkmal geben wird, das wir bisher noch nicht besaßen.

Inzwischen sind nun auch die Namen der vier Teilnehmer des Preisgerichtes bekannt geworden, die sich mit erfreulicher Festigkeit dagegen gewendet haben, daß das National-Denkmal für eine Gestalt der deutschen Geschichte wie Otto von Bismarck eine Form erhalte, die wiederholt bereits entworfen oder ausgeführt wurde. Es sind die Hrn. Herm. Muthesius, Fritz Schumacher, Paul Clemen und Max Dessoir. Die Zusammensetzung dieser kleinen Gruppe ist interessant genug. Wir wollen die vier Mitglieder des Preisgerichtes rühmen und preisen, daß sie die deutsche Kunst vor dem Schicksal bewahrt haben, in der bedeutendsten Denkmal-Angelegenheit, die sie nach der Wiedererhebung des Reiches zu lösen hatte, einer schwächlichen Nachahmung verfallen zu sein. Und wenn sie in einem kleinen Teil der Tagespresse Angriffen wegen ihrer Stellungnahme begegnen, so mögen sie in dem Bewußtsein leben, daß sie sich in ihrer Anschauung mit der überwältigenden Mehrheit der Nation, und vor allem auch ihres kunstsinnigen und kunstverständigen Teiles, in Uebereinstimmung befinden. Die Dinge liegen so, daß wir nunmehr von dem Werden als von einem wirklichen National-Denkmal sprechen dürfen.

Ueber die Wahl und Eigenschaften der Preisgerichte sowie über die Stellung der Minderheiten innerhalb der Preisgerichte ein anderes Mal. —

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Mädchen-Lyceum für Czernowitz wird vom Stadtmagistrat für in

Oesterreich ansässige Architekten zum 30. Jan. 1912 erlassen. 3 Preise von 2000, 1500 und 1000 K; 2 Ankäufe für je 600 K. Bausumme 460 000 K. —

Wettbewerb betr. das flache Dach. Einen bemerkenswerten Wettbewerb unter deutschen Künstlern veranstaltet mit einer Preissumme von 10000 M. der Werdandibund. Es ist bekannt, wie seit Jahren ein heftiger Streit darüber entbrannt ist, ob in den deutschen Landen das steile Dach der Häuser sozusagen Alleinberechtigung hat, oder ob auch das flache Dach künstlerisch wohltuend den Heimatbildern angepaßt werden kann. Auf jeden Fall steht dem flachen Dach, namentlich für den Industrie-, Landwirtschafts- und Arbeiter-Wohnbau, in der Regel ein erheblicher wirtschaftlicher Vorteil zur Seite. Um nun die Frage möglichst dem meist unfruchtbaren Schriftstreite zu entziehen, und von berufener Seite feststellen zu lassen, ob denn das bisher formal immer etwas stiefmütterlich behandelte flachdachige Haus nicht auch einer vollwertigen künstlerischen Behandlung fähig sein sollte, wurde vom Werdandibunde ein Preisausschreiben mit einem Preisgericht erlassen, in welchem die gleichmäßige Wahrnehmung der volkswirtschaftlichen, landwirtschaftlichen, baukünstlerischen und malerischen Gesichtspunkte durch die besten Namen gewährleistet ist. Es gehören dem Preisgericht, das im April seine Entscheidungen aussprechen soll, an: die Hrn. Prof. Dr. Heinrich Albrecht, Geschäftsführer der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin; Prof. Peter Behrens (B. D. A.) in Berlin; Prof. Martin Dülfer (B. D. A.) in Dresden; Landesbaurat Prof. Theodor Goecke in Berlin; Prof. Emil Högg (B. D. A.) in Dresden; Rittergutsbesitzer Dr. v. Hübel, Mitglied der Sächsischen Ersten Kammer, Sachsenordf; Landschaftsmaler Karl Kayser-Eichberg in Berlin; Stdtbrt. Reinhold Kiehl in Rixdorf; Arch. (B. D. A.) Ernst Rossius vom Rhyn. Berlin; Brt. Hans Schliepmann in Berlin; Prof. Dr. Friedrich Seeßelberg (B. D. A.) in Berlin. Durch das Los wurden aus der Ursprungsliste als Ersatzpreisrichter bestimmt die Hrn. Landschaftsmaler Hans Hartig in Berlin; Prof. Alfred Grenander in Berlin; Arch. (B. D. A.) Arnold Hartmann in Berlin; Arch. (B. D. A.) Otto Liesheim in Berlin.

In dem ausführlichen Preisausschreiben, welches unentgeltlich durch die in der Zentrale für Volkswohlfahrt gelegene „Hauptstelle für Bau- und Kunstberatung des Werdandibundes“ (W. 50, Augsburgstraße 61) bezogen werden kann, legt der Werdandibund Verwahrung dagegen ein, als befürworte er einseitig das flache Dach; er will lediglich, getreu seinem Ziel, dem national-künstlerischen und dem national-wirtschaftlichen Leben gleichermaßen zu dienen, die schwebende wichtige Frage der Spruchreihe entgegenführen. —

Aus dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Wilhelm-Busch-Denkmal für Wiedensahl ging der gemeinsame Entwurf des Bildhauers Prof. Gundelach und des Architekten Otto Lüer in Hannover siegreich hervor. —

Der Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Struwwelpeter-Hoffmann-Brunnen in Frankfurt a. M. wurde bei 48 Einsendungen zugunsten der Bildhauer Joh. Belz, Oskar Ufert und Rich. Förster entschieden, welche die gleichen Preise erhielten. Entwürfe der Hrn. E. und W. Ohly, Karl Stock und Karl Widmann wurden zum Ankauf empfohlen. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Zierbrunnen in Chemnitz, an dem 18 Künstler beteiligt waren, fiel der I. Preis dem Bildhauer Lange in Dresden, der II. Preis dem Bildhauer Hofer, gleichfalls in Dresden, der III. Preis dem Bildhauer von Gosen in Breslau zu. —

Preisausschreiben Wohnhaus-Fassaden Altona. Zu den entsprechenden Bemerkungen S. 792 wird uns mitgeteilt, daß auch die Hrn. Prof. Lippolt und J. H. Röhrig als Bausachverständige des Preisgerichtes zu betrachten sind. Hr. Prof. Lippolt hat seit Jahren die Grundrisse für den Spar- und Bauverein gefertigt und Hr. Röhrig hat als Techniker seit 20 Jahren die technisch-geschäftliche Leitung des Vereins.

Da es in letzter Zeit wiederholt vorkam, daß Mitglieder von Preisgerichten für die weitere Öffentlichkeit unvollständig gekennzeichnet waren, so sei die Bitte gestattet, diese Kennzeichnung so vorzunehmen, daß auch der fernere Stehende beurteilen kann, ob er sich dem Urteil eines zuständigen Preisgerichtes unterwerfen kann. —

Inhalt: Städtebauliche Entwicklung von Prag. — Ein Vorschlag für die künftige Verwendung des sogenannten Angerviertels in München. — Der Willcocks'sche Plan für die Bewässerung von Mesopotamien. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Vereine. —

Bildbeilage: Städtebauliche Entwicklung von Prag.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



* BEILAGE FÜR VEREINE *

Berichte über Kundgebungen, Versammlungen und Besichtigungen.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 13. November 1911. An diesem Abend hielt Hr. Geh. Hofrat Prof. H. Hartung aus Dresden einen Vortrag über „Die italienische Gotik“. Der Vortrag wurde durch Handskizzen auf der Tafel und zahlreiche Aufnahmen des Redners erläutert. Nach ihm ging der christliche Kirchenbau bei den großen Aufgaben im allgemeinen auf die römische dreischiffige Basilika mit Holzdecken zurück. In Italien begünstigten die Witterungs- und Lichtverhältnisse die flache Neigung der Ziegeldächer, weite Schiffe und geringe Mittelschiffhöhen. Bei der Uebertragung dieses Systems auf den Norden wurden die Dächer steiler, die Dachstühle schwerer und die Mittelschiffe höher. Der Höhenunterschied der Schiffe wurde größer. Gegenüber der breit gelagerten Basilika Italiens kam im Norden der Vertikalismus zum Ausdruck, wohl kaum ästhetisch gewollt, sondern notgedrungen. Die Würde der Kirche aber verlangte nach Monumentalität, die nur darin zu sehen war, daß Wände und Decken in Stein ausgeführt wurden. Die Wölbung trat nun in ihre Rechte und versuchte zunächst in Südfrankreich, die dreischiffige Basilika mit Längs- und Quertonnen, Kuppeln und einhüftigen Tonnen auszustatten. Diese Versuche mißlangen, und erst das Zurückgreifen auf das römische Kreuzgewölbe brachte die Lösung, nach vielen Mühen, auf dem Wege über das romanische Kreuzgewölbe, im gotischen. Dieses Bausystem — enge Pfeilerstellung, Mittelschiffe, die hoch über das Seitenschiff hinausragen und darum mit Strebebögen, steile Dächer — entwickelte sich in Nordfrankreich und wurde von den Franzosen nach Südfrankreich, Spanien, Italien und den Orient übertragen, ohne daß es gelang, abgesehen von der Einführung der Flachdächer und Terrassen, die für die Baukunst günstigeren Verhältnisse dieser Länder auszunutzen. Nicht Franzosen, sondern Italiener ziehen die richtigen Schlüsse und entwickeln ein Neues. Die italienische gewölbte Basilika von 1300 zeigt von allen anderen abweichend quadratische Mittelschiffgewölbe, weite und dabei schwache Stützen, hohe Seitenschiffe und nur wenig höhere Mittelschiffe, Flachdächer und kleine, meist kreisrunde Fenster am Mittelschiff. Dessen Gewölbe sind durch Strebemauern abgesteift, die auf den Seitenschiffgurten ruhen und meist unter Dach liegen. Die schöne Weiträumigkeit dieser Kirchen wird oft auf das entwickelte Raumgefühl des Italiens zurückgeführt, ist aber nur das Ergebnis richtiger statischer und konstruktiver Erwägungen. Es ist und bleibt das Verdienst der italienischen Baumeister,

ein besonderes gotisches Bausystem geschaffen zu haben, das den Wirkungs- und Lichtverhältnissen ihres Landes Rechnung trägt. Die Dominikaner- und Franziskaner-Kirchen von Verona, Vicenza, Treviso, Venedig, Florenz und Rom und die Dome von Verona und Florenz zeugen dafür und widerlegen das oft harte Urteil, das von Kunstkennern über sie gefällt wurde. —

Vereinigung Berliner Architekten. IV. Mitglieder-Versammlung am 19. Oktober d. J., anwesend 29 Mitglieder, Vorsitzender Hr. Wolfenstein.

Hr. Möhring machte zunächst einige Mitteilungen über den Besuch des Internationalen Kongresses für Wohnungshygiene in Dresden vom 2.—8. Oktober d. J. und wies darauf hin, daß die interessanten Vorträge, zu einem Band vereinigt, gedruckt würden. Redner berichtete ferner über Ausführungen von Cornelius Gurlitt über Anlage der Straßen, die Interesse verdienten. Hr. Gurlitt tritt namentlich für schmale Wohnstraßen ein, dagegen müßten die Hofflächen erweitert werden. Hr. Arch. Bohlig in Dresden habe in einem Vortrag sich ebenfalls gegen die Anlage breiter Straßen ausgesprochen. — In längeren Ausführungen verbreitete sich dann Hr. Reg.-Bmstr. Wehl über das Thema: „Die Gartenstadt- und Eigenheimbewegung in Theorie und Praxis.“ Redner erklärte zunächst den Begriff „Gartenstadt“ mit einer rein landhausmäßigen Siedelung für Mäßig- und Minderbemittelte, mit praktischen und ästhetisch befriedigenden Baulichkeiten in einer hygienisch einwandfreien und landschaftlich schön gelegenen Gegend. Gas- und Wasserleitung sowie geregelte Tagewasser-Abführung seien Bedingung, möglichst sollte auch Schmutzwasser-Kanalisation und elektrischer Strom für Licht und Kraft vorhanden sein. Ferner sei die unmittelbare Nähe eines Ortes mit höheren und Gemeindeschulen, Arzt, Apotheke und Einkaufsmöglichkeiten erforderlich. Die Geschäfts- und Fabrik-Zentren, in denen die Gartenstadt-Bewohner tätig sind, müßten schnell und bequem zu erreichen sein; der Fahrpreis zur täglichen Arbeit sollte 10 Pf. nicht übersteigen, 20 Pf. müßten als die äußerste Grenze angesehen werden. Wenn man die bestehenden Gartenstädte daraufhin untersuche, bliebe wenig übrig, was diesen Bedingungen auch nur annähernd genüge.

Man habe sich i. d. R. zu sehr von den scheinbar niedrigsten Grunderwerbs-Angeboten zum Ankauf verleiten lassen, während bei besseren Kultur- und Lebensbedingungen die obere Preisgrenze weit höher



gesteckt werden dürfe, ohne daß die Rentabilität nennenswert beeinflusst werden würde. Beispielsweise betrage innerhalb der 20 Pf.-Zone Berlins der niedrigste Preis für den Morgen (gleich 180 Quadratruten gleich 2550 qm) in einigermaßen verwendungsfähiger Lage und aus erster Hand mindestens 3500 M. Für Straßenland, Plätze usw. seien mindestens 30 % Flächenverlust in Ansatz zu bringen. Der Morgen Nettobauland kostet also mindestens 5000 M., das sind 2 M./qm unregulierten Nettobaulandes. Für die baureife Regulierung sowie für Verwaltungs-Kosten, Ansiedelungsbeiträge, Abgaben, Umsatzsteuer usw. seien mindestens 4 M. zu berechnen, sodaß 1 qm regulierten baureifen Nettobaulandes in brauchbarer Lage mindestens 6 M. koste. Redner hält sogar eine obere Preisgrenze von 9 M./qm regulierten Nettobaulandes für durchaus annehmbar. Ein Eigenheim, als Hälfte eines Doppelhaustyps, habe bei etwa 12 m Straßenfront und 30 m Tiefe an 350 qm, beim Reihenhaustypus mit nur 7 bis 8 m Straßenfront an etwa 250 qm vollauf genug. Die Rentabilität in guter Lage werde also gesicherter sein, als wenn man dieselben Baulichkeiten in schlechterer Lage errichte, um an den einzelnen Baustellen etwas zu sparen.

Was die Rentabilität unserer Gartenstädte betreffe, so sei es dem Eingeweihten bekannt, daß Siedelungen von Eigenheimen kleiner und kleinster Form kaum jemals anders als durch Subvention in Gestalt höchster Beihilfen zu niedrigstem Zinsfuß aus Staatsmitteln lebensfähig gestaltet werden können. Die Jahressätze für Amortisation und Reparaturen von kleinen Häusern seien verhältnismäßig weit höher, als die der großen Bauten in der Stadt. Das gemeinnützige Wohnungswesen habe schon manche Krisen hinter sich, die wenig geeignet seien, der Gartenstadtbewegung neue Freunde zuzuführen und zu neuen Taten anzuspornen. Außerdem fehle dem hiesigen Publikum der dem Engländer durch lange Kultur und Gewöhnung geläufig gewordene Begriff des Eigenheims und des Landhauses. Dem einfachsten Manne bei uns schwebte noch immer die Talmiherrschaft der allseitig freistehenden „Villa“ als Ideal vor. Für den Doppel-Gruppen- oder gar Reihenhaustypus, der die einzige Möglichkeit biete, billige Baulösungen zu erzielen, müsse das Interessentenpublikum buchstäblich erst erzogen werden.

Eine weitere Schwierigkeit drohe den Gartenstädten in der Regel von der Baupolizei und von den Gemeinden selbst. Erst der neueste Nachtrag zur Baupolizeiverordnung für die Vororte Berlins vom 1. September d. Js. habe die Gestattung des Gruppen- und Reihenhausbau in Gebiete mehrerer Bauklassen gebracht, in denen es früher verboten war. Die Gemeinden wiederum wären für billige schmale, oder gar verkehrsgesperrte Wohnstraßen durchaus nicht zu haben. Sie verlangen breite Straßen nach dem üblichen Schema, womöglich mit teurem Reihensteinpflaster, die den Keim für das Vorort-Zinshaus mit Dachgeschoß, Wohnkellern und Massenquartieren in sich tragen. Schließlich erwähnte Redner die Schwierigkeit der Beleihung kleiner Einzellandhäuser. Bezüglich der Bauweise und Baumaterialien bemerkt der Vortragende, daß für unser Klima nur der Hintermauerungsstein in mindestens 38 cm starken Umfassungswänden — mit oder ohne Luftschicht — in Betracht käme, ferner nur das Ziegel- oder Schieferdach. Putzbau ergebe sich aus Billigkeitsrücksichten von selber. Durch eine Reihe von Lichtbildern gab Redner dann Erläuterungen zu seinen Ausführungen.

Den letzten Gegenstand der Tagesordnung bildete eine Änderung der Satzungen der „Vereinigung“ bezüglich Neuaufnahme von Mitgliedern, durch welche die Aufnahme-Bedingungen erheblich verschärft werden. —

W.

Mittelrheinischer Architekten- und Ingenieur-Verein zu Darmstadt. Aus dem Vereinsleben im verflossenen Sommerhalbjahr sind folgende Angaben zu machen: Am 19. Mai war der Verein der Aufforderung, die neuerbaute Hauptwerkstätte Darmstadt II zu besichtigen, gefolgt. Die Werkstättegebäude, die einen Teil der neuen Darmstädter Hauptbahnhofsanlagen bilden, nehmen eine große Baufläche in Anspruch und sind mit den neuesten technischen und maschinellen Einrichtungen ausgerüstet, die unter Führung des Vorstandes des Werkstättenamtes, Hrn. Cramer, im Betrieb vorgeführt wurden, sodaß die Besucher einen guten Begriff von den Leistungen und großen Ansprüchen, denen eine solche Anstalt gewachsen sein muß, bekamen. Von Interesse waren ferner die muster-gültigen Wohlfahrtseinrichtungen, die auch hier die Staatseisenbahnverwaltung zugunsten ihrer Beamten und Arbeiter erstellt hat.

In Sitzungen am 9. und 10. Juni beschäftigte den Vorstand bezw. einen Ausschuß namentlich die Frage der durch das angekündigte Ausscheiden des Mainzer Orts-

vereins bedingten Umgestaltung des Mittelrheinischen Vereins. Auch der Wiesbadener Verein will sich dem Vorgehen von Mainz anschließen und ebenfalls einen selbständigen Verein bilden (ist inzwischen gleichfalls geschehen). Für diesen Fall wurde die Aufrechterhaltung einer Interessen-Gemeinschaft der 3 Vereine Darmstadt, Mainz, Wiesbaden (unter Umständen mit Zuziehung weiterer benachbarter Vereine) für allgemeine Fragen als wünschenswert anerkannt.

Unter ansehnlicher Beteiligung Darmstädter, Mainzer und Wiesbadener Mitglieder und deren Damen fand sodann am gleichen Tage in Wiesbaden eine Besichtigung der Ausstellung der Entwürfe für das Bismarck-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück statt. In der Vorhalle des Paulinenschlösschens, dem Ausstellungshaus, wurden die Teilnehmer namens des Magistrates von dem techn. Beigeordneten kgl. Baurat Petry, namens des Wiesbadener Ortsvereins von dessen Vorsitzenden, Hrn. Hercher, begrüßt.

Die auf den 14. Juni anberaumte Besichtigung der Neubauten der Groß-Landesbaugewerkschule Darmstadt verlief in überaus gelungener Weise, wenn auch die Zahl der Teilnehmer eine größere hätte sein dürfen. Anstelle des verhinderten Direktors und Architekten des Baues, Prof. Wienkoop, empfing Prof. Esselborn an der Spitze der Lehrer der Anstalt die Mitglieder des Vereins und übernahm mit seinen Kollegen die Führung im Hauptbau, der in allen Räumen und Einzelheiten besichtigt wurde. (Ueber den Bau selbst ist in No. 60 und 61 der „Deutschen Bauzeitung“ schon berichtet worden). Dabei war Gelegenheit gegeben, auch eine Ausstellung von Schülerarbeiten in den einzelnen Klassen und Fächern zu sehen, die einen Begriff gaben von der hohen Stufe der Ausbildung, die den Schülern der Anstalt im Hoch- und Tiefbau zu teil wird. Nach Beendigung des Rundganges teilte Prof. Esselborn noch einige zusammenfassende Angaben über den Neubau nebst Dienerswohnhaus, deren Anlage, Raumverteilung und Kosten mit. Der Vorsitzende des Vereins, Prof. Kayser, dankte in warmen Worten für die liebenswürdige Führung, die allen Teilnehmern zum Bewußtsein gebracht habe, daß hier nicht nur ein vorbildlicher Bau nach den Forderungen der Heimatkunst entstanden sei, sondern daß darin auch dem Schüler etwas Tüchtiges fürs Leben geboten werde.

Auf Einladung des Bezirksvereins Mainz-Wiesbaden, des „Vereins Deutscher Diplom-Ingenieure“ nahmen Mitglieder unseres Vereins teil an dem von jenem am 18. Juni veranstalteten Ausflug nach der Kloster-ruine Disibodenberg bei Staudernheim an der Nahe, die unter Führung des Hrn. Prof. Neeb besichtigt wurde.

Die Sommer-Hauptversammlung des Vereins fand am 2. Juli unter zahlreicher Beteiligung der Mitglieder und der Damen auf Burg Dreuberg und Höchst i. O. statt und nahm einen fröhlichen Verlauf. Im Rittersaal der Burg, der durch seine alte eigenartige Stuckdecke mit zum Teil recht realistischen Darstellungen bekannt ist, begrüßte im Auftrag des jetzigen Besitzers, des Fürsten Erbach-Schönberg, Hr. Archivrat Morneweg die Anwesenden, gab einen kurzen Abriss der Geschichte und Entstehung der Burg Dreuberg und übernahm sodann auch die Führung bei der anschließenden Besichtigung. Die Burg, eine auf einem mächtigen Bergkegel errichtete Bauanlage von großer Ausdehnung, hatte im Laufe der Zeiten mannigfache Wandlungen und Schicksale erlebt; sie zeigt aber noch bemerkenswerte Reste und Bauteile aus früher und später Zeit und gibt daher ein lehrreiches Beispiel zur Geschichte der Burgenkunde. Sie stellt noch heute dem Beschauer — um dem hessischen Kunstdenkmäler-Werk zu folgen, in dem sie eingehend beschrieben und gewürdigt ist (Kreis Erbach, 1891, S. 16-41) — ein großartiges und an stilistischer Mannigfaltigkeit seltenes Bild der Kunstherrlichkeit des Burgenbaues aus der Zeit des Mittelalters und der Renaissance vor Augen.

Als Ort der nächsten Sommer-Hauptversammlung wurde Bad Nauheim bestimmt. —

(Schluß folgt.)

Oberrheinischer Bezirksverein Freiburg i. Br. des Badischen Architekten- und Ingenieur-Vereins. In der Versammlung am 12. Oktober d. J. gedachte Hr. Martin Reiher der Vollendung der Sparkasse und führte hierzu etwa Folgendes aus: In farbenprächtigem Gewand und in farbenfreundlicher Stimmung hat die Heimstätte der Sparkasse am Montag, den 9. Oktober d. J. ihre Gäste und die berufene Vertretung der Stadt empfangen, um denselben ihre stimmungsvollen Räume zu zeigen, den gegenwärtigen Stand der Technik vorzuführen, darzulegen, was Handwerk und Gewerbe, Kunstgewerbe und Kunst geleistet haben, und wie der Baumeister seine Aufgabe erfüllt hat. Durch die Erwerbung des ehemaligen

Falkenstein'schen Hauses hat die Stadtverwaltung ein baugeschichtlich bedeutsames Werk in ihren Schutz genommen und hat durch diese Maßnahme dasselbe vor Verunstaltung geschützt. Diese verständnisvolle Handlungsweise liegt nicht allein auf wirtschaftlichem Gebiet, sondern sie läßt vor allem darauf schließen, daß die Stadtverwaltung die hohen Ziele für Heimatschutz und Denkmalpflege erkannt hat, diesen Zielen ein warmes Interesse entgegenbringt und sich dadurch den Dank unserer Mitbürger und die Anerkennung aller kunst- und feinsinnigen Kreise sichert.

Als es galt, für die Umgestaltung des historisch schönen Bauwerkes den rechten Mann zu finden, dem diese Aufgabe zuversichtlich anvertraut werden konnte, da ging unsere Stadtverwaltung nicht erst in die Ferne, wie es bedauerlicher Weise so vielfach geschieht, sondern sie hielt zunächst Umschau im Kreise ihrer Bürgerschaft und vertraute die Lösung dieses bedeutsamen Werkes dem gereiften Meister der Baukunst, dem Hrn. Baudir. Meckel an, sowie dessen Sohn dem Hrn. Arch. C. A. Meckel. Zu früh ist der Stifft der erkalteten Hand des älteren Meisters entfallen, die ihn so meisterhaft zu führen verstand; gern denke ich an die Freude des Heimgegangenen, welche er empfunden hat, als er seine Vermutung bestätigt fand, wonach wir es bei dem alten Gebäude mit einem der seltenen Vierständerhäuser zu tun haben. Das mit dem Vater gemeinsam begonnene Werk mußte so nach unter erschwerten Umständen von dem Sohne allein weiter geführt werden, welcher es einem guten Ende zu geführt hat. Mit Stolz kann die Stadt auf das Werk hinweisen als Vermächtnis an die Zukunft, als Zeichen von Opferwilligkeit der Gegenwart, welche hinter der Vergangenheit nicht zurückgeblieben ist. Mit erhebendem Gefühl aber kann Hr. Meckel auf sein Werk blicken in dem Bewußtsein, das Beste gegeben zu haben, dessen ein Künstler fähig ist, damit sein Werk zusammen mit den Werken der Vergangenheit genannt werden kann.

Das städtische Hochbauamt, welches die Verwaltungsgeschäfte geführt hat, im besonderen dessen Vorstand, Hr. Stadtbaumstr. Thoma, hat das Werk in selbstloser Weise unterstützt und gefördert und durch seine reichen Erfahrungen nicht nur die Interessen der Stadt, sondern auch diejenigen der beschäftigten Kreise in wohlwollender Gesinnung gewahrt. So blicken wir auf das fertige, in allen Teilen gelungene Werk, welches von der Stadtgemeinde mit ihrem weitblickenden Hrn. Ob.-Bürgermeister Dr. Winterer an der Spitze mit Befriedigung übernommen werden konnte. Der Künstler ist zu beglückwünschen zu dem vollendeten Werk und daß er es verstanden hat, das Erbe der Vergangenheit zu schützen, dasselbe im Sinne der Ueberlieferung zu ergänzen und doch mit modernem Geiste zu erfüllen. Der Sparkasse aber mit ihrem verdienten Vorsitzenden, Herrn Bürgermeister Dr. Thoma, möge es vergönnt sein, mit gutem Erfolg in den künstlerisch schönen Räumen zu wirken zum Wohle unserer Stadt und zum Besten ihrer Bürgerschaft. —

R.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Versammlung am 13. Okt. 1911. Vorsitz. Hr. Bubendey. Hr. Classen spricht über den Entwurf eines neuen Baupolizeigesetzes, der vom Senat der Bürgerschaft am 21. April d. Js. nach langen Verhandlungen und auf Grund mehrfacher früherer, von den beiden gesetzgebenden Körperschaften aufgestellter Entwürfe vorgeschlagen ist. Die Organisation der Baupolizeibehörde und das Verfahren werden dahin geändert, daß die Baupolizei-Inspektoren in Erweiterung ihrer Zuständigkeit, die Verfügungen und Entscheidungen in ihrem Namen geben; als Rekursinstanz dient ein aus dem Chef der Behörde und bürgerlichen Mitgliedern bestehender Baupolizei-Ausschuß und als weitere Rekursinstanz dient eine Senatssektion bis zu dem späteren Erlaß eines Gesetzes über Verwaltungs-Gerichtbarkeit. Aus der Fülle der Bestimmungen ist u. a. das Folgende hervorzuheben: Von der vom Senat gewünschten Festsetzung, daß nur bestimmte Teile der Grundfläche bebaut werden dürfen, ist auf Wunsch der Bürgerschaft abgesehen; die Erhaltung der notwendigen unbebauten Hofflächen wird durch Vorschriften über die Hofgrößen vor Wänden mit Fenstern für Aufenthaltsräume gesichert. Die zulässige Fronthöhe ist abweichend von den Wünschen eines Vereins-Ausschusses nicht über das bisherige Maß von 24 m erhöht, dagegen ist aus künstlerischen Rücksichten eine Vergrößerung der Firsthöhe auf 32 m im Interesse besserer Dachlösungen gestattet und es ist aus dem gleichen Grunde eine Vergrößerung der Dachneigungen zugelassen, soweit der notwendige Lichtzutritt in die Straßen es ermöglicht. Für die Ueberschreitung der Fronthöhe mit

Aufbauten in dekorativem Sinne, wie auch der Baulinien mit Vorbauten sind neue Bestimmungen vorgeschlagen, die auf starre Einzelmaße verzichteten und dem entgegenfindenden Architekten größere Bewegungsfreiheit geben.

Dem Wunsch des Architekten- und Ingenieurvereins, aus künstlerischen Gründen den Fachwerkbau mehr zuzulassen, ist bei Einzelhäusern, nicht aber Etagenhäusern Rechnung getragen. Die Belichtung der Haustreppen wird verbessert. Zur Belebung des Straßenbildes wird bei Straßenbreiten von 18 m und mehr ein Vortreten von Portalen usw. bis 25 cm über die Straßenlinie erlaubt.

Die durch Lichtbilder näher erläuterten und trotz der scheinbaren Trockenheit des Stoffes sehr anregenden Ausführungen des Vortragenden zeigen, daß die neuen Gesetzesvorschläge in hygienischer, sicherheitspolizeilicher, wie künstlerischer Beziehung von einem gesunden Geist getragen sind. —

Versammlung am 20. Okt. 1911. Vorsitz. Hr. Bubendey. Der Vorsitzende erstattet einen Bericht über die Tagung der Abgeordneten-Versammlung des Verbandes in Münster und insbesondere über die Gründung einer Verbandszeitung und im Anschluß hieran findet eine Erörterung über die Frage einer Zeitschrift bzw. der Veröffentlichungen des Vereins statt. — L.

Mecklenburgischer Architekten- und Ingenieur-Verein zu Schwerin i. M. Aus dem Jahresbericht für das Vereinsjahr 1910/11 ist zu entnehmen, daß bei Beginn des Vereinsjahres (Oktober 1910) 96 Mitglieder vorhanden waren, während der Verein in das neue Vereinsjahr mit 103 Mitgliedern eintritt und zwar 42 in Schwerin, 51 sonst in Mecklenburg und 10 außerhalb Mecklenburgs.

Bei den Vereinssitzungen wurden folgende Vorträge gehalten: Lichtbilder-Vortrag des Hrn. Eisenb.-Bauinsp. a. D. Müller in Dresden „über die neuen österreichischen Alpenbahnen“; Bericht des Hrn. Eisenb.-Bauinsp. Wolgast (jetzt Betriebsdirektor) über die Abgeordneten- und Wanderversammlung in Frankfurt a. Main; Bericht des Hrn. Stadtrats. Ehrich über den Stand der Vorbereitungen zur Mecklenb. Landes-Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Schwerin; Vortrag des Hrn. Stadtbaumstrs. Dr. Dewitz über Hausbaukunst und Ästhetik der Mietwohnungen; des Hrn. Ing. Grotte über Verbrennungsmotoren; des Hrn. Postbrt. Wohlbrück über bauliche Unarten; des Hrn. Baudir. Hamann über deutsche Justizgebäude (Reisebericht) und des Hrn. Dir. Schirmacher „Einiges über schwedische und norwegische Wasserkraftanlagen“. Besichtigt wurden folgende Neubauten in Schwerin: der Nordische Hof unter Leitung des inzwischen verstorbenen Hrn. Arch. Roensch; die neue städtische Schule in der Beethoven-Straße unter Leitung der Hrn. Stadtrats. Ehrich und Stadtbmstr. Dr. Dewitz; das neue Archiv unter Leitung des Hrn. Baudir. Ehmig (jetzt Ministerial-Baurat). Die letztgenannten beiden Besichtigungen wurden bei der Sommerversammlung am 2. Juli vorgenommen, nachdem am Tage zuvor die Landes-Ausstellung besucht war.

Nach neunjähriger Tätigkeit im Vorstande scheidet der bisherige Schriftführer aus, an seine Stelle ist Hr. Dir. Schirmacher gewählt. Im übrigen sind keine Veränderungen im Vorstand zu melden. Die nächstjährige Sommerversammlung findet in Malchin (wahrscheinlich am Sonnabend, 22. und Sonntag 23. Juni 1912) statt. —

Dresdner Architekten-Verein. Einen außerordentlich fesselnden Vortrag mit Lichtbildern hielt am 21. November d. J. Hr. Baurat Mittelbach über „Salzburg und seine Bauten“. Der Redner, welcher erst kürzlich, anlässlich des Denkmalpflegetages, dort seine Studien getrieben hat, gibt zunächst einen kurzen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung der Stadt, in welcher Bergbau und geistliche Herrschaft als hauptsächlich bestimmende Faktoren deutliche Wirkungen hinterlassen haben. Die ältesten Spuren und Funde weisen auf eine römische Niederlassung, die jedoch der Sturm der Völkerwanderung niederlegte. Die auf heute gekommenen Bauwerke kündigen uns meist deutlich von den Wechseleinflüssen der geistlichen Herrschaft, von dem kunstsinnigen Schaffen der Kirchenfürsten, von welchem die Erzbischöfe Wolf Ditrich und Markus Sittikus die weitaus bedeutendsten waren und dem heutigen Salzburg seine charakteristischsten Züge gaben. In einer Reihe vorzüglich ausgewählter Lichtbilder läßt der Vortragende die bedeutendsten Bauwerke und Landschaftsbilder vorüberziehen und erläutert die Eigenheiten der schon mehr südlichen Bauweise, in welcher italienische Einflüsse deutlich nachzuweisen sind. Prächtige Beispiele städtebaulicher Gestaltungskunst, entzückende Einzelheiten aller Stilarten und Zeit-

Epochen künden den Hörern eindrucksvoll die hohe Kunstfertigkeit vergangener Jahrhunderte. Reicher Beifall dankte dem Redner für das in so lebensvoller anschaulicher Weise Gebotene. —

B.

Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure. In der am 19. September d. Js. unter dem Vorsitz des Hrn. Direktor Gredy abgehaltenen Versammlung hielt Hr. Reg.-Bmstr. Wechmann aus Altona einen Vortrag über: „Größere Stromversorgungs-Gebiete in Nord-Amerika“. Der Vortragende entrollte ein Bild von dem gegenwärtigen Stand der Kraftversorgung, hauptsächlich in den Vereinigten Staaten, und führte in vielen Lichtbildern eine Reihe von verschiedenartigen Anlagen den Zuhörern vor Augen. Zunächst wurde die Stromversorgung zweier bekannter Großstädte: St. Louis und Chicago, behandelt. St. Louis ist in der Hauptsache auf ein einziges Kraftwerk angewiesen, welches schon vor etwa 20 Jahren in der Geschäftsstadt erbaut worden ist. Es wird dadurch von Jahr zu Jahr leistungsfähiger gemacht, daß die Kolbendampfmaschinen und erst vor wenigen Jahren aufgestellte Dampfturbinen mittlerer Größe durch Dampfturbinen von je 12 000 Kw. ersetzt werden. In Chicago hat man dagegen die älteren Kraftwerke ganz aufgegeben und in den Außenbezirken im Süden und Norden der Stadt drei, dem neuesten Stand der Technik entsprechende Riesenwerke errichtet. In dem Werk Roscoe-Straße werden Dampfturbinen von 20 000 Kw. aufgestellt. Aus diesen Werken wird der Strom nordwärts bis Milwaukee, 135 km weit, geführt. In den mittleren Staaten des Landes findet man auch in neueren Werken oft noch Maschinen älterer Bauart, desgleichen auch in Süd-Kalifornien. Hier wirken viele, bis 200 km entfernt liegende Dampf- und Wasserkraftwerke auf ein gemeinsames Fernleitungsnetz. Die Dampfkessel werden zumeist mit dem billigen Erdöl geheizt. Die Umgebung von San Francisco erhält den elektrischen Strom aus einem etwa 230 km nördlich gelegenen großen Wasserkraftwerk mit 100 000 Volt Spannung. Auch in den nordwestlichen Staaten findet man ausgedehnte Fernleitungsnetze, von denen das wichtigste in Spokaneland liegt und eine Länge von 700 km aufweist. Die von den Unterwerken ausgehenden Verteilungsleitungen sind hierin nicht eingeschlossen. Das größte und bekannteste Stromversorgungsgebiet erhält die elektrische Arbeit von den Niagara-Fällen. Hier sind sieben zumeist sehr große Kraftwerke im Betrieb. Der Amerikaner kann sich immer noch nicht von der alten Wasserturbine mit stehender Welle trennen, die in den meisten dortigen Werken aufgestellt ist; dagegen erkennt der deutsche Besucher in dem größten und mustergültig eingerichteten Kraftwerk der Ontario Power Co. lauter Turbinen deutscher Herkunft. Hier hat die Firma J. M. Voith in Heidenheim bis jetzt 10 Sätze von zus. 115 000 PS. aufgestellt. Auch an dem Bau des gewaltigen Fernleitungsnetzes, dessen Ausdehnung von Westen nach Osten, in der Luftlinie gemessen, 660 km beträgt, ist eine deutsche Firma, die Porzellanfabrik Hermsdorf, beteiligt, die Isolatoren für 110 000 Volt Spannung geliefert hat. —

Verein für Deutsches Kunstgewerbe in Berlin. Zahlreiche Mitglieder des Vereins besichtigten im Oktober das neue Verwaltungsgebäude der Landesversicherungsanstalt Brandenburg in der Keith-Straße unter Führung der Erbauer, der Arch. Rohde & Beschoren, und unter Leitung des Bureau dir. Tittmann von der Landesversicherungsanstalt Brandenburg. Daran schloß sich eine eingehende Besichtigung der Neubauten im Zoologischen Garten, welche die Arch. Jürgensen & Bachmann ausgeführt haben. Auch hier hatten die Architekten die Führung übernommen. Den Schluß der inhaltreichen Besichtigung bildete der Besuch des neuen Wein-Restaurants der Firma Trarbach in der Kant-Straße, dessen Einrichtung Prof. Richard Riemerschmid in Pasing bei München entworfen hat.

Eine weitere Besichtigung im November galt dem Admiralspalast zu Berlin, insbesondere dem von Arch. Heiner Schweizer entworfenen Gebäude, und weiterhin von Franz Naager geschaffenen plastischen und malerischen Dekorationen, dem Herrenbad, das aus der Großherz. Badischen Majolika-Manufaktur in Karlsruhe hervorgegangen ist und dem Damenbad, das die Deutsche Mosaikanstalt Puhl & Wagner in Rixdorf geschaffen hat. Ein Besuch des Admiralstheaters und der Eis-Arena schloß sich an. —

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein zu Dresden. Wochen-Versammlung am 16. Okt. 1911. Im Laufe des Sommers sind dem Verein sechs Mitglieder durch den Tod entzogen worden: Finanz- und Bt. Kemlein, Betr.-Ob.-Ing. a. D. Dr. phil. Fritzsche, Ob.-Brt. a. D. Friedrich, Ing. Zschörner, Geh. Bt. a. D. Rühle

von Linienstern und Geh. Bt. a. D. Neumann, deren durch den Vorsitzenden gedacht wird. Den Bericht über die letzte Abgeordneten-Versammlung am 22. und 23. Sept. d. J. zu Münster erstattet sodann Hr. Geh. Bt. Homilius. Er erwähnt besonders die Ernennung des ausscheidenden Verbands-Vorstandes Reverdy zum Ehrenvorsitzenden und die Verhandlungen über die Schaffung einer Verbands-Zeitschrift. Als der vom Verein der Zentralschriftleitung der neuen Zeitung beigeordnete Vertrauensmann wird der Bauamtmann Kunitz gewählt. Es ist in Aussicht genommen, Dresden für die Wander-Versammlung 1914 zu wählen. Mit den Vorarbeiten soll sofort begonnen werden.

Hierauf hielt Hr. Arch. Löser, in Firma Kell & Löser, einen Lichtbilder-Vortrag über „Die Feuersicherheit der Bauten“. Die großen Hamburger Speicherbrände zu Beginn der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts zeigten deutlich, daß ungeschützte Eisenkonstruktionen nur wenig feuerbeständig sind und gaben Veranlassung zu den sogenannten Hamburger Versuchen*). Diese lehren, daß belastete ungeschützte Walzeisensäulen bei etwa 550–600° C. nach durchschnittlich 30 Minuten Brennzeit, Gußeisensäulen bei 800–850° C. nach 35 Minuten Brennzeit, Holzsäulen bei 950–1000° C. nach 70 Minuten zerstört wurden und die Tragfähigkeit verloren. Das Ausbetonieren der Hohlräume der Eisensäulen und die Umkleidung der Holzsäulen mit Eisenblech erwies sich als unwirksam. Bei den Riesenbränden 1901 in Baltimore bewährte sich die Hohlziegelverkleidung besser als in San Francisco. In vielen Fällen wurden sogar die Zwischenräume zwischen Verkleidung und Säule gefährlich, besonders dann, wenn in ihnen Steigleitungen hochgeführt wurden. Eisenbeton-Ummantelungen waren Ummantelungen mit Hohlziegeln überlegen, wenn die Maschen der Eisen-Einlagen genügend dicht waren. Die natürlichen Steine, besonders Granit, auch Sandstein und Kalksteine sind unzuverlässig. Sie springen bei hohen Temperaturen in Schalen ab und sind namentlich in Treppen gefährlich. Deshalb schreibt ein preußischer Erlaß vom Juli 1911 für Haupttreppen in Krankenhäusern, Heil- und Pflegeanstalten usw. die Verwendung von Kunststeinstufen mit Eiseneinlagen vor. Kalksandsteine sind gebrannten Mauerziegeln an Feuerbeständigkeit ebenbürtig. Die Wiener Versuche über das Verhalten von Holz haben ergeben:

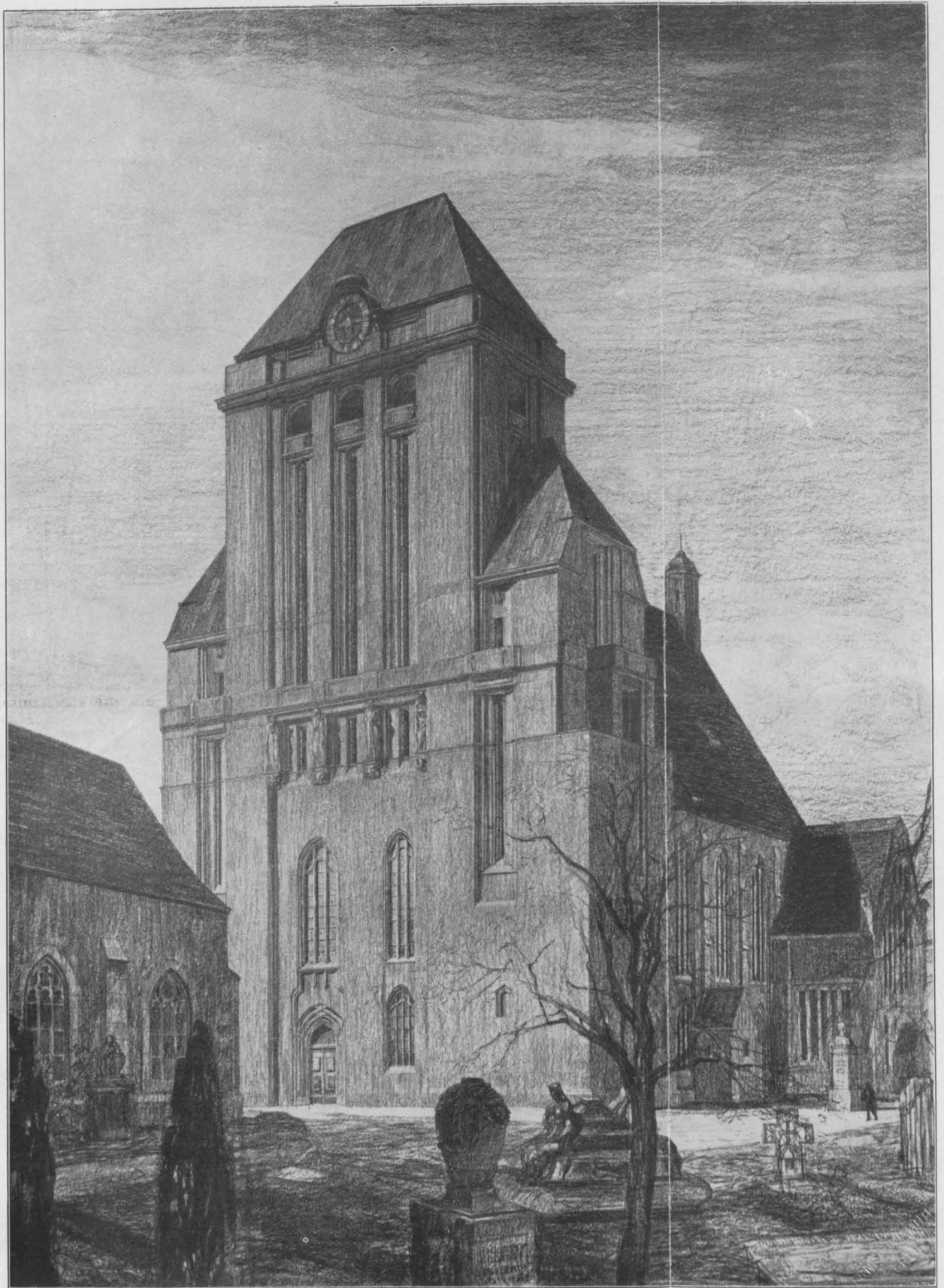
a) In schwachen Abmessungen leistet ungeschütztes Holz dem Feuer nur geringen Widerstand, verkohlt und verliert bald die gesamte Tragfähigkeit. b) In mittleren und starken Abmessungen, Sparren und Balken, dringt die Verkohlung selbst bei längerer Dauer des Feuers nicht tief ein, sodaß Holzgebälke die Tragfähigkeit noch in bedeutendem Maße behält. c) Bei einseitiger Brandeinwirkung behalten Holzkonstruktionen nahezu die volle Tragfähigkeit. d) Führen Balken durch Mauern, so pflanzt sich das Feuer nicht durch das Mauerwerk fort.

Versuche und Erfahrungen im Eisenbetonbau berechtigen zu dem Schluß, daß sachgemäß ausgeführte Eisenbetonbauten auf billigstem Wege den relativ höchsten Grad von Feuersicherheit erhalten. Verstärkungen der den Eiseneinlagen vorgelagerten Deckschicht über 5 mm hinaus erhöhen die Sicherheit gegen Absprengung der Deckschicht nicht. Die Haltbarkeit der dem Feuer zugekehrten Flächen ist geringer, wenn der Beton an der Außenhaut und über dem Eisen zu dicht wird. „Im allgemeinen ist nicht anzunehmen, daß ein richtig konstruiertes und gut ausgeführtes Eisenbetongebäude durch ein Schadenfeuer zerstört werden kann. In der Regel werden bei örtlichen Bränden in einem Eisenbetongebäude die dem Brandherd benachbarten Räume ohne Gefahr betreten werden können. Die in solchen Räumen lagernden brennbaren Stoffe werden in der Regel vom Feuer nicht angegriffen oder beschädigt werden.“ (Deutscher Ausschuß für Eisenbeton.) Dies wurde bestätigt durch das Großfeuer des Dresdener Warenhauses Esders**), das durch die Fa. Kell & Löser fast vollständig in Eisenbeton errichtet worden ist. Das zweite Obergeschoß brannte aus, wobei Temperaturen bis zu 1000° C. erreicht worden sind. An den Decken fielen größere Schalen Putz ab, nur an zwei Stellen sprang die Deckschicht unterhalb der Eisenlos. Im übrigen zeigten sich keinerlei nachteilige Folgen des Brandes. Als sehr vorteilhaft erwies sich der aus Linoleum auf Asphalt bestehende Fußbodenbelag, der das Durchdringen des Löschwassers in das untere Geschoß verhinderte. Die aus Vorsatzbeton bestehende Fassade wurde durch die Flammen nicht beschädigt, während unter gleichen Bedingungen die Sandsteinstütze an der Hofseite sehr stark gelitten hatten. —

Kz.

*) Vergl. Deutsche Bauzeitung Jahrg. 1897, S. 232.

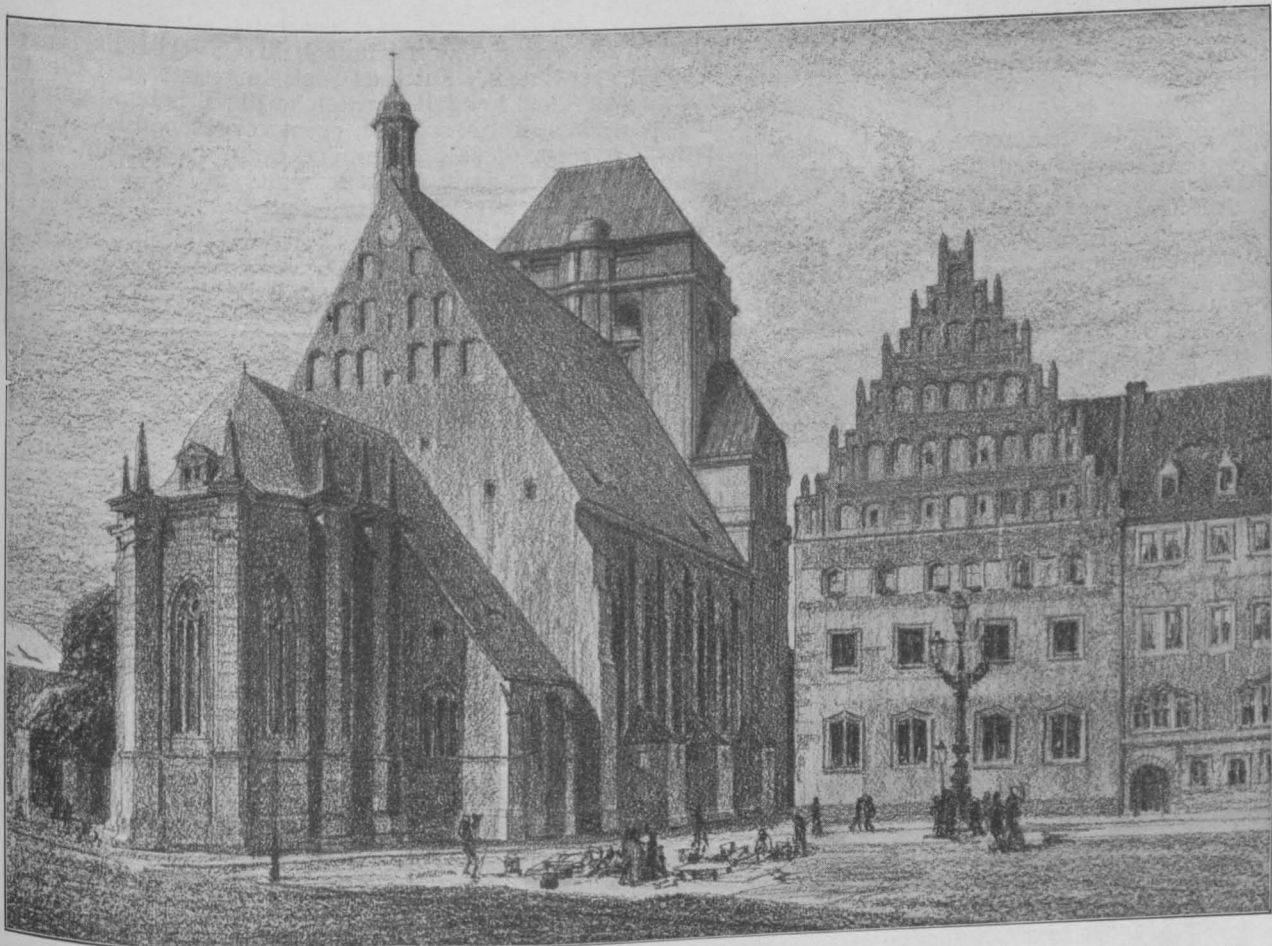
**) Vergl. „Mitteilungen“ Jahrg. 1911 Nr. 22.



DER ENGERE WETTBEWERB ZUR ERLANGUNG VON
 ENTWÜRFEN FÜR DEN AUSBAU DES DOMES ZU
 FREIBERG IN SACHSEN. * ZUR AUSFÜHRUNG GE-
 WÄHLTER ENTWURF MIT DEM KENNWORT „EVAN-
 GELIUM“ DES PROFESSORS DR.-ING. h. c. BRUNO
 SCHMITZ IN CHARLOTTENBURG. * * * * *

===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====

* * * * XLV. JAHRGANG 1911 * NO. 101. * * * * *



Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Ausbau des Domes in Freiberg in Sachsen. Zur Ausführung gewählter Entwurf „Evangelium“ des Hrn. Prof. Dr.-Ing. h. c. Bruno Schmitz in Charlottenburg. Ansicht vom unteren Markt.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. N^o. 101. BERLIN, 20. DEZEMBER 1911.

Der Gesetzentwurf betr. den Ausbau der deutschen Wasserstraßen und die Erhebung von Schiffsabgaben.



orkurzemist das „Schiffsabgaben-Gesetz“, das mit dem bisherigen Grundsatz der Freiheit der „natürlichen“ Wasserstraßen von Befahrungs-Abgaben bricht, dafür aber einen weiteren Ausbau dieser Wasserstraßen in Aussicht stellt, für dessen Zwecke die zu erhebenden Abgaben allein verwendet werden

dürfen, vom Deutschen Reichstag in der Fassung angenommen worden, die ihm von der zur Beratung des Regierungs-Entwurfes eingesetzten Kommission gegeben worden ist. Diese nach eingehender Beratung festgestellte, mit einem ausführlichen Bericht der Kommission Ende Oktober dem Reichstag vorgelegte Fassung bedeutet gegenüber dem ursprünglichen Entwurf einen wesentlichen Fortschritt, indem dadurch einerseits die Verwendung der aufzubringenden Abgaben für neue Aufgaben sichergestellt, andererseits eine größere Bewegungsfreiheit der mit der Ausführung des Gesetzes betrauten Organe gewährleistet und schließlich die Erhöhung der Abgaben über eine im Gesetz festgelegte Höchstgrenze von dem Erlaß eines neuen Gesetzes abhängig gemacht wird.

Die Bedeutung der Abänderungen, welche das Gesetz erfahren hat, wird am besten verständlich sein, wenn zunächst die wesentlichen Punkte des

Gesetzentwurfes in seiner ursprünglichen Fassung vorausgeschickt werden.

Der Gesetzentwurf läßt in Zukunft in Abänderung des § 54 der Reichsverfassung allgemein auch auf den natürlichen Wasserstraßen und in allen Häfen die Erhebung von Schiffsabgaben zu für alle Anstalten, Werke und Einrichtungen, „die zur Erleichterung des Verkehrs bestimmt sind“. Handelt es sich um staatliche und kommunale Anstalten und Wasserstraßen, so dürfen die Abgaben die zur Herstellung und Unterhaltung erforderlichen Kosten nicht überschreiten.*) Dienen die Anstalten gleichzeitig anderen Zwecken (etwa Meliorationen usw.), so dürfen die Kosten nur zu einem verhältnismäßigen Anteil durch Schiffsabgaben aufgebracht werden.

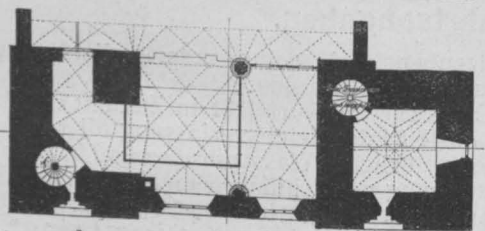
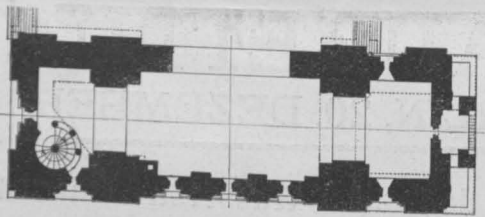
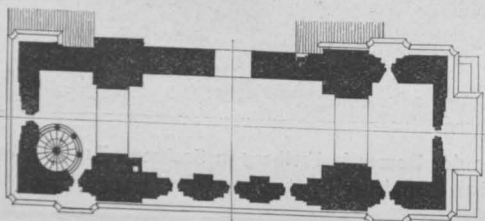
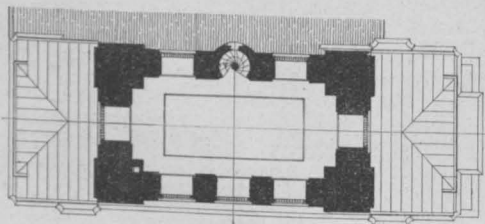
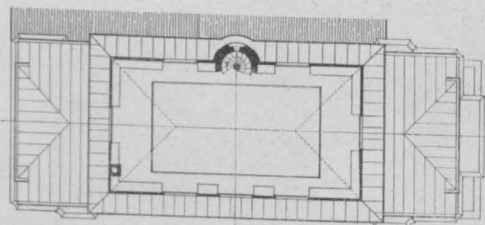
Für die sogenannten „Gemeinschaftsströme“, die in das Gebiet verschiedener Bundesstaaten fallen und deren demnächstige Regulierung daher im allgemeinen Interesse liegt, das sind die Stromgebiete des Rheines, der Weser und der Elbe, wird innerhalb gewisser Grenzen die Erhebung solcher Schiffsabgaben durch besondere Körperschaften bestimmt und es werden die Aufgaben festgesetzt, für deren Kosten die auflaufenden Mittel Verwendung finden sollen. Die Kosten sollen einheitlich für das umgrenzte Stromgebiet erhoben und an die an diesem beteiligten Staaten nach Maßgabe ihrer Leistung

*) Bei privaten Anlagen ist diese Begrenzung nicht gegeben, da dann ja kein Anreiz zu ihrer Ausführung vorliegen würde.

gen verteilt werden (einen Anspruch auf volle Deckung seiner Aufwendungen erhält aber kein beteiligter Staat). Das Gesetz setzt auch kilometrische Einheitssätze für die Abgaben, die in gewisser Abstufung zur Anwendung kommen sollen, fest. Zu dem Zweck sollen die beteiligten Uferstaaten am Rhein, der Weser und Elbe Strombauverbände, d. h. gewissermaßen Genossenschaften mit Selbstverwaltung, bilden. Die Angelegenheiten dieser Verbände sollen durch Verwaltungs-Ausschüsse erledigt werden, die aus Vertretern der beteiligten Staaten bestehen, unter Zuziehung von Strombeiräten, die sich zusammen-

sehen sind, aber nur innerhalb der Verbandsgrenzen, verwenden. Falls es sich im letzteren Falle um Strecken handelt, für welche die Erhebung von Abgaben im Gesetz noch nicht vorgesehen ist, so wird auf sie diese Bestimmung dann ausgedehnt. Doch bedarf es dann einer besonderen Vereinbarung der Strombauverbände mit dem betr. Bundesstaat, in welchem die Flußstrecke liegt.

Der Gesetzentwurf bestimmt ferner den Zeitpunkt, von welchem an die Abgaben durch die Verbände erhoben werden dürfen. Er ist geregelt nach einem bestimmten Stande der Arbeiten in den einzelnen Strom-

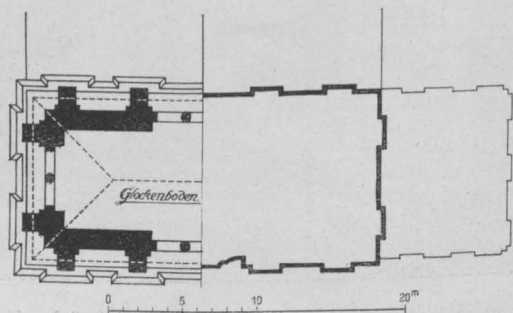
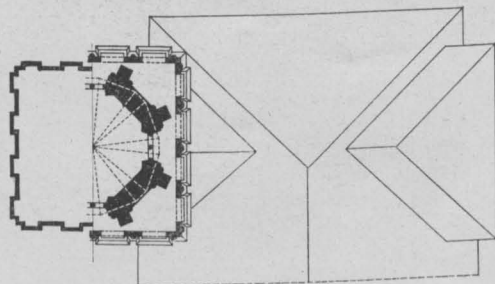


0 5 10 20m

Zur Ausführung gewählter Entwurf mit dem Kennwort „Evangelium“ des Hrn. Professor Dr.-Ing. h. c. Bruno Schmitz in Charlottenburg.

Rechts oben: Vorschläge der Hrn. Schilling & Gräbner, kgl. Bauräte in Dresden.

Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Ausbau des Domes in Freiberg in Sachsen.



0 5 10 20m



setzen aus Vertretern der am Ausbau der natürlichen Wasserstraßen und am Schiffsverkehrs beteiligten Kreise und die von den berufenen Vertretungen des Handels, der Industrie und Landwirtschaft zu wählen sind. Diese beiden Körperschaften können durch übereinstimmende Beschlüsse, die mit Zweidrittel-Mehrheit zu fassen sind, die Abgaben erhöhen und die aus diesen fließenden Mittel auch für andere Aufgaben innerhalb des Gebietes, in dem sie Abgaben erheben dürfen, und auch für andere Flußstrecken des Stromgebietes, als solche im Gesetz zunächst vorge-

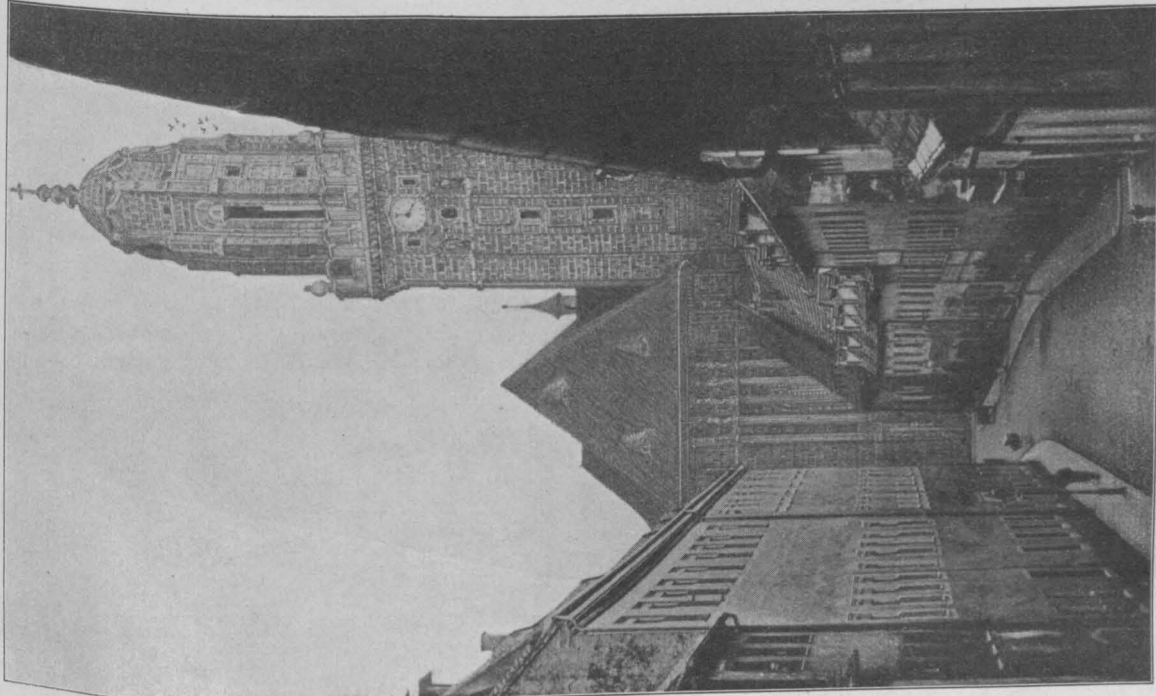
Verbänden, für welche nach dem Gesetz Abgaben erhoben werden sollen. Außerdem ist festgesetzt, daß die Abgaben nicht zur Deckung von Kosten verwendet werden dürfen, die vor Verkündigung des Gesetzes auf den natürlichen Wasserstraßen verwendet worden sind, dagegen werden die noch in Ausführung begriffenen Stromverbesserungen nicht ausgedehnt. Die Mittel sollten ferner mit verwendet werden dürfen zur Unterhaltung älterer Anlagen, die dem Schiffsverkehrsinteresse dienen.

Durch das Gesetz soll die Selbständigkeit der

Staaten auf dem Gebiete des Strombaues nicht berührt werden. Eine Verpflichtung der Staaten zur Aufwendung von Mitteln für die Verbesserung und Unterhaltung natürlicher Wasserstraßen wird durch dieses Gesetz nicht begründet. Jedoch hat der preuß. Minister der öffentl. Arbeiten bei den Beratungen im Reichstag ausdrücklich erklärt, daß die Regierungen allerdings verpflichtet seien, für die im Gesetz vorgesehenen bestimmten Aufgaben ihren Landtagen entsprechende Vorla-

also nicht ausüben, sie können höchstens zu Ausführungen anregen, indem sie die Mittel zur späteren Deckung der Kosten zur Verfügung stellen. Die Stromverbände sind also nur eine Art Finanzinstitut.

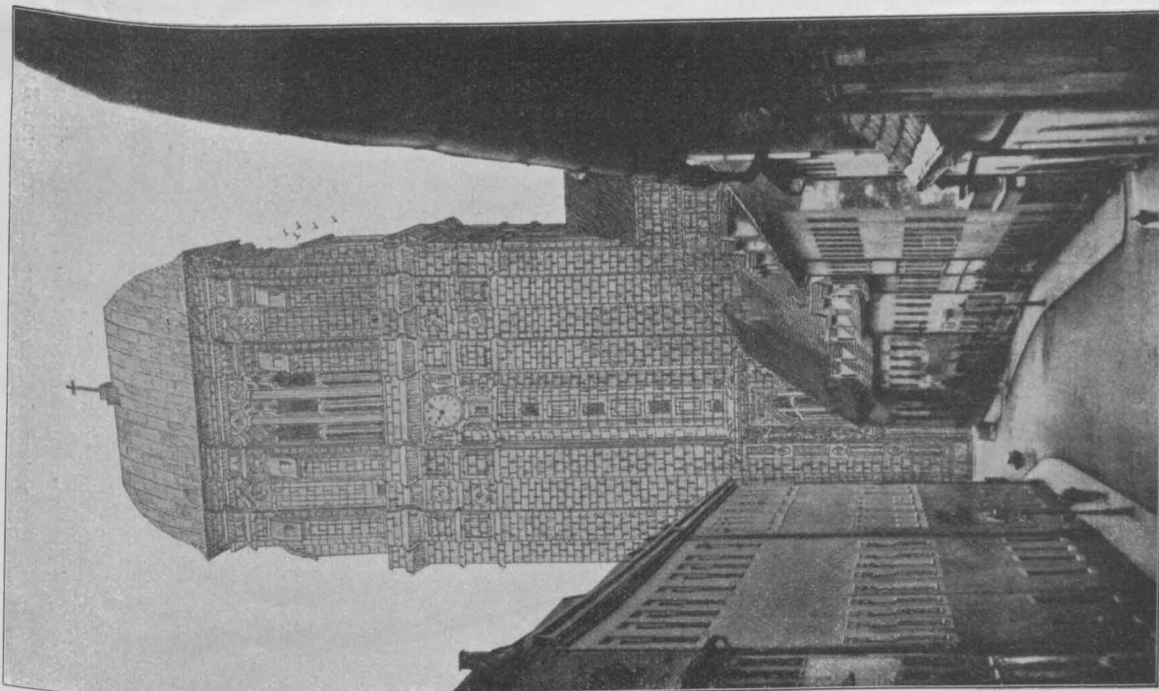
Die Änderungen der Kommission an dem Gesetzentwurf, die, wie schon bemerkt, durchweg Annahme gefunden haben, also in das Gesetz aufgenommen wurden, sind ziemlich einschneidender Natur. Sie beziehen sich auf die Begrenzung der Strombauverbände, die Arbeiten, für welche diese Schiff-



Vorschlag A.

Ausichten aus der Kirch-Gasse.

Entwurf der Herren Schilling & Gräbner, kgl. Bauräte in Dresden.



Vorschlag B.

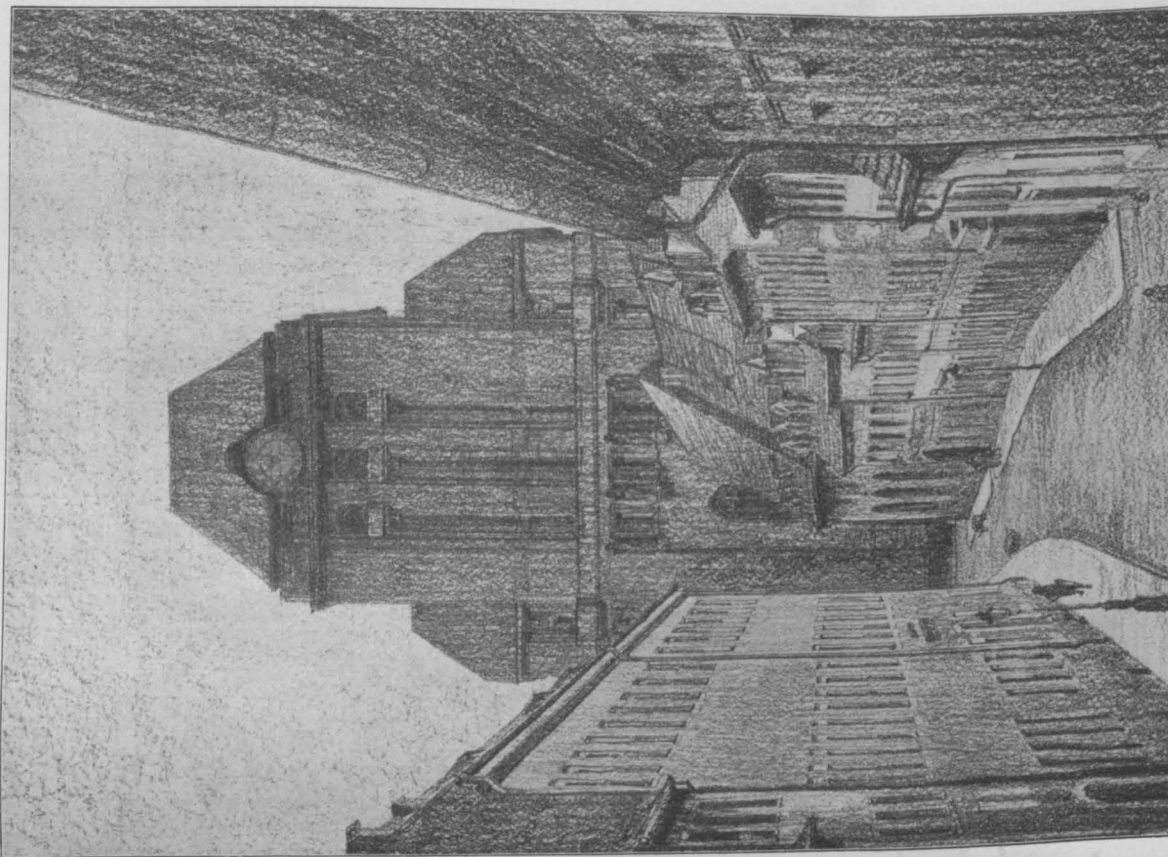
Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Ausbau des Domes in Freiberg in Sachsen.

gen zu machen. Die Einzelstaaten üben also nach wie vor die Strombautätigkeit innerhalb ihres Gebietes in voller Selbständigkeit aus. Sie sind nur hinsichtlich derjenigen Bauten, deren Finanzierung aus dem Ertrage der gemeinsamen Schifffahrtsabgaben des Stromverbandes von ihnen erstrebt wird, auf die Zustimmung des Verbandes angewiesen — d. h. dieser hat Gemeinnützigkeit mit der Wirkung der Kostendeckung aus Verbandsmitteln anzuerkennen. Einen Druck auf die Ausführung von Arbeiten in einem der beteiligten Staaten können die Stromverbände

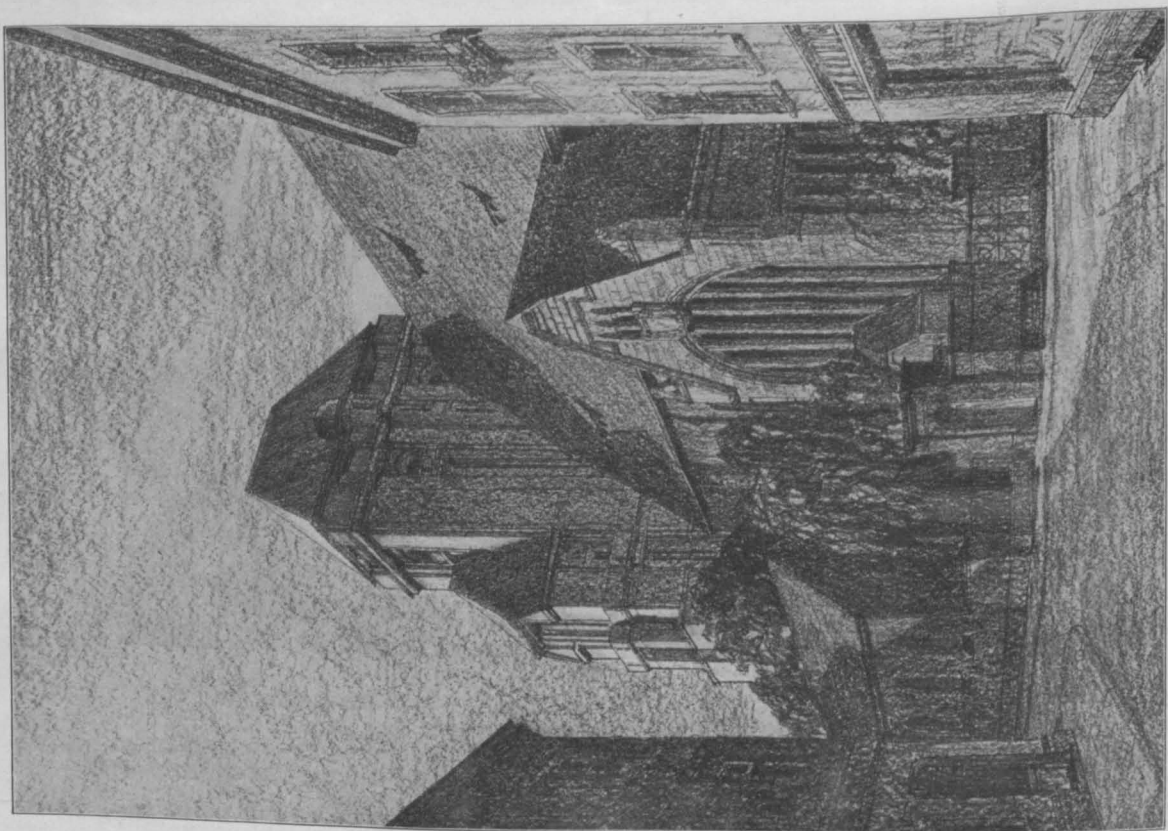
fahrts-Abgaben erheben sollen und den Zeitpunkt des Eintrittes der Abgabepflicht. Ferner auf die Befugnisse der Verwaltungs-Ausschüsse und der Strombeiräte, sowie auf die Zusammensetzung der letzteren. Namentlich wird das Recht dieser Körperschaften auf Erhöhung der zunächst festgesetzten Einheitstarife beschränkt (zur Erhöhung auf das Doppelte und mehr bedarf es eines neuen Reichsgesetzes), dagegen wird ihnen das Recht erteilt, Zuschläge zu den Abgaben nach dem Tarif für solche Flußstrecken ihres Verbands-Gebietes zu erheben, deren Aus-

bau im Gesetz noch nicht vorgesehen ist, wenn dieser erfolgt. Das war notwendig, da die Tarife auf den Kosten beruhen, die für die im Gesetz vorgesehenen Arbeiten ermittelt sind, die also durch Hinzufügung neuer Arbeiten vermehrt werden.

Verbandes Verbesserungen an nicht in das Gesetz schon einbezogenen Flußstrecken ausführt. Diese Zuschüsse sollen sich nach dem Verkehrszuwachs richten, den das Verbandsgebiet durch die Verbesserungen erfährt. Es soll damit gewissermaßen ein



Ansicht aus der Kirch-Gasse.
Zur Ausführung gewählter Entwurf „Evangelium“ des Hrn. Prof. Dr.-Ing. h. c. Bruno Schmitz in Charlottenburg.



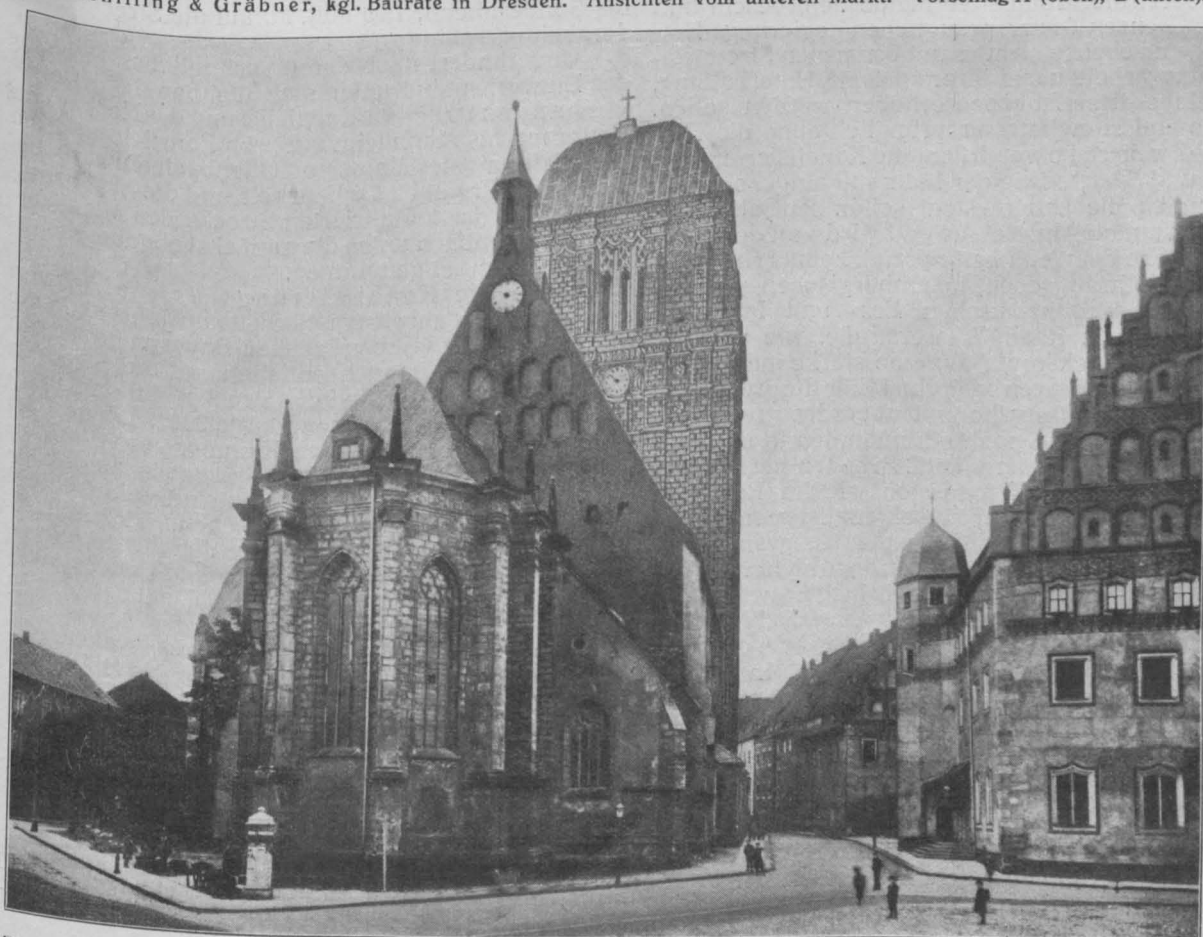
Ansicht aus der Kreuz-Gasse.
Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Ausbau des Domes in Freiberg in Sachsen.

Andererseits tritt nach einem neuen Absatz zu § 4, den die Kommission eingefügt hat, eine Zuschußpflicht des Stromverbandes an den betreffenden Staat des Stromgebietes ein, falls dieser ohne Mitwirkung des

Anreiz auf die Einzelstaaten ausgeübt werden, über die Grenze der dem Stromverbande durch das Gesetz überwiesenen Arbeiten hinaus selbst Verbesserungen auszuführen.



Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Ausbau des Domes in Freiberg in Sachsen. Entwurf der Hrn. Schilling & Gräbner, kgl. Bauräte in Dresden. Ansichten vom unteren Markt. Vorschlag A (oben), B (unten).



20. Dezember 1911.

Gestrichen ist die Bestimmung, daß die Abgaben auch für die Unterhaltung bestehender, dem Schifffahrts-Interesse dienender Anlagen verwendet werden dürfen, ein sehr dehnbarer Begriff, durch welchen der finanzielle Erfolg des Gesetzes für den weiteren Ausbau der Ströme stark gefährdet erschien. Es sind ferner diejenigen Flußstrecken genau bezeichnet, für deren noch in Ausführung begriffene Anlagen Abgaben erhoben werden dürfen.

Der Rheinverband, dem die Staaten Preußen, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Elsaß-Lothringen angehören, umfaßte nach dem Gesetzentwurf den Rhein von der schweizerischen bis zur niederländischen Grenze, den Neckar von Heilbronn bis zur Mündung in den Rhein und den Main von Aschaffenburg abwärts. Die Kommission hat den Verband ausgedehnt Rhein aufwärts bis Konstanz, Main aufwärts bis Bamberg und Neckar aufwärts bis Eßlingen. Außerdem sind die Lahn von Gießen, die Mosel von Metz abwärts bis zum Rhein und die Saar von Brebach bis zur Mosel einbezogen worden.

Der Weserverband, dem die Staaten Preußen, Oldenburg, Braunschweig, Lippe und Bremen angehören, umfaßt nach dem Gesetzentwurf die Weser von der Kaiserbrücke in Bremen aufwärts, die Aller von der Leinemündung bis zur Mündung in die Weser, die Fulda desgleichen von Kassel abwärts. Die Kommission fügte noch die Werra abwärts von der preußisch-weimarischen Grenze bei Falken hinzu.

Der Elbeverband, dem die Staaten Preußen, Sachsen, Mecklenburg-Schwerin, Anhalt und Hamburg angehören, umfaßt die Elbe von der österreichischen Grenze abwärts bis zu den Eisenbahnbrücken in Hamburg und Harburg, dazu die Saale von der Mündung des geplanten Kanales von Leipzig nach Kreypau bis zur Mündung in die Elbe. Die Kommission schob für die Saale die Grenze aufwärts bis Weißenfels.

Die Erweiterung der Grenzen der Strombau-Verbände bedeutet aber, abgesehen von der Rhein- bis Konstanz, zunächst keine Erweiterung der Aufgaben derselben, auch die Erhebung von Befahrungsabgaben durch die Strombauverbände bleibt beschränkt auf die Grenzen des ursprünglichen Regierungs-Entwurfes, und ebenso steht es mit den neuen Strom-Regulierungsarbeiten und ihrer späteren Unterhaltung, für welche diese Abgaben erhoben werden sollen. Die Kommission hatte ursprünglich auch die Aufgaben erweitert, so vor allem die Kanalisierung der Mosel und Saar, sowie der Lahn mit aufgenommen. Namentlich die erstere steht schon seit Jahren im Vordergrund des Interesses und wird von der einen Seite ebenso dringend befürwortet, behufs Anschließung des lothringischen, luxemburgischen und des angrenzenden französischen Erz- und Industrie-Gebietes an die Rhein-Wasserstraße, wie von der anderen Seite bekämpft, die eine starke industrielle Verschiebung dadurch befürchtet. Für die preußische Eisenbahnverwaltung kommt außerdem noch der Einfluß auf die Eisenbahn-Einnahmen in Betracht. Der preuß. Minister der öffentl. Arbeiten hat sich daher sowohl in der Kommission wie im Reichstag gegen die Aufnahme der Moselkanalisierung in die nächsten Aufgaben des Verbandes ausgesprochen, für die überhaupt feste Unterlagen noch nicht vorlägen (von privater Seite sind aber mehrfach Entwürfe aufgestellt) und durch welche die ganzen wirtschaftlichen Grundlagen, auf denen sich die Tarifsätze des Verbandes aufbauten, verschoben würden. In zweiter Lesung hatte daher die Kommission schon selbst diese Programm-Erweiterung gestrichen und im Reichstag ist schließlich die Einfügung der Mosel-Kanalisierung mit 188 gegen 109 Stimmen bei 4 Stimmen-Enthaltungen abgelehnt worden.*)

Auch die Lahn-Kanalisierung ist nicht in das Gesetz mit aufgenommen worden. Bezüglich der Lahn sind nach den Mitteilungen der Regierung an die

*) Als Folge dieser Beschlüsse macht sich jetzt eine Bestrebung nach einem Anschluß an die Maas geltend.

Kommission allerdings mehrfach Entwürfe aufgestellt worden, deren letzter von 1907 einen Ausbau der 140 km langen preußischen Strecke für 300 t-Schiffe von 45 m Länge, 6,6 m Breite und 1,5 m Tiefgang vorsieht. Der Wasserlauf würde 28 Stufen mit Schleusen von 72 m Länge, 7,9 m Breite und 2,3 m Tiefe erhalten, dazwischen der Fluß auf 20 m Sohlenbreite vertieft werden. Die 4,4 km lange hessische Strecke würde nur eine Schleuse erfordern. Die Kosten würden sich wegen der besonderen örtlichen Schwierigkeiten auf etwa 32 Mill. M. stellen, davon 30 Mill. M. für Preußen. Neuerdings hat aber der Lahnkanal-Verein ein 210 t-Schiff mit eigenem Motor vorgeschlagen als Grundlage für die Kanalisierung. Es würden dabei nach Annahme der Bauverwaltung nicht über 5 Mill. M. Baukosten gespart werden. Die Wirtschaftlichkeit dieses Vorschlages muß untersucht werden, namentlich auch in Bezug auf die Leistungsfähigkeit des vorgeschlagenen Schiffstypus.

Nur bezüglich des Rheinverbandes, in welchem die Erhebung der Abgaben auch gleich auf die Strecke bis Konstanz aufwärts ausgedehnt werden soll (dafür dürfen auch für die Strecke Straßburg—Konstanz Zuschläge zum Tarif erhoben werden), tritt eine Erweiterung ein hinsichtlich der Gebiete, auf denen die Stromverbände zunächst Abgaben zu erheben haben.

Ueber die am Rheinstrom selbst vorgesehenen Arbeiten haben wir in No. 92 bereits berichtet. Das Gesetz sieht die Herstellung einer Fahrwassertiefe von 2 m bei Niedrigwasser**) zwischen Straßburg und Sondernheim vor, sowie von 2,5 m zwischen Mannheim und St. Goar. Die Bestimmungen über Herstellung eines Schifffahrtsweges von Straßburg aufwärts bis Konstanz, für den feste Pläne noch nicht vorliegen, bleiben Staatsverträgen überlassen, die zwischen den beteiligten Staaten erst noch abzuschließen sind. Die Gesamtkosten der Ausführungen im Rheinstrom sind auf 47,31 Mill. M. veranschlagt. Davon entfällt der Hauptanteil von 31,2 Mill. M. auf die besondere Schwierigkeiten bietende Strecke von St. Goar bis Mainz aufwärts (enthält das Bingerloch), 2,61 Mill. M. auf die Vertiefung von Mainz aufwärts bis Sondernheim, 13,5 Mill. M. auf die Strecke Sondernheim—Straßburg.

Unverändert nach der ursprünglichen Fassung des Entwurfes sind unter die Aufgaben des Rheinverbandes ferner die Kanalisierung des Neckar von Heilbronn bis Mannheim auf 2,2 m Fahrtiefe und die Kanalisierung des Mains von Offenbach aufwärts bis Aschaffenburg auf 2,5 m Fahrtiefe und die Ergänzung der Bauten der kanalisierten Strecke des Mains unterhalb Offenbach unter die zunächst abgabepflichtigen Arbeiten aufgenommen.

Ueber die Kanalisierung des Mains von Aschaffenburg aufwärts ist bereits im Jahr 1907 eine Uebereinkunft zwischen Preußen, Bayern und Hessen abgeschlossen. Danach entfallen auf die Strecken Offenbach—Hanau 2, auf die Strecke von dort nach Aschaffenburg 4 Schleusen von je 300 m Länge (mit Mittelteilung für eine kleinere Kammer von 100 m Länge), 12 m Tor- und Sohlenbreite mit geböschten Wänden in der Kammer. Die Kosten sind veranschlagt mit 3,88 Mill. M. für die preußische und 9,2 Mill. M. für die bayerische Strecke, es werden davon jedoch auf Grund der Vereinbarung zwischen den beteiligten Staaten nur 75 %, d. h. 9,81 Mill. M. auf den Stromverband übernommen.

Für die Neckarkanalisierung, welche die Durchfahrt von 1000 t-Rheinschiffen bis Heilbronn ermöglichen soll, sind auf 116 km Länge 17 Walzenwehre und Schleusen von 100 m Länge vorgesehn. Die Kosten sind auf 33,996 Mill. M. veranschlagt, davon sollen aber wieder nur 70 %, gleich 23,29 Mill. M., auf den Rheinverband übernommen werden.

**) Genauer bestimmt ist das Maß durch den sogen. „gleichwertigen Wasserstand von 1908“, das sind die Pegelstände an bestimmten Stellen des Rheines, die einem niedrigsten Pegelstand in Köln i. J. 1908 entsprechen, der nur ausnahmsweise unterschritten wird.

Insgesamt sind also dem Rheinverbände bisher Aufgaben zugewiesen, deren Kosten auf 80,41 Millionen M. veranschlagt sind. (Für die neu einbezogene Strecke Straßburg—Konstanz bestehen Anschläge noch nicht.)

Für die Elbe und Weser sind ebenfalls die im Gesetzentwurf einzeln aufgeführten Arbeiten, für welche Schiffsabgaben zu erheben sind, nicht geändert worden. Für die Elbe ist die Erzielung einer Fahrwassertiefe bei dem niedrigsten Wasserstande i. J. 1904 von 1,10 m oberhalb und mindestens 1,25 m unterhalb der Saalemündung, ferner der Ausbau der Saale von der Einmündung des geplanten Verbindungskanals von Leipzig bis Halle abwärts für 400^t-Schiffe und entsprechende Verbesserungen unterhalb Halle bis zur Elbe vorgesehen. Die Kosten dieser Verbesserungen sind mit 90,9 Mill. M. veranschlagt. Bezüglich der Weser ist die Erstellung folgender Fahrwassertiefen bei Mittelkleinwasser vorgesehen: von Münden nach Karlshafen 1,1, von

Karlshafen bis Minden 1,25 m, von Minden bis zur Allermündung 1,5 m und von da abwärts bis Bremen 1,75 m. Für die Aller selbst sind 1,5 m bei Mittelkleinwasser für die Strecke von der Leinemündung bis zur Weser vorgesehen. Die Kosten für diese Arbeiten sind mit 13,5 Mill. M. veranschlagt.

Für die drei Stromgebiete zusammen handelt es sich also um Aufgaben mit einem Kostenaufwand von zusammen 185 Mill. M.

Die Frage der Erhebung von Abgaben auf den natürlichen Wasserstraßen ist für Deutschland mit der Annahme des Gesetzes entschieden; bezüglich des Rheines bedarf es jedoch noch einer Einigung mit Holland, bezüglich der Elbe mit Oesterreich, die bisher beide anscheinend eine ablehnende Haltung einnehmen. Von der Handhabung des Gesetzes wird es in hohem Maße abhängen, ob die Förderung, welche der Schiffsverkehr durch dasselbe erfahren kann, schwerer wiegt als die Belastung, welche die Schifffahrt durch dasselbe erfahren muß. —

Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Ausbau des Domes in Freiberg in Sachsen.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 869—873.



en vorläufigen Mitteilungen, welche wir über die Ausschreibung und das Ergebnis des engeren Wettbewerbes betr. Entwürfe für den Ausbau des Domes zu Freiberg in Sachsen auf S. 498 f. und 827 ff. machten, fügen wir heute die Entwürfe an, die, wie man uns berichtete, um die Entscheidung rangen, die schließlich zugunsten des Entwurfes „Evangelium“ des Hrn. Prof. Dr.-Ing. h. c. Bruno Schmitz in Charlottenburg erging. Dem Erläuterungsbericht dieses Verfassers entnehmen wir Folgendes:

„Für einen Vollendungs-Entwurf des Domes zu Freiberg ist mit der einfachsten Formensprache des Bauwerkes und seiner Umgebung zu rechnen. Die Masse des Domes im Zusammenhang mit derjenigen des Domherrnhauses ist in ihrem jetzigen Zustand von so hoher künstlerischer Schönheit und bedeutsamer Wirkung im Städtebild, daß es der Errichtung von Türmen eigentlich gar nicht mehr bedarf. Die Vollendung des Bauwerkes hat vielmehr mit dem größten Takt gegen das Bestehende, mit dem weisesten Maßhalten in den Massen zu geschehen. Lediglich das für das Geläute und die Uhr Erforderliche, absolut Notwendige — nichts darüber hinaus — kann hier für die Vollendung in Frage kommen, und zwar nur so, daß die Masse in ihrer ruhevollen Geschlossenheit vollständig erhalten bleibt und die neue Zutat nur als eine eben notwendige Abrundung, als angemessener Ausklang derselben wirkt.“

Der vom Verfasser vorgeschlagene, oblonge, über die ganze unvollendet gebliebene Westzone errichtete Aufbau mit mittlerer Erhöhung eines Geläutegeschosses über dem Kirchendach in geringst zulässigem Maße ergibt bei aller Bescheidenheit doch ein zum alten Kirchdach in charaktervollem Gegensatz stehendes, im Stadtbild bedeutsam und lebendig wirkendes Motiv, das auch in den verschiedenen Straßenbildern intimerer Reize nicht entbehrt: die bescheidene Kirch-Gasse schließt es in hochstrebender Massenhaftigkeit ab; von der Kreuz-Gasse aus gesehen tritt es malerisch, durch das alte Dach überschritten, kraftvoll in die Erscheinung, und am Unter-Markt verhilft es der imposanten Kirchenmasse zur feineren Abrundung der Tiefe.

Der Aufbau der neuen Westfront stellt sich in seiner Gesamtkomposition wie in seinen Einzelheiten als ein reiner Ausdruck unserer Zeit dar, der sich aber trotzdem doch harmonisch dem Vorhandenen angliedert. Wegen der besseren Verbindung des Aufbaues mit den bestehenden Turmstümpfen hat der Verfasser einige Eingriffe in deren Mauerkörper für erlaubt gehalten, denn einerseits zerstören diese schlitzenartige Fensterbildungen keinerlei höhere Werte und andererseits sind sie als Ausführung unserer Zeit ohne Weiteres im alten Gemäuer erkennbar.

Für den neuen Aufbau schlägt der Verfasser modernen Betonbau mit nachträglich steinmetzmäßig behandelten Flächen vor. Nur die Figuren, Gesimse, Balkons und Ähnliches sind in Haustein gedacht.

Das alte Bauwerk weist in der Hauptsache einen Putzbau auf mit sparsamster Haustein-Verwendung. Von dieser Technik weicht der vorgeschlagene Betonbau, rein äußerlich betrachtet, wenig ab, übertrifft die alte Technik aber an Dauerhaftigkeit und Charakter.

Schließlich wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß der rechte hintere Pfeiler des mittleren Aufbaues den

Fortfall der alten Wendeltreppe und der sogenannten Götzenkammer erforderlich macht. Die Treppe ist für die Benutzung und Besteigung des neuen Bauteiles nicht mehr erforderlich und das schöne Gewölbe der Götzenkammer tritt durch Abbruch des darunter liegenden Gewölbes schon vom Treppenhaus in die Erscheinung. —

Die Hrn. Schilling und Gräbner geben ihren Vorschlägen u. a. das folgende Geleitwort: „Der Freiburger Dom war vor dem Brande im Jahre 1471 eine Basilika und wurde danach als Hallenkirche erneuert. Viele Kirchen Deutschlands machten eine gleiche Wandlung durch. Eine Begleiterscheinung dabei war, daß mit den Hallenkirchen auch die zweitürmigen Anlagen in solche mit drei Türmen umgewandelt wurden. Diese Umbauten erfolgten auf der einfachen Grundbedingung, daß zwischen die Mauern zweier Türme tragfähige Bögen gespannt wurden. Auf diese und die inneren Mauern der alten Türme wurde ein großer Mittelurm aufgebaut. Die übrig bleibenden Teile der alten Türme nahmen nur noch untergeordnetere Begleittürme zum Haupturm auf, oder lehnten sich mit Pultdächern versehen an ihn an.“

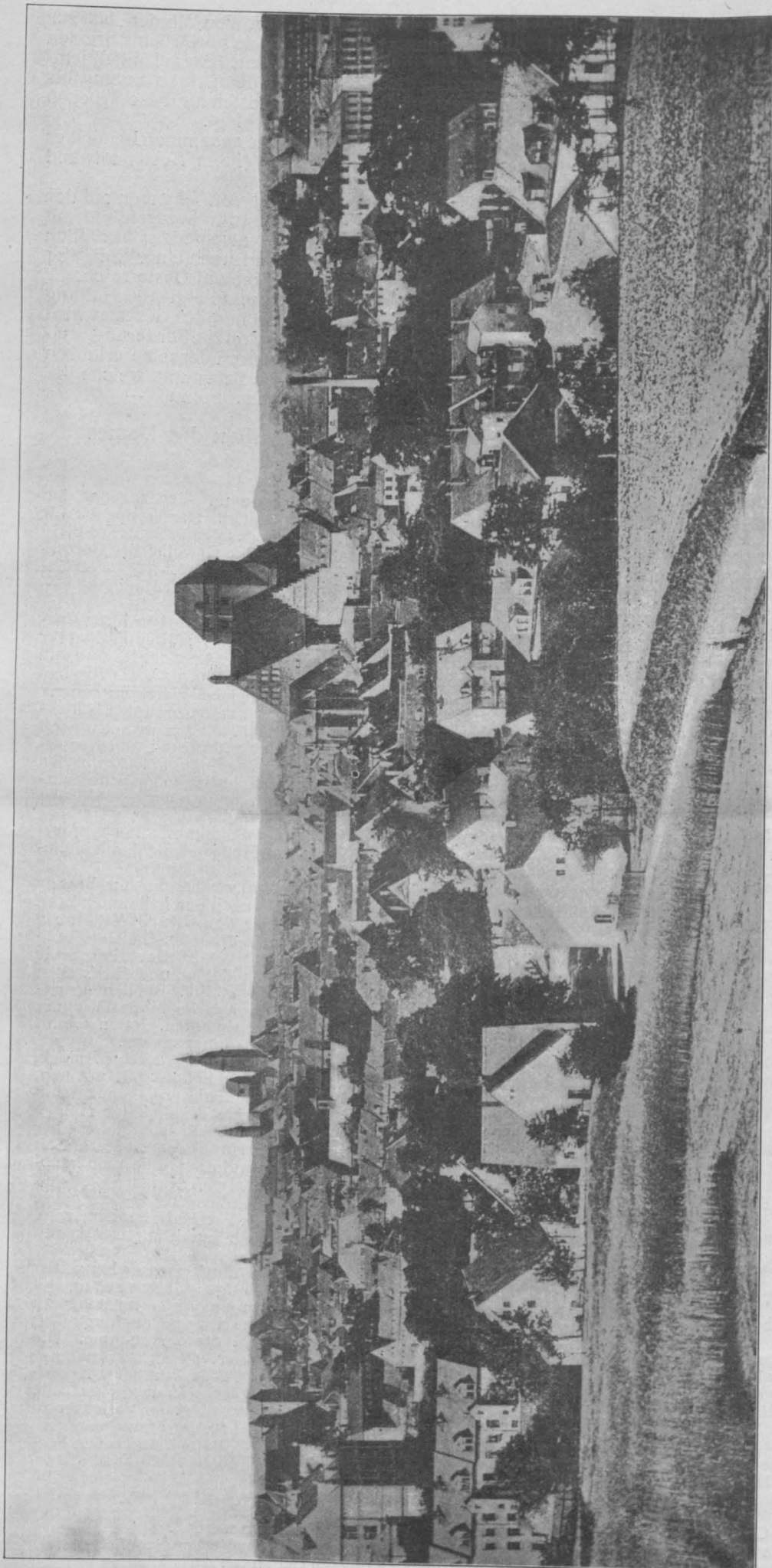
So war die Kreuzkirche in Dresden bis zum Brande 1499 zweitürmig. Sie erhielt danach den bekannten breit gelagerten Turmunterbau, über den sich ein Mittelurm und seitlich zwei kleine Kuppeln erhoben. Gleiche Wandlungen machten der Dom und die St. Severikirche in Erfurt durch, ferner der Dom zu Meissen und die Kirchen zu Lommatzsch, Oederan und Rochlitz. Bei den Grundrissen dieser dreischiffigen Kirchen lagen die Türme in den meisten Fällen vor den Seitenschiffen. Selten kommt es vor, daß diese über die Türme hinausgehen.

Bei Freiberg finden wir nun die eigenartige Anlage, daß nur der nördliche Turm dem Seitenschiff vorliegt, während der südliche über das dahinter liegende Schiff hinausgebaut ist. Ob früher eine regelmäßige Anlage vorhanden war, ist nicht bekannt. Sehr leicht ist es aber möglich, daß der stärkere Turm eine Anlage späterer Zeit ist. Dies würde darauf schließen lassen, daß man beabsichtigte, nur einen großen seitlichen Turm zu bauen und den anderen als Stumpf liegen zu lassen. Da der obere Teil des nördlichen Turmes aus Fachwerk besteht, wäre es auch denkbar, daß dieser nach Errichtung des großen Turmes ganz fortgefallen wäre.

Zu dieser Auffassung kam der Verfasser bei seiner Arbeit. Es schien ihm kein richtiges Bild zu geben, neben dem gewaltigen Haupturm einen kleinen stehen zu lassen. Der Blick von der Chorseite und auch von dem Museum aus beweist vielleicht diese Annahme. Die Masse der Kirche und des Turmes, die sich so zu einer gewaltigen Pyramide steigert, würde durch die Anordnung des nördlichen Turmes geschwächt worden sein.

Mehr als zu diesem Vorschlag neigt der Verfasser zu der anderen Arbeit. Er hätte diese der ersten vorangesetzt, wenn er sich nicht dadurch einer zu großen Programm-Ueberschreitung schuldig gemacht haben würde, welches als Gesamt-Bausumme 500000 M. vorschreibt. Will aber Freiberg ein wirkliches Wahrzeichen, das seinen Dom von anderen Kirchen abhebt, so kann es wohl nur auf dieser Grundlage geschaffen werden.

Bei diesem Entwurf ging der Verfasser auf den alten, zu Anfang ausgeführten Gedanken zurück, einen großen,



Zur Ausführung gewählter Entwurf "Evangelium" des Hrn. Prof. Dr.-Ing. h. c. Bruno Schmitz in Charlottenburg. Ansicht des Kirchturmes im Stadtbilde.

gewaltigen Turm dadurch zu schaffen, daß er zwischen die alten Türme Bögen spannte, um darauf eine Masse aufzubauen, wie sie die alte Kreuz - Kirche in Dresden zeigte. Die Breite dieser Masse sollte der Breite der drei Schiffsjoche entsprechen, während der über dem südlichen Schiff hinausragende Turmteil sich durch ein Pultdach an den Turm anschließen sollte. Der heutigen Technik entsprechend wäre ein solcher Turm leichter als in früherer Zeit aufzubauen. Ein über das ganze Mauerwerk gelegter Schienenrost ermöglicht eine gleichmäßige Druckverteilung und damit ein sicheres Bauen

Wenn der Verfasser dann bei dem Abschluß des Turmes nicht zu einer Spaltung der obersten Masse in drei Teile kam, so regte ihn dabei das Bild des alten Meißener Domes an. Für den Verfasser gab es keinen wuchtigeren und packenderen Abschluß eines Turmes, als die Horizontale des Meißener Domes.

Hat der Verfasser zu Anfang des Berichtes angeführt, warum er den nördlichen Turm im Dach liegen ließ, so war ein weiterer Grund hierfür der, daß er für den gesamten Vordergrund eine Lösung von größeren Zügen wünschte, als sie voraussichtlich für ihn möglich gewesen wäre, wenn er beide Türme zum Ausdruck gebracht und dazwischen eine Portalfassade gespannt hätte. Eine Berechtigung zu dieser Anlage sieht der Verfasser auch darin, daß die gesamten Häuser um den Turm herum und namentlich in der Kirchgasse in absehbarer Zeit Neubauten weichen müssen, die durch ihre Höhenentwicklung für den Dom schon jetzt die Bedingung geben, ein größeres Gewicht auf dessen Westschauseite zu legen. —

Wir hoffen, auch die übrigen Entwürfe gelegentlich noch nachtragen zu können. —

Der Konstruktions-Unterricht an den preußischen Baugewerkschulen.



rüher hatte man an den preußischen Baugewerkschulen eine ausgezeichnete Lehrmethode, nur der Lehrstoff selbst bedurfte einer gründlichen Säuberung. Jetzt, nach der Reform der Schulen, ist es umgekehrt: der Lehrstoff ist nahezu einwandfrei, die neue

Methode aber mit schweren Fehlern behaftet. Ihr Grundsatz, gleich im Anfangsunterricht mit der Bearbeitung ganzer Gebäude zu beginnen, zwingt, wie ich schon oft in der Fachpresse nachgewiesen habe, zur Uebereilung, Ueberhäufung und Zerspaltung des ganzen Unterrichts-Betriebes und schädigt dadurch die Gründlichkeit der Ausbildung. Und er zwingt außerdem, da dem Anfänger zur Durcharbeitung ganzer Gebäude noch die nötigen Vorkenntnisse fehlen, zu fortwährender intensiver Beihilfe des Lehrers bei Herstellung der Uebungszeichnungen. Das widerspricht aber der Erziehung zu selbständigen Arbeiten und führt zum Scheinerfolg. Die Schüler-Zeichnungen täuschen eine Fülle und eine Sicherheit technischen Könnens vor, die der Anfänger noch gar nicht besitzen kann. Dadurch wird, wie es ein Kollege in epigrammatischer Kürze treffend ausgedrückt hat, nur die Einbildung der Schüler gefördert, ihre Ausbildung aber geschädigt.

Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Schon 1905 habe ich vorausgesagt, daß bei dem neuen Lehrverfahren „unweigerlich die Baukonstruktionslehre bluten“ müsse. Das geht jetzt in Erfüllung. In der letzten Zeit hat sich in den Oberklassen und bei den Schlußprüfungen eine auffallende konstruktive Unsicherheit der Schüler bemerkbar gemacht, und es ist denn auch von Hrn. Dir. Hirsch in Nienburg ganz offen auf die drohende Gefahr eines Rückganges des Konstruktions-Unterrichtes an den preußischen Baugewerkschulen hingewiesen worden. Eine Aeußerung von so zuständiger Seite schließt jeden Zweifel aus. Es müssen also tatsächlich schon sehr bedenkliche Anzeichen eines Rückganges vorliegen. Dann bedarf es aber auch schleuniger Abhilfe. Denn durch nichts würde das Vertrauen zu unseren Schulen mehr erschüttert werden, als durch einen Rückschritt gerade in der konstruktiven Ausbil-

dung. Hr. Dir. Hirsch sieht allerdings den Grund der drohenden Gefahr nicht, wie ich, in den pädagogischen Fehlern des neuen Lehrverfahrens. Um dieses zu retten, sucht er nach einer anderen Ursache. Er meint, daß die bedrohliche Erscheinung „vielleicht“ aus der fachmännischen Qualität mancher Leiter und Lehrer zu erklären sei. Ähnliches wurde ja auch von anderer Seite schon einmal gesagt: Die neue Methode sei einwandfrei, wenn sich Mißstände bei ihr herausstellten, so trügen die Lehrer die Schuld. Aber nichts ist ungerechter als ein solches Urteil. Lehrer und Leiter der preußischen Baugewerkschulen haben in dieser Sache wahrhaftig das Menschenmögliche geleistet. Mit hingebendem Eifer und unermüdlicher, geradezu staunenswerter Ausdauer haben sie sich um die Durchführung des neuen Lehrplanes bemüht, immer und immer wieder neue Versuche gemacht, um die stets von neuem sich auftürmenden, vorher gar nicht geahnten Schwierigkeiten zu besiegen. Das verdient, man mag über das Verfahren selbst denken wie man will, jedenfalls die rückhaltloseste Anerkennung. Aber gerade, daß es trotz jahrelanger gediegener fachmännischer Arbeit noch immer nicht gelungen ist, eine pädagogisch einwandfreie Lösung zu finden, daß sich im Gegenteil, trotz aller außerordentlichen Opfer an Zeit und Arbeitskraft und, nicht zu vergessen, trotz der Vermehrung der Semesterzahl, sogar ein Rückschritt in den konstruktiven Leistungen bemerkbar macht, gerade das spricht überzeugender als alle umständliche Beweisführung gegen das neue Verfahren.

Ueber den Ursprung der drohenden Gefahr befindet sich also Hr. Dir. Hirsch offenbar im Irrtum. Daß er aber beizeiten auf sie aufmerksam gemacht hat, dafür wird ihm gewiß Jeder dankbar sein, dem das Wohl unserer Schulen am Herzen liegt. Und wenn sein Beispiel zur Folge hätte, daß auch künftighin bei Besprechung der Leistungen unserer Baugewerkschulen vorhandene Schäden nicht totgeschwiegen, sondern offen ausgesprochen würden, so würde das von größerem Nutzen sein, als das voreilige Selbstlob, das man in den letzten Jahren so oft zu hören und zu lesen bekam. — Prof. Bruno Specht.

Vermischtes.

Zur Aufklärung. Wiederholte Anfragen aus den Kreisen der Fachgenossen wie aus den industriellen Kreisen unseres Arbeitsgebietes veranlassen uns zu der Erklärung, daß ebenso wenig wie der Umstand, daß die „Deutsche Bauzeitung“ vor langen Jahren zum Organ des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ gewählt wurde, irgend einen Einfluß auf den Inhalt, die Erscheinungsweise und namentlich die Unabhängigkeit unserer Zeitung hatte, auch der Umstand, daß die „Deutsche Bauzeitung“ vom 1. Januar 1912 ab nicht mehr Verbandsorgan sein wird, irgend einen Einfluß auf Form, Inhalt und Erscheinungsweise der Zeitung haben wird. Die „Deutsche Bauzeitung“ wird auch in Zukunft dieselbe bleiben, die sie bisher war; sie wird, wie bisher, in voller Unabhängigkeit den Ereignissen des Faches zu folgen versuchen; sie wird, wie bisher, im wirtschaftlichen Kampf unserer Tage ihre Tätigkeit in den Dienst des Faches und seiner Mitglieder stellen; sie wird im Kampf um den Vorrang der Fächer wie bisher nicht ermüden, der Baukunst die ihr gebührende Stellung im Kulturleben der Gegenwart zu erringen und sichern zu helfen und sie wird, was ihre Darbietungen anbelangt, allen den Wünschen gerecht zu werden versuchen, welche die entwickelten Ansprüche unseres Faches an eine Zeitschrift, die in nicht ferner Zeit auf ein halbes Jahrhundert ihres Bestehens zurückblicken darf, zu stellen berechtigt sind. — Die Redaktion.

Reinigung von Gebäudefronten. Das Berliner Polizeipräsidium erläßt hierzu folgende Bestimmungen: Die Kaule & Co., G. m. b. H. in Hannover beabsichtigt, im Stadtkreise Berlin Gebäudefronten mittels ihres gesetzlich geschützten Dampfgebläses zu reinigen. Die Reinigung geschieht dadurch, daß heißer Dampf durch eine Schlauchleitung auf den Stein geführt wird. Der Dampf löst den vorhandenen Schmutz auf und führt gleichzeitig einen leichten Sandstrahl mit sich, welcher nach Art einer Bürste die Reinigung unterstützt. Der zur Erzeugung des Dampfes erforderliche Kessel befindet sich in einem geschlossenen Wagen von normaler Größe. Zur Aufstellung der Apparate und Gerüste ist rechtzeitig die Genehmigung des zuständigen Polizeireviere einzuholen. Mit Rücksicht auf das starke zischende Geräusch, welches bei der Reinigung entsteht, darf mit den Reinigungsarbeiten nicht vor 8 Uhr morgens begonnen und es muß mittags von 1—2½ Uhr eine Pause eingeschaltet werden. —

Eine Jubiläums-Ausstellung 1915 in Karlsruhe soll an die 200jährige Wiederkehr der Begründung der Stadt im Jahre 1715 durch den Markgrafen Karl Wilhelm erinnern. Die Ausstellung ist für Industrie, Handwerk und Kunst geplant. Für die Kunst im gesamten Umfang wird die seit Jahren geplante neue städtische Ausstellungshalle zur Verfügung stehen. Auf dem durch den Bahnhofs-Neubau frei werdenden, von der Bahnverwaltung zur Verfügung gestellten Gelände des bisherigen Hauptbahnhofes, sowie den anstoßenden Flächen des städtischen Festplatzes und des bisherigen Meßplatzes, unter Einbeziehung der Festhalle, des Stadtgartentheaters und des Stadtgartens selbst, erhält die Ausstellung eine so vorteilhafte Lage zum neuen Bahnhof und zur Stadt, wie sie sich Veranstaltungen dieser Art mit ihrem großen Raumbedürfnis nur selten bietet. Weiter besteht die Möglichkeit, die auf dem Ausstellungsgelände geplanten, dauernden Ausstellungszwecken dienenden Gebäude — Landesgewerbehalle, neue städtische Ausstellungshalle — so zeitig in Angriff zu nehmen, daß sie für die Ausstellung 1915 bereits benutzt werden können. Das Gelände ist ferner auf allen Seiten von ausgebauten Straßen umgeben. Verschiedene Straßenbahnlinien führen jetzt schon zu ihm, und weitere werden bis zum Jahre 1915 gebaut sein. Das Gelände ist kanalisiert, mit Elektrizität, Gas und Wasser versehen. So können die Ausgaben für provisorische Ausstellungsbauten außerordentlich niedrig gehalten und damit auch die finanziellen Aufwendungen des Unternehmens bedeutend eingeschränkt werden. —

Eine technische Hochschule für die westlichen österreichischen Alpenländer wird von diesen Ländern schon seit längerer Zeit, in verstärktem Maße jetzt erstrebt. Während Linz ein Technikum, etwa im Sinne des in Mittweida in Sachsen erhalten soll, stehen sich für die technische Hochschule die Städte Salzburg, das bereits die Sommer-Hochschulkurse besitzt, und Innsbruck, das eine Universität hat, im Wettbewerb einander gegenüber. Salzburg, das Räume zur Verfügung stellt, hat den Wunsch, die neue technische Hochschule bereits 1915, in welchem Jahre das Salzkammergut 100 Jahre österreichisches Kronland ist, in seinen Mauern verwirklicht zu sehen. Innsbruck glaubt sein Ziel nach und nach, zunächst durch Angliederung elektrotechnischer Kurse an die Universität erreichen zu können. Die Regierung . . . nun die Regierung hält mit einer Entscheidung zurück, weil die Forderung von deutscher Seite kommt. —



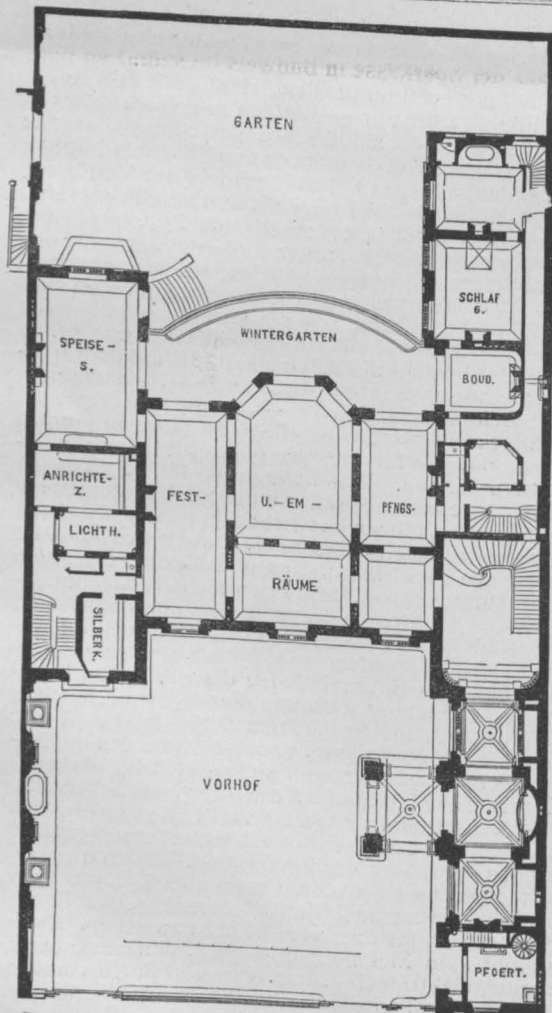
Zur Denkmalpflege in Berlin. In einer Berliner Zeitschrift war in diesen Tagen eine Nachricht enthalten, die bis heute unwidersprochen geblieben ist. Nach ihr soll der Reichsfiskus in Unterhandlungen getreten sein über den Erwerb des südlich des Dienstgebäudes des Reichskanzlers an der Wilhelm-Straße gelegenen Geländes des ehemaligen Palais Pless; des Geländes, denn das Palais selbst ist seit einiger Zeit vom Erdboden verschwunden. Das ist kein erfreuliches Blatt in der Geschichte der Denkmalpflege in Berlin.

Das Palais des Fürsten Pless in der Wilhelm-Straße zu Berlin ist bald nach den Kriegsjahren von 1870 und 1871 nach den Entwürfen des verstorbenen Architekten H. Destailleur in Paris, dessen wertvolle graphische Kunstsammlungen das kgl. Kunstgewerbe-Museum in Berlin erwarb, erbaut worden. Obwohl die Errichtung eines so bedeutenden Bauwerkes durch einen ausländischen Architekten im Auftrag eines deutschen Fürsten die damalige Architektenschaft Berlins, die sich zu jener Zeit keineswegs allzu großer und allzu bedeutender Bauaufgaben rühmen konnte, schmerzlich berührte, so hatte diese doch nicht mit der Anerkennung der künstlerischen Leistung, die hier vollbracht wurde, zurückgehalten. Und in der Tat ist die künstlerische Wertschätzung des schönen Palastbaues im Stil der französischen Spätrenaissance im Laufe der Jahre beständig gestiegen. In ihrem Jahrgang 1886 hat die „Deutsche Bauzeitung“ ausführlichere Mitteilungen über das Bauwerk gebracht.

Da begab es sich vor nicht allzu langer Zeit, daß eine Berliner Baugesellschaft das Palais zu erwerben in der Lage war, um die günstige geschäftliche Lage des Geländes auszunutzen. Mit dem Palais an sich war geschäftlich wenig oder nichts anzufangen. Es wäre unbillig, von einer Erwerbs-Gesellschaft zugleich ideale und geschäftliche Ziele zu verlangen. Die Folge war daher, daß, um einer etwaigen Bebauung des Geländes bis an die zulässige Grenze keine Schwierigkeiten zu machen, das Palais abgetragen wurde. Damit war Berlin um ein bedeutendes ausländisches Kunstwerk ärmer geworden, dessen Verlust heute schmerzlicher empfunden wird, als früher seine Entstehung. Und es kann die Frage aufgeworfen werden: hätte sich der Verlust, über dessen Größe die nebenstehenden, etwas unvollkommenen Abbildungen Rechenschaft ablegen sollen, nicht durch einige Umsicht und Initiative vermeiden lassen?

Als Grund für die Kaufverhandlungen des Reichsfiskus über die Erwerbung des Geländes wird angegeben, daß die Gefahr bestand, daß eine große Berliner Möbel-Firma dort ein Geschäftshaus errichten wollte, welches man nicht gern in so unmittelbarer Nachbarschaft des Reichskanzler-Palais zu sehen wünschte. Der Reichsfiskus will daher den gegen die Wilhelm-Straße gelegenen Teil des Geländes zur Erweiterung des Reichskanzler-Palais ankaufen, während der Teil, auf dem sich ehemals die Stallungen an der Voss-Straße befanden, von einem Bankhaus erworben wurde. Mußte es erst hierauf ankommen und konnten die Reichsbehörden nicht schon zu einem Zeitpunkt an den Erwerb denken, zu welchem das Palais, das sich vortrefflich zu repräsentativen oder zu vornehmen Wohnzwecken hätte verwenden lassen, noch stand? Gibt es in Berlin keine Stelle, welche die Befugnis hat, hier zu rechter Zeit einzugreifen? Mußten wir tatenlos dem Verlust eines erlesenen Kunstwerkes zusehen? Wird dieser Verlust zu einer Lehre für die Zukunft werden?

Ueber die Begründung einer Alsterstadt von Hamburg lesen wir in der „Frankf. Ztg.“ aus Hamburg u. a. Folgendes: Die Bürgerschaft hat am 20. Nov. d. J. eine Vorlage verabschiedet, die für die zukünftige Entwicklung der Wohnverhältnisse der wohlhabenden Kreise Hamburgs von großer Bedeutung sein wird. Die Vorlage, bei der es sich offiziell zunächst nur um die Kanalisierung eines weiteren Teiles der Alster handelt, bedeutet in Wirklichkeit die Begründung einer Alsterstadt, die ein neues vornehmes Villenviertel abgeben soll. Ein Bedürfnis hierfür liegt schon seit langer Zeit vor; in Hamburg ist das System der Einzelhäuser erfreulicherweise sehr verbreitet und bei den meisten befindet sich auch eine Gartenanlage, für deren Pflege man in Hamburg nicht nur große Mittel aufwendet, sondern auch bemerkenswert viel Verständnis und Geschmack zeigt. Die Einzelhäuser erfordern daher ein ziemlich großes Gelände und bei der günstigen ökonomischen



Das ehemalige Palais Pless in der Wilhelm-Straße zu Berlin. Architekt: H. Destailleur † in Paris.

Entwicklung Hamburgs in den letzten Jahrzehnten wurde es immer schwerer, in Gegenden von strengem Villencharakter Plätze für Neubauten zu erhalten. Die Folge war, daß immer zahlreichere Hamburger sich in den Villenkolonien an der Elbe ansiedelten, die auf preußischem Gebiet liegen. In dem Gelände, das jetzt erschlossen werden soll, ist zweifellos ein Landkomplex gegeben, auf dem ein Wohnviertel entstehen kann, das auch den verwöhntesten Ansprüchen entsprechen würde. Die Villenviertel um die beiden Becken der Alster — die Binnen- und die Außenalster — bieten wie jeder, der Hamburg auch nur flüchtig kennen gelernt hat, weiß, landschaftliche Reize, wie man sie sonst auch inmitten einer Großstadt kaum wieder antrifft. Der weitere Lauf der Alster ist nun noch gar nicht reguliert, und zu ihren beiden Seiten breitet sich ein sehr großes Wiesengelände aus, das der Staat vor langen Jahren bereits durch ein besonderes Gesetz vor einer Bebauung, die spätere großzügige Pläne stören könnte, geschützt hat. Der Plan, der jetzt zur Grundlage der Erschließung dieses Gebietes dienen soll, ist in seinen Grundzügen schon etwa zehn Jahre alt und stammt vom Oberingenieur Sperber. Und gerade an diesen Umständen hat die Kritik angeknüpft, die an seinen Vorschlägen, die der jetzt verabschiedeten Senatsvorlage zu Grunde liegen, geübt wurde. Verschiedene Gutachter, und unter ihnen auch Lichtwark, haben an den Vorschlägen Sperbers eine genügende Berücksichtigung großer künstlerischer Gesichtspunkte vermißt. Sachverständige haben allerdings seine Pläne, in der Gesamtheit, als durchaus brauchbar erklärt. Nun besitzt Hamburg im Baudirektor Schumacher seit einigen Jahren einen auf dem Gebiet des Städtebaues anerkannten Fachmann von hohem künstlerischen Ruf; es war daher selbstverständlich, daß von vielen Seiten der Wunsch ausgesprochen wurde, daß Schumacher ein entscheidender Einfluß auf die ganze Angelegenheit eingeräumt werden sollte. Hierbei hat sich aber leider ein Ressortantagonismus herausgestellt, der die normalste Lösung der Frage unmöglich machte. Alle Vorschläge, Schumacher mit der Ausarbeitung eines neuen Gesamtentwurfes zu betrauen, sind gescheitert; alles, was sich nachträglich erreichen ließ, war die Annahme des Antrages der Rechten, daß bei der weiteren Durcharbeitung des Projektes — für das acht Millionen M. bewilligt worden sind — und der mit ihm in Verbindung stehenden Fragen die Mitwirkung des Baudirektors gesichert werde. Man wird nur wünschen können, daß dieser Antrag, dem jetzt auch der Senat zugestimmt hat, in der Praxis so ausgeführt wird, daß dem Baudirektor seine künstlerische Mitwirkung nicht durch bürokratische Kompetenzkonflikte verleidet wird. — Dem stimmen wir bei. —

Die Aussichten für die Anwendung des Systemes der Hängebrücken in Deutschland. In dem Schlußwort zu seinem im „Zentralblatt der Bauverwaltung“ veröffentlichten Bericht*) über den Wettbewerb für den Bau einer festen Straßenbrücke in Köln stellt Hr. Geh. Baurat Landsberg als ein Ergebnis dieses Wettbewerbes hin: „daß die Hängebrücke sich nunmehr auch in Deutschland für sehr große Spannweiten immer weiteres Feld erobern wird“. Diese Ansicht dürfte kaum allgemein geteilt werden.

In Köln wurde die Hängebrücke ja aus ganz besonderen Gründen in den Vordergrund geschoben. Schon lange vor der Veranstaltung des Wettbewerbes hatten einzelne Stimmen in der Öffentlichkeit sich für sie ausgesprochen; in den Ausschreibungsbedingungen war ihre Form ausdrücklich empfohlen; das Preisgericht hat nur Hängebrücken mit Preisen ausgezeichnet. Wenn aber im Gegensatz hierzu ein so hervorragender Künstler wie Prof. Theodor Fischer in München in dem Entwurf „Gleiches zu Gleichem“ seiner vollen Ueberzeugung Ausdruck gibt, daß nicht die Hängebrücke, sondern eine Bogenbrücke sich dem Kölner Stadtbild am besten einordnen würde, so wird man auch diese Ansicht als berechtigt gelten lassen und zugestehen müssen, daß die Frage in ästhetischer Hinsicht keineswegs widerspruchlos entschieden ist, sondern je nach der individuellen Neigung des Einzelnen so oder so beantwortet werden kann.**)

Ist aber die äußere Form allein nicht maßgebend, so wird es bei technischer Gleichwertigkeit die Wirtschaft-

lichkeit sein. Und da kommt denn in Betracht, daß die Bogenbrücke mit dem Motto „Gleiches zu Gleichem“ sich um 2 Mill. M., d. h. um rund 40% billiger stellt, als die billigste der in dem Wettbewerb vorgelegten Hängebrücken.

Wenn nun auch die Stadt Köln anscheinend bereit ist, sich mit diesen beträchtlichen Mehrkosten zugunsten einer durchaus nicht allseitig geteilten Anschauung zu belasten, so werden doch andere Städte, die sich in einer weniger glücklichen Finanzlage befinden, sich sehr überlegen, ob sie ihrer Bürgerschaft ein solches Opfer zumuten dürfen.

Die Hängebrücke ist — das zeigt dieser Wettbewerb aufs Neue deutlich — für die Oeffnungsweiten, um die es sich in Köln handelt, unwirtschaftlich. Sie wird erst wirtschaftlich bei größeren Weiten, wie sie in Deutschland kaum vorkommen. Im Gegensatz zu Hrn. Geh. Baurat Landsberg gelangt man somit zu dem Schluß: „daß die Hängebrücke sich in Deutschland kaum ein weiteres Feld erobern wird, weil sie für die hier in der Regel vorkommenden Spannweiten unwirtschaftlich ist.“ —

Carstanjen.

Wiederherstellung des Münsters zu Freiburg i. Br. Der Münsterbauverein in Freiburg hat eine Sachverständigen-Kommission zur Beratung aller wichtigen Münsterbaufragen eingesetzt, der u. a. die Hrn. Münsterbaumeister Knauth in Straßburg, Geh. Ob.-Brt. Kircher und Prof. Ostendorf in Karlsruhe, Prof. Wingenroth, sowie erbisch. Oberbauinsp. Jeblinger in Freiburg angehören. Die Mittel für die Wiederherstellungen haben den Betrag von 3,5 Mill. M. erreicht, sodaß die notwendigen Wiederherstellungsarbeiten finanziell gesichert sind. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb betr. Skizzen für den Neubau einer evangelischen Kirche in der Damm-Vorstadt zu Frankfurt a. O. wird vom Magistrat für die in der Provinz Brandenburg einschließlich Berlin ansässigen Architekten zum 1. April 1912 erlassen. 3 Preise von 1200, 900 und 600 M.; Ankäufe für je 300 M. vorbehalten. Als Fachleute sind für uns im Preisgericht erkennbar die Hrn. Brt. Reiche, Stadtbrt. Schwatlo und Prof. K. v. Schlachta in Frankfurt a. O. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, durch die Bauregistratur, Richt-Str. 5-6. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Repräsentationshaus der Sparkasse in Budweis im südlichen Böhmen liefen 78 Arbeiten ein. Einen Preis von je 2000 K. erhielten die Entwürfe der Architekten Schwarzer & Reinhardt in Brüx, Ried & Pfeiler in Wien, Rupert Pokorny in Wien und Czepa & Wiesbauer daselbst. Ein Preis von 1500 K. fiel an Hrn. Edm. Schutt in Wien. —

In dem Wettbewerb der Stadt Rixdorf betr. Bebauungspläne für 2 Gelände im Stadtgebiet liefen 35 Arbeiten ein. Den I. Preis von 5000 M. erhielten die Architekten Bardenheuer & Becherer in Berlin; den II. Preis von 4000 M. Dipl.-Ing. Alex. Forner in Charlottenburg; einen III. Preis von 2000 M. die Architekten H. Bernoulli und Walter Köppen in Verbindung mit Dr. Karl Keller in Berlin; einen zweiten III. Preis von 2000 M. die Architekten Wilh. Johow in Pankow und H. Röhlicke in Berlin. 4 Entwürfe wurden zum Ankauf empfohlen. —

Internationaler Wettbewerb Bundeshauptstadt Australien. Die Ausschreibung des Planes zur Gründung einer australischen Bundeshauptstadt hat kürzlich zu Erörterungen im Repräsentantenhause von Australien Anlaß gegeben. Die „Vereinigung der Architekten von Neusüdwales“ hat Anstoß genommen an der sich unter den Bedingungen findenden Klausel, daß die eingereichten Entwürfe einem australischen Komitee, bestehend aus einem Architekten, einem Ingenieur und einem Landmesser, zur Begutachtung vorgelegt werden sollen, die Entscheidung jedoch beim Minister ruht. Die genannte Vereinigung hatte ihre Bedenken bereits kurz nach der Ausschreibung dem „Royal Institute of British Architects“ in London vorgelegt und hat dann in Uebereinstimmung mit jenem Institut sowie mit der Architekten-Vereinigung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und den anderen australischen Architekten-Verbänden den Beschluß gefaßt, ihren Mitgliedern von der Beteiligung am Wettbewerb abzuraten. Ihre Forderung geht dahin, daß die Gutachter-Kommission aus Männern von anerkanntem Ruf zusammengesetzt und nicht bloß mit gutachtlichen, sondern mit entscheidenden Befugnissen ausgerüstet werden solle, damit die sich beteiligenden Künstler Garantien hätten, zuständige Richter zu finden. Der Premierminister und der Minister des Inneren beantworteten die Interpellation dahin, daß die Regierung an ihren Bedingungen festhalten müsse und nur zusagen könne, daß sie die Auswahl der drei Gutachter den betreffenden australischen Fachverbänden überlassen würde. Im übrigen

*) Anmerkung der Redaktion. Im Interesse der freien Meinungsäußerung und im Dienste der Sache glauben wir den vorstehenden Ausführungen bei uns Raum geben zu sollen, trotzdem sie sich nicht gegen eine bei uns erfolgte Veröffentlichung wenden, nachdem die zunächst dazu berulene Zeitschrift den Abdruck abgelehnt hat.

**) Anmerkung der Redaktion. Dieser Meinung sind auch wir. Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß im vorliegenden Fall die Rücksicht auf das seltene Stadtbild von Köln mit außerordentlicher Ueberlegung genommen werden mußte und daß man daher besser getan hätte, den Teilnehmern des Wettbewerbes kein bestimmtes System zu empfehlen, sondern ihnen unter Berücksichtigung der Forderungen der Schifffahrt volle Freiheit zu lassen. —

sei der Stadtplan weniger als das Werk eines Architekten wie eines Landmessers oder Ingenieurs (D.Red.) gedacht. Der Präsident der Architektenvereinigung von Neusüdwales hat darauf seine Erklärung wiederholt, daß sich die Architekten Australiens an der Ausschreibung nicht beteiligen würden. Anscheinend stehen die englischen und amerikanischen Fachgenossen auf demselben Standpunkt.

Der Regierung ist es offenbar ernst mit der Gründung der seit zehn Jahren geplanten Bundes-Hauptstadt. Während des verflossenen Jahres sollen in dem dafür vorgesehenen Gelände für den Ankauf von Grundstücken sowie für Wege und Brückenbauten 113000 ausgegeben worden und nach den Zeitungen sollen zur Zeit gegen 200 Arbeiter an den Wegebauten beschäftigt sein. Auch eine Eisenbahn nach Yass wird angelegt. Die grundsätzlichen Gegner des Planes haben inzwischen nicht aufgehört, ihre Stimme zu erheben, und im Repräsentantenhaus dürfte inzwischen über einen freilich nicht ernst zu nehmenden Antrag beraten worden sein, die Frage der Bundeshauptstadt durch Volksabstimmung zu entscheiden und bis dahin alle weiteren Schritte zu unterlassen.

Die Forderung der australischen, amerikanischen und englischen Architekten deckt sich mit dem, was auch an dieser Stelle ausgeführt wurde. Daß man an den maßgebenden Stellen in Australien die Tragweite der Aufgabe nicht zu erkennen in der Lage ist, beweist der befremdliche Ausspruch des Ministers, daß der neue Stadtplan das Werk eines Landmessers oder Ingenieurs sei. Gewiß wird deren Mithilfe nicht entbehrt werden können, der Träger des leitenden Gedankens jedoch muß ein Künstler, ein Architekt sein.

Zur Sache enthielt die „Köln. Ztg.“ die folgende Auslassung: „Das Königliche Institut der britischen Architekten hat den Beschluß gefaßt, seine Mitglieder zu ersuchen, an dem Preisausschreiben für Entwürfe zum Aufbau der neuen australischen Hauptstadt unter keinen Umständen teilzunehmen. Veranlaßt ist dieser befremdende Beschluß durch die Vermutung, daß das australische Preisgericht nicht aus genügend sachverständigen Personen bestehe. Hiermit steigen die Aussichten nicht englischer Bewerber außerordentlich und es ist insbesondere den deutschen Architekten dringend anzuraten, sich an der Bewerbung zu beteiligen.“

Wir raten ebenso dringend ab. Es handelt sich in diesem Falle um mehr als um den Bebauungsplan der neuen australischen Bundes-Hauptstadt, es handelt sich um das Ansehen des Baukünstlers bei den obersten staatlichen Verwaltungsstellen. Und da steht die internationale Architektenschaft geschlossen zusammen.

Preisauszeichnung von Bauten im Wiener Gemeindegebiet. In seiner Sitzung vom 7. Nov. ds. Js. genehmigte der Wiener Gemeinderat (Stadtverordneten-Versammlung) einen Antrag des Stadtrates, auf Grund des § 45 des Gemeindestatutes ein „Preisgericht für hervorragende Bauten im Wiener Gemeindegebiete“ mit folgendem „Organisationsstatut“ einzusetzen: Für die Schaffung von in den letztverflossenen drei Jahren im Gemeindegebiet von Wien entstandenen Neubauten von Miethäusern und Industriegebäuden, welche hinsichtlich der Grundrißlösung sowie Ausführung in hygienischer und technischer Beziehung als Werke ersten Ranges zu bezeichnen sind, sich in das Straßenbild harmonisch einfügen oder dasselbe günstig beeinflussen und vom Preisgericht als hervorragende künstlerische, selbständige Leistungen bezeichnet werden, werden vom Jahre 1914 angefangen von der Gemeinde Wien alljährlich 8 Preise verteilt, von welchen 6 zu je 2000 K. für Neubauten in dichtverbauten Stadtteilen, einer zu 1000 K. für einen Neubau in gekuppelter oder offener Bauweise und ein Preis zu 1000 K. für ein zu Industriezwecken errichtetes Gebäude zuerkannt werden. Diese Preise erhält der Bauherr oder Eigentümer des Neubaus. Nebst dem Geldbetrag wird noch ein künstlerisch ausgestattetes, vom Preisgericht unterschriebenes Diplom für den Planverfasser, welcher als solcher in den Bauplänen ausgewiesen ist, verliehen; ferner wird eine vom Bürgermeister gefertigte Gedenktafel an dem betreffenden Neubau durch die Gemeinde Wien und auf Kosten derselben angebracht, in welcher der Name des Bauherrn, Bauführers, des Planverfassers, die Jahreszahl der Erbauung und die Tatsache der Preiszuerkennung enthalten sind. Das Preisgericht soll bestehen aus je zwei Mitgliedern des Gemeinderates und des Stadtrates, dem Baureferenten des Magistrates, dem Baudirektor oder dem Oberbaurat und dem Ober-Stadtphysikus, ferner je einem Vertreter des „Ingenieur- und Architekten-Vereins“, der „Genossenschaft der bildenden Künstler“, der Sezession oder des Künstlerbundes „Hagen“, der „Zentral-Vereinigung der Architekten“, der „Gesellschaft der österreichischen Ar-

chitekten“, der „Wiener Bauhütte“ und der „Genossenschaft der Baumeister“. Zum erstenmal soll das Preisgericht im Jahre 1912 zusammentreten und über die in den Jahren 1911 und 1912 errichteten Bauten urteilen, von da ab über die in den letzten 3 Jahren errichteten Bauten.

Wettbewerb Verwaltungsgebäude der Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt zu Merseburg. Dazu wird uns geschrieben: Die Entscheidung in diesem Wettbewerb lautete anfänglich: I. Preis: Arch. Gebr. Koch in Halle a. S.; II. Preis: Arch. Boecke daselbst; III. Preis: Arch. Reg.-Bmstr. Eigen und Reg.-Bfhr. Achilles, gleichfalls in Halle a. S.

Da sich herausstellte, daß die Träger des I. Preises — entsprechend der Begrenzung des Wettbewerbes auf die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt — für eine Prämierung nicht in Frage kamen, wurden die Preise wie folgt verteilt: I. Preis: Arch. Boecke in Halle a. S.; II. Preis: Arch. Reg.-Bmstr. Eigen und Reg.-Bfhr. Achilles in Halle a. S.; III. Preis: Arch. Kregeloh in Merseburg.

Diese Entscheidung muß durchaus billig erscheinen, besonders mit Rücksicht darauf, daß gerade in letzter Zeit der Versuch von auswärtigen Architekten gemacht worden ist, durch vorübergehende Niederlassung die Grenzen eines engeren Wettbewerbes zu durchbrechen, ein Verfahren, das im Interesse des Standesansehens ernstlich bekämpft werden muß.

In den beiden Entscheidungen tritt aber noch ein anderer Umstand hervor, der mit dem Wortlaut des Programms kaum in Einklang zu bringen ist. Nach dem Ausschreiben behält sich die ausschreibende Behörde vor: „auf Vorschlag des Preisgerichtes eine beliebige Anzahl von den mit keinem Preise ausgezeichneten Arbeiten gegen eine feste Vergütung von je 1500 M. zu erwerben.“

„Beliebige Anzahl“ kann natürlich auch „kein Entwurf“ heißen. (Nach unserer Ansicht nicht; die Anzahl ist positiv, nicht negativ. D. Red.) Es wäre auch gegen eine solche Interpretierung nichts einzuwenden, wenn wirklich das Ergebnis des Wettbewerbes im allgemeinen ein negatives gewesen wäre. Aber das Gegenteil ist durch die Ausstellung erwiesen. Diese Tatsache geht auch aus dem Sinn des Protokolles hervor. Warum nun diese übel angebrachte Sparsamkeit? Sollte bei einer Bau-summe von einer Million M. nicht der Betrag von 3000 M. für zwei Ankäufe zu erübrigen gewesen sein? Das wäre sehr bedauerlich, wäre ein neues Dokument für die Geringschätzung geistiger Arbeit auf technischem Gebiet, wäre vor allem eine garnicht zu verstehende Unterschätzung der mit einem solchen Wettbewerbsentwurf verbundenen Zeit- und Geldopfer. Es hätte, wenn keine Ankäufe beabsichtigt waren, die oben erwähnte Stelle im Programm fehlen können. —

Mißbräuche im Ausschreibungswesen. Wir erhalten verspätet Kenntnis von einer Ausschreibung des Magistrates in Bromberg zum 4. Januar 1912, durch welche für den Neubau der Viktoria-Brücke in Bromberg „sorgfältig ausgearbeitete Entwürfe und Festigkeitsberechnungen und ausführliche Kostenanschläge“ verlangt werden, welche letztere als Angebote für die Uebernahme der Ausführung bis 1. Mai 1912 bindend sein sollen. Es handelt sich um eine 36 m weit gespannte Eisenbetonbrücke, die nach den örtlichen Verhältnissen besondere Schwierigkeiten bietet und eine ästhetisch befriedigende Ausbildung erhalten muß, nebst Notbrücke und Abbruch der alten Brücke. Die Arbeiten müssen stark beschleunigt werden, sodaß am 15. Oktober 1912 die Verkehrsübergabe erfolgen kann. Die Stadt stellt also hohe Ansprüche an die Bewerber, die sich die Unterlagen für 5 M. kaufen müssen, denen aber keinerlei Entgelt geboten, keine Zusage für die Ausführung gemacht wird und die auch nicht wissen, von wem und nach welchen Grundsätzen ihre Entwürfe beurteilt werden.

Derselbe Magistrat schrieb kürzlich Entwürfe zu einem Wohn- und Geschäftshaus mit durchaus angemessenen Preisen aus, weiß also den Wert technisch-baukünstlerischer Arbeit an sich wohl zu schätzen. Vom Unternehmer aber wird ein wohl nicht geringeres Maß von geistiger Arbeit, die er als schaffender Ingenieur zu leisten hat, umsonst verlangt. Die deutschen Brückenbau-Firmen haben sich vor Jahren zu einem Verein zusammengeschlossen, um dieser Ausnutzung entgegen zu arbeiten, wie es scheint ohne Erfolg. —

Inhalt: Der Gesetzentwurf betr. den Ausbau der deutschen Wasserstraßen und die Erhebung von Schiffsabgaben. — Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Ausbau des Domes zu Freiberg in Sachsen. — Der Konstruktions-Unterricht an den preussischen Bauwerkschulen. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —
Hierzu eine Bildbeilage: Wettbewerb Dom Freiberg i. Sa.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



TÄDTEBAULICHE
ENTWICKLUNG VON
PRAG. * VON DR. A.
E. BRINCKMANN IN
AACHEN. ** AN-
SICHT DER KARLS-
BRÜCKE MIT DEM
HRADSCHIN. ***
=== DEUTSCHE ===
** BAUZEITUNG **
XLV. JAHRGANG 1911
*** NO. 102. ***



Ansicht des Hradschin von Norden.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRGANG. No. 102. BERLIN, 23. DEZEMBER 1911.

Städtebauliche Entwicklung von Prag.

Von Dr. A. E. Brinckmann in Aachen.

(Schluß aus No. 99.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 887.



is zur Mitte des 19. Jahrhunderts wuchs Prag nicht über die ihm von Karl IV. gesteckten Grenzen hinaus. Nur 1817 wurde östlich vor dem Spitteltor auf dem flachen Uferstreifen zwischen Moldau und Žižkaberg eine Vorstadt Karolinenthal angelegt, deren Namenspatin Kaiserin Karolina wurde. Aber erst neuerdings

hat sie sich gleichzeitig mit der großen Ausbreitung Prags unter Fortsetzung des schematisch regelmäßigen Grundrisses weiter flußabwärts ausgedehnt. Zu den 1784 unter Joseph II. vereinigten vier ältesten Prager Städten, der Altstadt, Neustadt, Kleinseite und dem Hradschin kamen 1850 die Josephstadt, d. h. der nordwestliche, im Moldau-Knie gelegene Teil der Altstadt, 1883 Vyšehrad, 1884 Bubna Holešovic, gegenüber Pohoří am anderen Moldau-Ufer, und 1901 Lieben flußabwärts als vier weitere Stadtteile hinzu. Die Eingemeindung einer großen Anzahl umliegender Vorstädte bereits mit dem Zentrum verwachsener Vorstädte bedarf nur noch der Genehmigung des Landtages. Einzelne dieser Vorstädte wuchsen in den letzten 60 Jahren um einen außerordentlichen Prozentsatz: Königliche Weinberge, das vornehmste Wohnviertel, um 5570 %, Smichow um 2150 %, Žižkow um 1540 % und Karolinenthal um 82,5%. Bei der letzten Volkszählung hatte Prag über 600 000 Einwohner.

An Stelle der alten, früher für ganz Böhmen geltenden Bauordnung von 1864 erhielt Prag mit einer neuen Bauordnung 1886 auch einen Regulierungsplan, auf den hin leider schwere ästhetische Sünden gegen das Stadtbild und einzelne wertvolle

Architekturen begangen wurden. Zurzeit sucht die Prager Architektenschaft bei der Ausarbeitung einer neuen Bauordnung eine Verständigung zu erzielen.

Hat innerhalb der Stadtmauern König Karls IV. Prag vollkommen den Grundriß der mittelalterlichen Stadt gewahrt, so prägte dem Aufbau durchaus das Barock den Stempel auf. Zwar schuf es keine großen Stadtteile um wie in Rom und in französischen Städten, nirgends aber hat man so wie hier die Empfindung, daß die Prager Barockarchitektur der Gesamterscheinung der Stadt entwachsen ist und in Weiterbildung der älteren Baukunst entstand. Nicht daß aus jener Formen herüber gerettet wurden oder die Barockformen äußerlich dekorativ verwendet wurden — für beides bietet zwar auch das Prager Barock Beispiele —, hier gingen vielmehr ältere und jüngere Architektur eine Harmonie ein, indem das Barock gerade die Elemente zur Grundlage des baulichen Gerüsts machte, auf denen auch die Einheitlichkeit des mittelalterlichen Prag beruhte. Auch dort schon war der Reichtum des Grundrisses, selbst der nach und nach entstandenen Stadtteile, im Aufbau zur Einheit gezwungen, und das Mittel, durch das diese Bindung für die einzelnen Architekturen erreicht worden war, war die Horizontale. Indem das Barock dieses architektonische Element weiter entwickelte, band es ebenfalls Hausfassaden zu Straßenfluchten zusammen. Es gibt keine Stadt, in der man so wie in Prag dieses städtebauliche Bindungsmittel studieren könnte, und es ist dies besonders lehrreich in unserer Zeit, wo Geschäfts- und Bureauhäuser unter starker Betonung der vertikalen Gliederung komponiert werden.

Ein in Oelfarben auf Holz gemalter Stadtplan von Prag aus dem Jahr 1729, der die gegen Westen ge-

richteten Fronten der Baublöcke und die hervorragenden Baulichkeiten der Stadt in Ansichten aus der Vogelperspektive gibt und im Archiv der Stadt bewahrt wird, zeigt die Bindungen verschiedener Hausfronten zur einheitlichen Blockwand an den 1265 neu angelegten Teilen des Gallus-Viertels und am Marktplatz (Abb. 4, No. 100, S. 854). Die Häuser haben im Erdgeschoß Laubengänge, das dritte Geschoß schließt ein kräftig profiliertes, durchlaufendes Gesims ab, über dem in gleichen Winkelneigungen zwei- oder dreigeschossige Giebel aufsetzen. Diese Hausformen in größerer Anzahl finden sich noch heute in schönen Beispielen auf dem Hauptplatz von Pardubitz und Leitomischl. Sie lassen sich bis nach Schlesien und Posen hinein verfolgen, wenn auch der Dekor des Giebels provinzielle Verschiedenheiten aufweist. Das Entscheidende ist die Zusammenfassung der Blockwand durch kräftige Gesimse zu einer Einheit, wodurch diese als Ganzes in Beziehung zur lang gezogenen Straße, zum Platz gesetzt wird und deren Raum als einen einheitlichen, geschlossenen herausbringt. Selbst ein einzelner Monumentalbau wie die Teyn-Kirche (Bildbeil. zu No. 100) zeigt dieses Prinzip, Massen durch eine kräftige Horizontale zusammenzuhalten; erst in den Turmhelmen kommt gotisches Verlangen, die Materie auseinander spießen zu lassen, unbehindert zum Ausdruck. Ist der Platzraum einmal bis zu einer gewissen Zone durch die rahmenden Architekturen gebunden, so wirkt es nur erfrischend, wenn wie hier an einer Stelle die Umrißlinie energisch durchbrochen wird. Die der Kirche vorgelagerten Gebäude, von denen leider eines durch Aufsetzen eines vierten Geschosses die Wirkung eingebüßt hat, sind wertvoll als Größen-Maßstab des Monumentalbaues; ein wirkungsvolles Architekturbild wird geschaffen, das an ähnliche Verhältnisse in norddeutschen Städten wie die der Marienkirche in Prenzlau denken läßt.

Diese so eindrucksvolle Durchbrechung der Horizontalen, oft im Kleinen wiederkehrend, bestimmt auch das wundervolle Bild der Kleinseite und des Hradschin (Abb. 7). Von der Karls-Brücke mit ihren schönen Türmen (Abb. 8 u. 9) aus gesehen erhebt sich über den langgestreckten Schloßbauten die Turmgruppe des St. Veitsdomes (Kopfbild und Bildbeilage). Mit gleichen Mitteln komponierte das Barock jene herrliche wundervolle Baugruppe am Kleinseitner Ring: über den stark beschatteten Kranzgesimsen des Rathauses und eines fast ungliederten Gebäudes steigen Kuppel und Turm der Dientzenhoferschen Nikolauskirche empor (Abbildung 10, S. 885). Diese starken Horizontalen, selbst bei leichter Verschiebung in der Vertikalen die Bauten aneinander bindend, leiten gleich dem Kämpfergesims in einer Barockkirche das Auge in die Tiefe; mehr oder weniger Relief beschleunigt oder verlangsamt die Bewegung, und wo das durchlaufende Simsband der einzelnen Horizontalen im späteren Barock durch schattende Fenstergiebel ersetzt wird, erhält die Bewegung einen hüpfenden, graziösen Rhythmus (Abb. 11, S. 884). Es ist ganz gleichgültig und auch für den modernen Städtebau keine grundsätzliche Frage, ob die Straßenfluchten geradlinig oder in Kurven geführt werden, sobald nur die beiden für die Raumwirkung der Straße erforderlichen Bedingungen erfüllt werden: Zusammenschluß der einzelnen Hausfronten, Leitung des Auges in die Tiefe. Selbst eine malerische Auflösung der einzelnen Hauskuben in ihrer Dachzone, Ueberschneidungen und wechselvolle Formen lockern nicht diese Geschlossenheit, die durch starke Horizontal-Gliederungen gewonnen ist (Abb. 12, S. 884). Im ganzen wird aber ein auf Raumwirkungen hin komponierender Architekt regelmäßigen Bildungen den Vorzug geben.

Selbst Durchbrechungen der Fluchtlinie, Vortsetzen bedeutender Monumentalbauten sind hier ohne den störenden Einfluß, der in modernen Stadtteilen so häufig festzustellen ist. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die Seitenansichten der vorgeschobenen Gebäude aufmerksam durchgebildet werden

und die Perspektive der Straßen eine geeignete ist. Das Gleiche gilt von der Modellierung des Bodens; wird der Straßenraum durch starke Horizontalen zusammengehalten, so bereichert sich nur der allgemeine Eindruck, wechselvolle Raumkuben gruppieren sich hintereinander.

Der auf dem früher freien Kohlmarkt um 1830—40 von Graf Chotek erbaute schmale, aber langgestreckte Baublock zieht sieben dreigeschossige Häuser unter einer einheitlich behandelten und gegen den geschmälernten Platzraum durch ihre vornehme Zurückhaltung gut abgestimmten Fassade zusammen. Sämtliche Simse laufen durch, die Fenster gleichen einander. Das Haus in der Mitte ist durch Pilastergliederung und Dreieckgiebel darüber, die Eckbauten sind nur durch Pilastergliederung ausgezeichnet. Der Wunsch, die Geschlossenheit eines Baublockes architektonisch zum Ausdruck zu bringen, hat hier ein gutes Ergebnis gehabt, das von neueren Prager Architekten gern als Vorbild hingestellt wird (Abb. 13).

Die Horizontale des Dachsimse wiederholt dort oben die Horizontale der Fußlinie des Gebäudes, bindet darum so fest die gesamte Baumasse an die Standebene. Wieviele moderne Bauten verleugnen aber nicht diese Festigkeit des Stehens, letztes Geschoß und Dach durcheinander reißend?

Die Erkenntnis von der Wirkung der Horizontalen scheint mir besonders wertvoll für die Ausführung von Eckbauten. Wir kommen so selten über das Kuppelmotiv hinaus, das nur den dadurch ausgezeichneten Eckbau aus seinem Zusammenhang heraus löst! Die Städtebaukunst früherer Zeit war sich, wofür Beispiele in meiner „Deutschen Städtebaukunst der Vergangenheit“ angeführt sind, über die vorzügliche Wirkung der Horizontalen an dieser Stelle im Klaren. Neben dem vorspringenden Eingang zum Umgelt (Abb. 3, No. 100) sei aus Prag als besonders schönes Beispiel das Eckhaus beim Goldenen Brunnen genannt, wo man auf die Durchführung des Gesimses über die Nachbarhäuser selbst bei anderer Geschoßteilung achten wolle. (Abbildung 5 in No. 100.)

Die Erkenntnis, wie wichtig die beherrschende Horizontale für die Raumwirkung von Straße und Platz ist, ja wie ihre folgerichtige Durchführung geradezu ein Charakteristikum der Stadt Prag ist, ließ vor Kurzem für die Häuser des Bebauungsblockes 11 und 12 beim jüdischen Friedhof gleiche Höhen des Dachsimse und des Firstes vorschreiben. Außerdem wurde einfache Flächigkeit der Fassaden verlangt, sonst aber dem einzelnen Architekten Freiheit gelassen. Da die Ausführung in den Händen von B. Hübschmann und A. Engel, Schülern Otto Wagners, liegt, darf man auf das Ergebnis gespannt sein. Auf jeden Fall wird so eine Wand gewonnen, welche Vorbedingung ist, um bei dem Entwurf eines Stadtplanes bereits auf räumliche Wirkungen hin komponieren zu können. Da die Stadt Grundbesitzerin ist, kann sie bei Grundstücksverkäufen auf diese Bedingungen verpflichten und sie in den Grundbüchern festlegen. Sicher wird aber hierüber auch die jetzt bearbeitete neue Bauordnung von Prag Privaten gegenüber Bestimmungen treffen, und man möchte wünschen, daß von ausschlaggebender Stelle hierin eine Grundforderung für die Einheitlichkeit des Stadtbildes erkannt würde.

Finden neuerdings solche Fragen eingehende Berücksichtigung, so ist dies zum nicht geringen Teil der Agitation des Klubs „Za starou Prahu“ zu danken, der Prager Architekten und Publizisten vereinigt. Sein Hauptinteresse wendet sich allerdings, wie schon aus seinem Namen „Für Alt-Prag“ hervorgeht, der Erhaltung der alten Stadt zu. Sein Archiv sammelt planmäßig Photographien und Abbildungen, die Bibliothek die umfangreiche Lokalliteratur und die einschlägigen fremdsprachlichen Veröffentlichungen. Eine besondere Abteilung befaßt sich mit der bessernden Durcharbeitung moderner Entwürfe. Manches von der wertvollen Arbeit, die dieser nur durch private Mittel unterstützte Verein leistet, findet

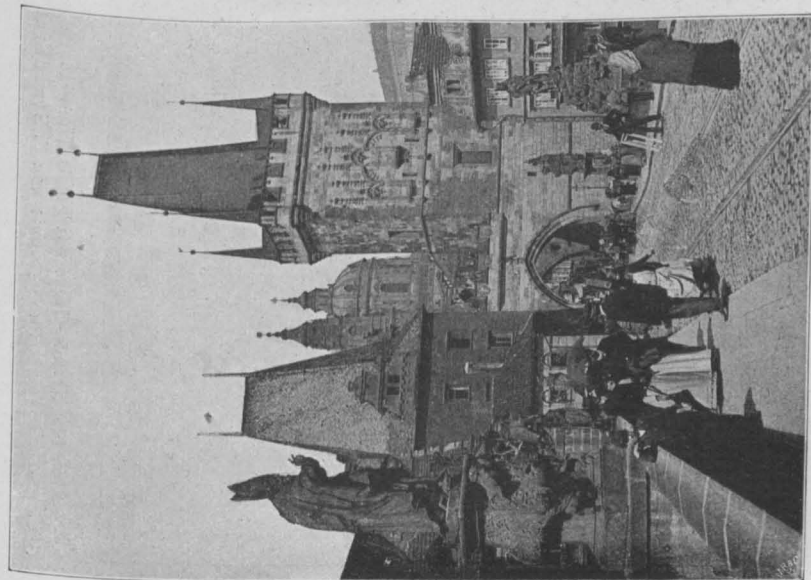


Abb. 8. Kleinseitner Brückentürme in Prag.



Abb. 14. Karmeliter-Straße auf der Kleinseite im alten Zustand vor der Verbreiterung.

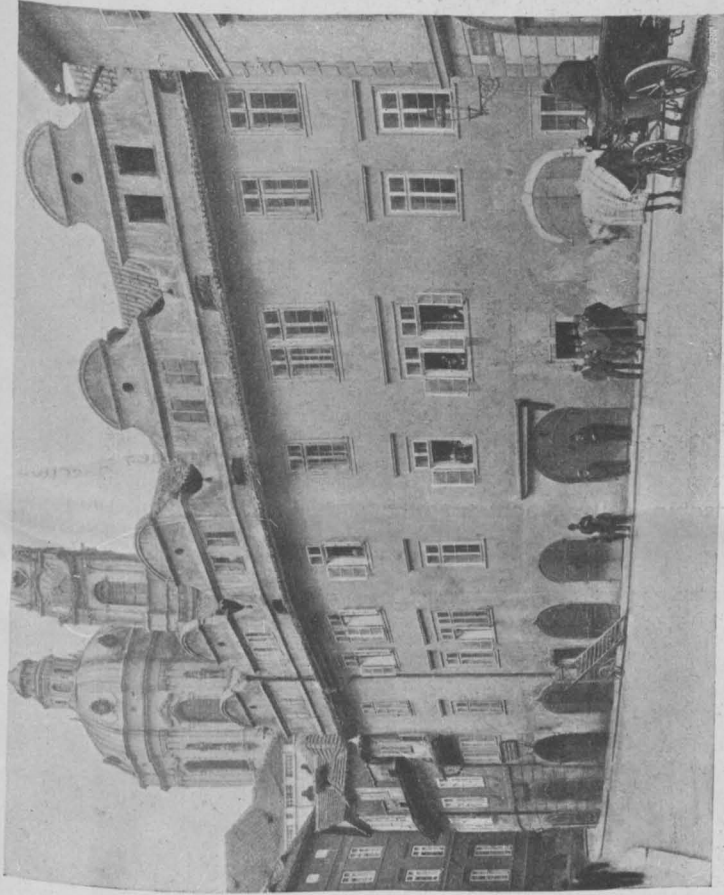


Abb. 17. Karmeliter-Straße auf der Kleinseite von Prag vor der Korrektur.

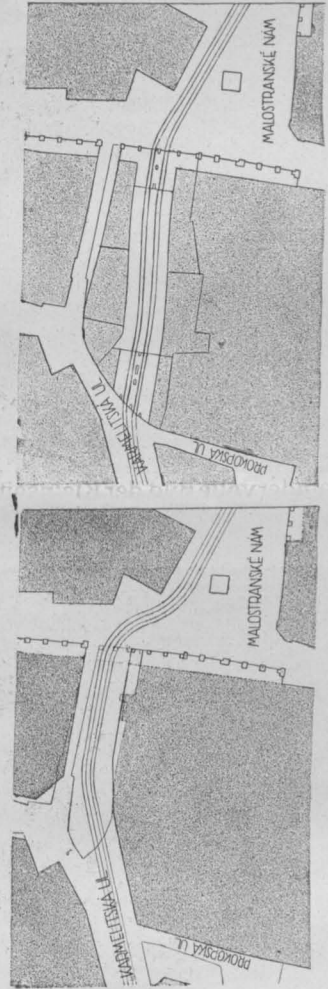


Abb. 15. Vorschlag zu einer verbreiterten Karmeliter-Straße, der die alte Wirkung aufhebt.

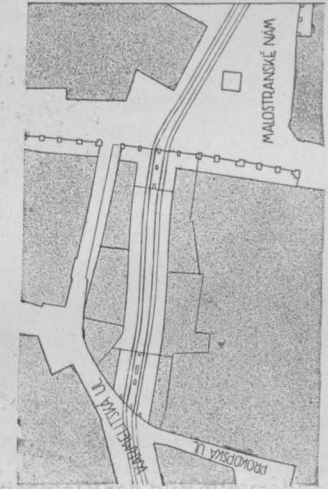


Abb. 16. Vorschlag zur Erhaltung der alten Wirkung durch Führung des Verkehrs neben der alten Straße.

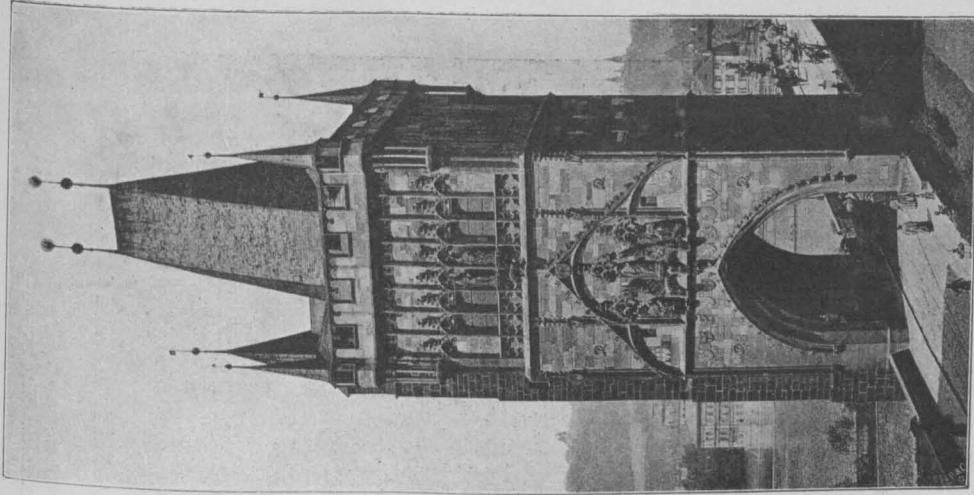


Abb. 9. Brückenturm der Karls-Brücke in Prag auf der Allstadt-Seite.

Städtebauliche Entwicklung von Prag.
Von Dr. A. E. Brinckmann in Aachen.

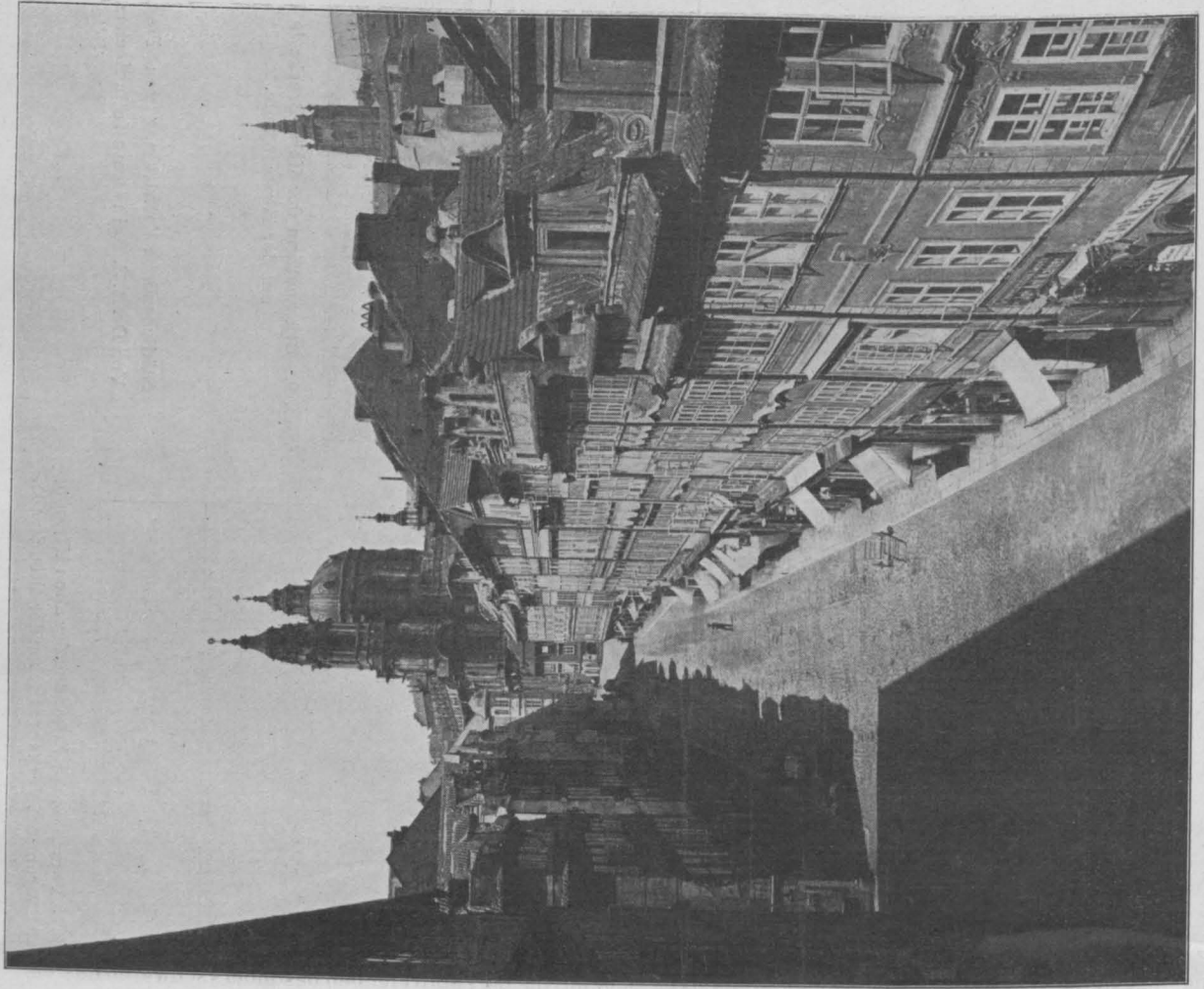


Abb. 11. Kleinseite, Brücken-Gasse.
Im Hintergrund die St. Nikolaus-Kirche.

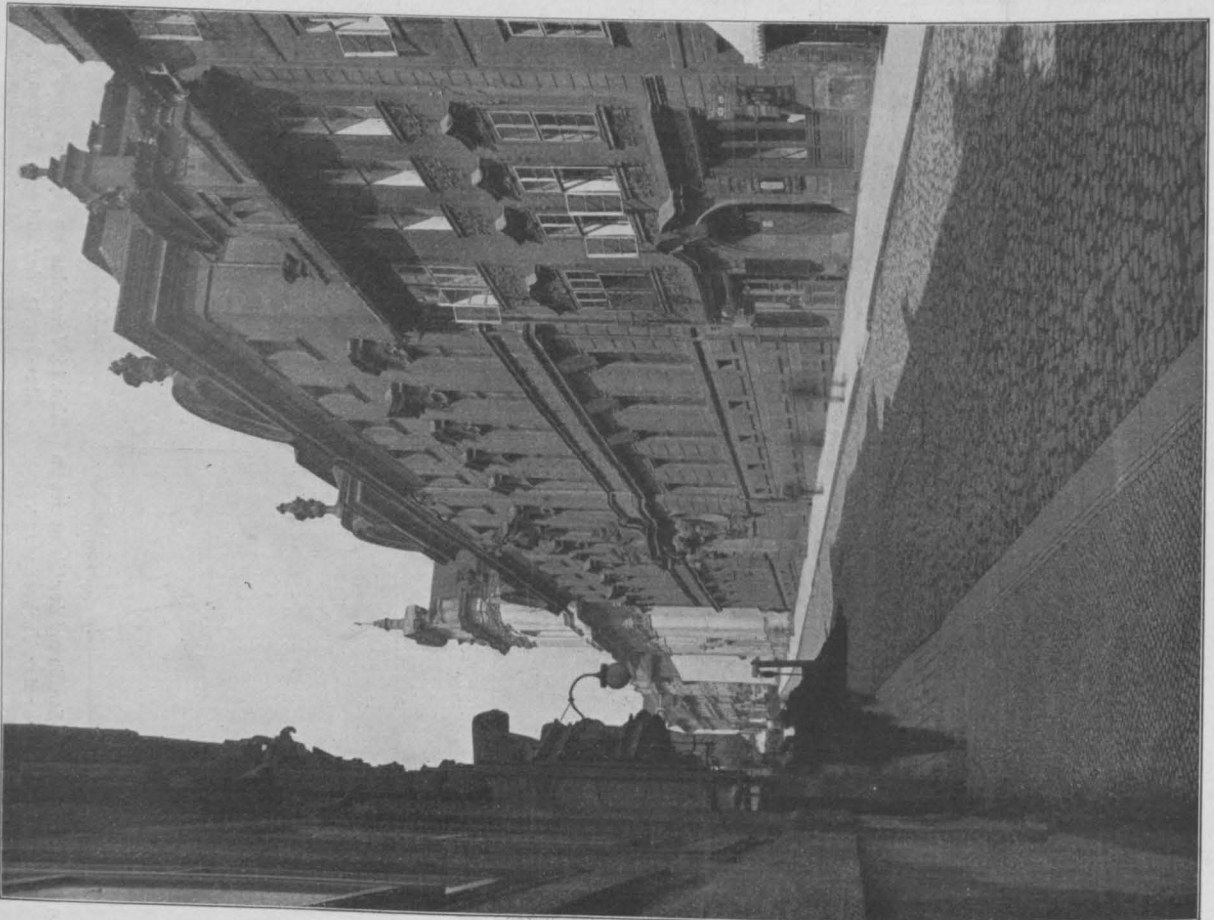


Abb. 12. Neruda-Gasse mit Palais Thun-Hohenstein und St. Cajetans-Kirche.
Photographie von F. Stoedtner in Berlin.



Abb. 10. Kleinseitner Ring mit Rathaus und St. Nikolaus-Kirche. Photographie von F. Stuedtner in Berlin.



Abb. 18 und 19. Häuser im Podskali, die der verbesserte Bebauungsplan vor der Zerstörung bewahrt.

23. Dezember 1911.

sich mit anderen städtebaulichen Entwürfen in dem gleichnamigen, geschmackvoll ausgestatteten Vereinsorgan veröffentlicht.

Mit Erlaubnis des Vereins, dem der Verfasser an dieser Stelle seinen Dank aussprechen möchte, insbesondere den Herren V. Zákrejs, J. Emlera,

für die Durchführung der Trambahn in die Wand keine Bresche gelegt werden. Die auf das Vierfache ihrer einstigen Breite erweiterte Straße ließ den sämtlichen Gehalt des Kleinseitner Ringes gleichsam wie ein zersprengtes Gefäß herausfließen; außerdem fiel ihr das auf der Ansicht im Vordergrund stehende

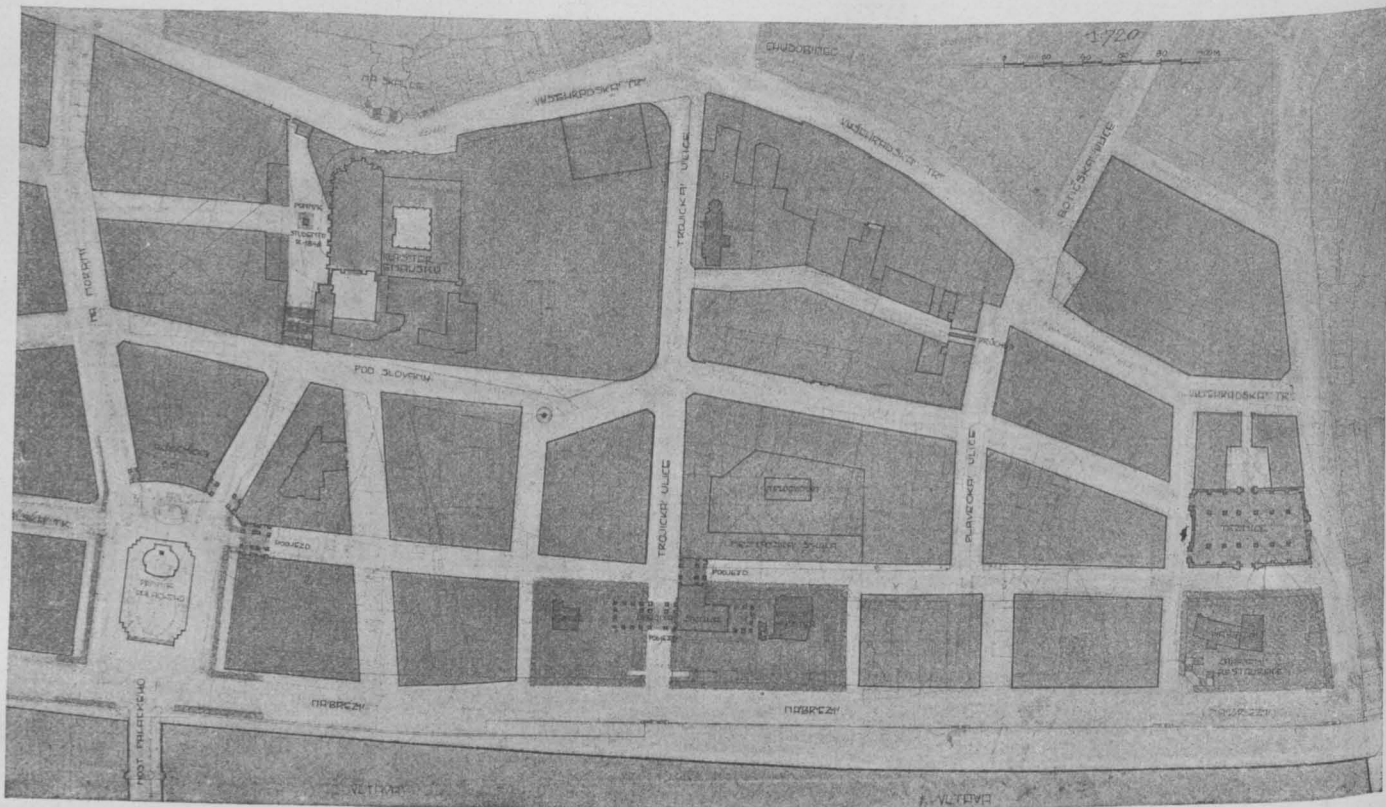


Abb. 20 und 21. Unten: Bebauungsplan des Podskali 1896. Oben: Veränderter Bebauungsplan des Podskali 1910.



Dr. E. Šebesta, seien aus dem vorjährigen Jahrgang zwei Entwürfe veröffentlicht. Der eine befaßt sich mit der Erhaltung einer alttümlichen Gasse gegen den Chor der bereits erwähnten St. Nikolaus-Kirche (Abb. 14—17, S. 883). Zur Erhaltung der in sich einheitlichen Wirkung des Platzes dürfte hier

und für die Prager Baukunst charakteristische Gebäude zum Opfer. Der Entwurf des Klubs, der leider unbeachtet blieb, schlug vor, durch Untertunnelung des Blocks die ursprünglichen Wirkungswerte der Anlage zu wahren. Es ist nicht zu verkennen, daß bei der Durcharbeitung eines solchen Entwurtes der ein-

fachen Straßenerweiterung gegenüber sich beträchtliche Schwierigkeiten herausgestellt hätten; allein

der Gewinn war hoch genug, um ein solches Opfer zu fordern. Gerade in der noch

wundervoll geschlossenen Erscheinung Prags (Abb. 22) wirken solche Schäden am Körper der Stadt besonders empfindlich.

Ein anderer, wenn auch nicht vom Klub angefertigter Entwurf beschäftigt sich mit der Erhaltung zweier kleinen Barockbauten im Podskali und versucht, sie lebendig in eine neue Gruppe zu binden (Abbildungen 18—21). Der alte Korrekturplan kümmerte sich nicht um sie. Und die gleiche Rücksichtslosigkeit zeigt er gegen Geländeverhältnisse. Der neue Entwurf, zwar auch in seinem Umspringen mit den Grundbesitz-Verhältnissen keine endgültige Lösung, ist doch schon eine ganz wesentliche Verbesserung. Er isoliert den Hügel der Emmaus-Kirche aus dem Straßennetz, ohne allerdings völlig der Geländeschwierigkeiten des steilen Abfalles gegen den Fluß Herr zu werden, versucht den Palatzki-Platz als Brückenkopfplatz auszubilden durch rhythmischere Maße der Wandungen — die Arkaden sind zum Abschluß kaum nötig, da die volle Oeffnung gegen den Fluß dem Platz eine feste Basis gibt und die Straßen nach rückwärts ansteigen — und bildet weiter flußaufwärts einen Kaiplatz aus, in dessen Mitte eine Baugruppe die beiden Barockbauten aufnimmt.

Man mag Manches beanstanden — der Klub stellt eine neue Durcharbeitung dieses Stadtteiles in Aussicht —, daß das Problem überhaupt gewürdigt ist, ist anerkennenswert. Und man sieht aus dem Entwurf, daß unter dem Einfluß von Wagner und Ohmann durch die junge Prager Architektenschaft der Wille geht, bei aller Pietät vor dem Alten sich eine eigene Formensprache zu schaffen. —



Abb. 7. Karlsbrücke in Prag mit Blick nach der Kleinseite.



Abb. 22. Großer Altstädter Ring gegen den Kleinen Ring.

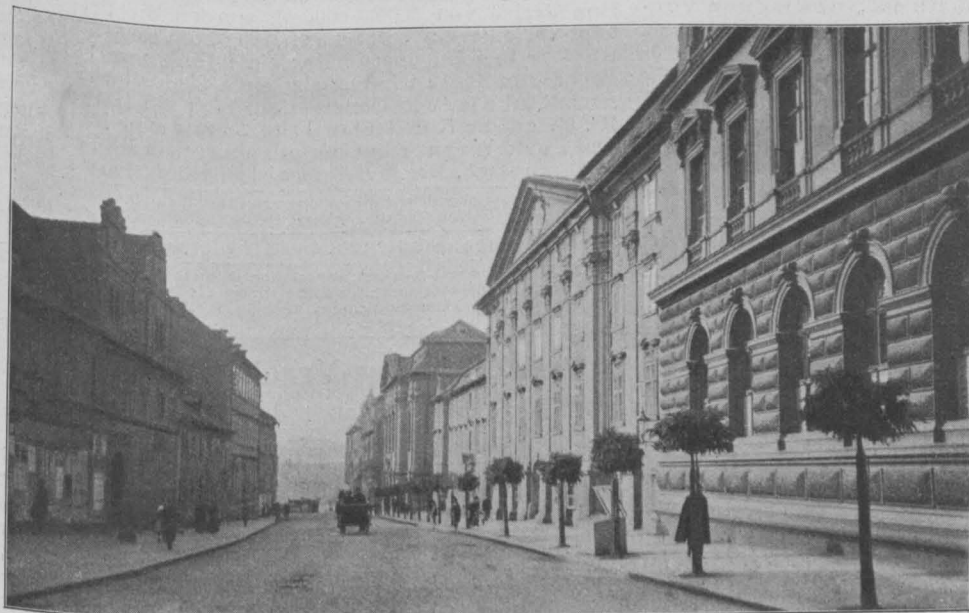


Abb. 13. Hurtische-Gasse vom Karlsplatz aus.

Literatur.

Deutscher Baukalender 1912. 45. Jahrgang. Drei Teile, Teil I gebunden, Ausgabe A in dunklem Einband, Preis 3,50 M.; Ausgabe B in rotbraunem Einband mit Verschluss, Preis 4 M. Teil II und III brochiert. Verlag der „Deutschen Bauzeitung“, G. m. b. H., Berlin SW. 11.

Unser „Deutscher Baukalender“, der Ende Oktober d. J. in der Ausgabe für 1912 erschien, ist damit in sein 45tes Lebensjahr getreten und darf sich daher wohl als der Älteste seiner Art bezeichnen. In seiner ersten Ausgabe für 1868 war er ein kleines Büchlein, das die ganze Wissenschaft auf 168 Seiten zusammengedrängt enthielt, während jetzt dieser Stoff auf 500 Seiten angeschwollen und in zwei Teile zerlegt ist. Die ersten Auflagen wandten sich ausschließlich an Architekten und trugen demgemäß auch die Bezeichnung „Architekten-Kalender“. Seit 1873 wurde mit Annahme des heutigen Namens der Inhalt dahin erweitert, daß auch die Aufgaben des Bauingenieurs mit aufgenommen und daß den wissenschaftlichen Berechnungen der Baukonstruktionen aller Gebiete ein breiterer Raum gewährt wurde. Diese Tendenz ist auch heute beibehalten und dadurch unterscheidet sich wohl unser Baukalender von allen anderen, die entweder nur für Architekten bestimmt oder nur einzelnen Zweigen des Ingenieurwesens gewidmet sind. Trotz der heutigen weit gehenden Spezialisierung der Fachrichtungen ist nach unserer Meinung ein solcher, die beiden nahe verwandten Hauptrichtungen des Faches zusammenfassender Kalender von großem Wert.

Was unseren Kalender ferner vor anderen auszeichnet, ist die sorgfältige, auf breiteste Basis gestellte Behandlung des personellen Teiles, der sich aus kleinen Anfängen zu einem 387 Seiten starken Verzeichnis ausgewachsen hat, das ganz Deutschland umfaßt und zwar ebenso die Staats- und Kommunalbeamten wie die selbständigen Privat-Architekten und Ingenieure, die Lehrer der Hochschulen wie die der Baugewerkschulen. In erschöpfender Weise sind auch die Bestimmungen und Vorschriften behandelt, welche die Bezüge der Staatsbaubeamten, sowie die Honoraransprüche und die rechtliche Stellung der Architekten und Ingenieure regeln. Vor 8 Jahren, als unser Baukalender eine grundlegende Umgestaltung erfuhr, ist ihm schließlich als dritter Teil ein Skizzenbuch zugefügt worden, das alljährlich einige 60 guter Bilder von Bauten aus alter und neuer Zeit und aus den verschiedensten Ländern bringt.

So hat unser „Deutscher Baukalender“ seit seinem Bestehen fortwährend eine weitgehende Bereicherung seines Inhaltes erfahren, während selbstverständlich Hand in Hand damit eine dauernde Sichtung, Verbesserung und Vertiefung des Vorhandenen ging, um stets den besonderen Ansprüchen der Praxis entgegen zu kommen. Wir glauben, daß er sonach nach Inhalt und Verbreitung seinen allgemeinen Namen nicht zu Unrecht führt. —

Vermischtes.

Berichtigung. „Im Bericht des Mecklenburgischen Vereins der Vereinsbeilage der letzten Nummer 100 der „Deutschen Bauzeitung“ bin ich als „inzwischen verstorben“ angegeben. Ich erfreue mich aber eines ganz leidlichen Wohlbefindens, obgleich ich augenblicklich große Zahnschmerzen habe.

Ich begrüße Sie auf das Lebendigste als Ihr ergebener E. Roensch.“

Möchte sich an dem fälschlich tot Gesagten das sprichwörtliche Schicksal langer Lebensdauer erfüllen! —

Internationale Kunstgewerbliche Ausstellung Paris 1915. Es wurde die Nachricht verbreitet, die für 1915 in Paris geplante „Internationale Kunstgewerbliche Ausstellung“ solle auf das Jahr 1920 verschoben werden, weil die französischen Künstler die ernste Befürchtung ausgesprochen hätten, das französische Kunstgewerbe

werde im Jahre 1915 die gefährliche Konkurrenz des ausländischen, besonders des deutschen Kunstgewerbes noch nicht erfolgreich bestehen können. Wie die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ erfährt, ist in der Abteilung für Ausstellungen des französischen Handelsministeriums von einer solchen Verlegung nichts bekannt. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben des Vereins für Feuerbestattung in Mainz betrifft Pläne für einen Urnenhain nebst dazugehörigen Kolumbarien usw. Eingeladen sind Künstler, die im Großherzogtum Hessen, in Hessen-Nassau und in der Rheinprovinz ihren Wohnsitz haben. Ausgesetzt sind ein I. Preis von 500 M., ein II. Preis von 300 M. und ein III. Preis von 150 M. Außerdem sollen unter Umständen einige Entwürfe zum Preise von 100 M. angekauft werden. Die Pläne sind bis zum 15. März 1912 einzureichen. Unterlagen kostenlos. —

Das Preisausschreiben der Stadt Stralsund betr. Arbeiterwohnhäuser ist so unvollständig vorbereitet und entspricht in seinen Angaben so wenig den bisherigen Gepflogenheiten bei Preisausschreiben, daß wir eine Teilnahme nicht empfehlen können. Der Gegenstand des Preisausschreibens ist außerdem so bescheidener Natur, daß eine Ausdehnung des Wettbewerbes auf Teilnehmer in ganz Deutschland nicht gerechtfertigt ist. —

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für die Anlage einer Ringpromenade um die Altstadt von Hamm in Westfalen mit anschließendem Fluchtlinienplan wird vom Magistrat für deutsche Bewerber zum 15. April 1912 erlassen. 3 Preise von 3000, 2000 und 1000 M.; für Ankäufe 1000 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Stadtgarten-Direktor Encke in Köln; Geh. Brt. Prof. E. W. Genzmer in Dresden; Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann in Darmstadt; kgl. Brt. Meyer in Soest, sowie Stadtbrt. Krafft in Hamm. Unterlagen gegen 15 M., die zurückerstattet werden, durch das Stadtbauamt. —

Wettbewerb Arbeiterkolonie Coswig in Sachsen. I. Preis: Hr. M. Karl Baer in Dresden-Hellerau, unter Mitwirkung des Hrn. Dimmler in Leubnitz; II. Preis: Hr. Otto Schubert in Dresden; je ein III. Preis: Hr. Kurt Frick in Dresden-Hellerau, Hr. Theod. Richter in Loschwitz, unter Mitwirkung des Hrn. Fritz Hess. Zum Ankauf empfohlen Entwürfe der Hrn. Kurt Quester mit Hrn. Rich. Merz, sowie Rud. Täubner und Walter W. Uhlich in Dresden. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für den Umbau des Engelhorn'schen Hauses in Mannheim für die Zwecke der städtischen Sparkasse, auf Mannheimer Architekten beschränkt, wurde bei 25 Arbeiten ein I. Preis nicht erteilt. Zwei II. Preise von je 2500 M. fielen den Hrn. Bergbold & Schmitt, sowie Batz zu. Den III. Preis von 1000 M. gewann Hr. Wiener. Zum Ankauf empfohlen Entwürfe der Hrn. Rud. Tillessen, Art. Lehmann, sowie Dert & Ballenstedt. Preisrichter waren u. a. die Hrn. Geh. Ob.-Brt. Prof. Dr. h. c. Warth in Karlsruhe, Kirchenbau-Insp. Döring und Arch. Köchler in Mannheim. —

In dem Wettbewerb des Verschönerungs-Vereins Rauschen betr. Entwürfe für kleine Familien-Ferienhäuser zum Preise von 3000—6000 M. wurden die Preise wie folgt verteilt: ein I. Preis von 150 M. an Reg.-Bfhr. Max Becker in Königsberg i. Pr.; ein I. Preis von 150 M. an Arch. Emil Stefka in Danzig; ein I. Preis von 150 M. an Arch. Carl Elsie in Danzig-Langfuhr; ein II. Preis von 100 M. an die Architekten Fritz Werner in Insterburg und David Werner in Charlottenburg; ein III. Preis von 50 M. an Arch. Max Schönwald in Königsberg i. Pr. —

Inhalt: Städtebauliche Entwicklung von Prag. (Schluß.) — Literatur. Vermischtes. — Wettbewerbe. — Verb. Deutsch. Arch.- u. Ing.-Vereine. —

Bildbeilage: Städtebauliche Entwicklung von Prag.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine E. V.

An die Einzelvereine!

Berlin W., Magdeburger-Platz 1, den 15. Dezember 1911.

Wir machen die Mitglieder der Einzelvereine ergebnis darauf aufmerksam, daß die Bedingungen, unter denen die australische Regierung den Wettbewerb für die neue Bundes-Hauptstadt ausgeschrieben hat, so unbefriedigender Natur sind, daß sowohl die „Australian Architectural Society“ als auch das „Royal Institute of British Architects“ ihren Mitgliedern empfohlen haben, an dem Wettbewerb nicht teilzunehmen. Unter diesen Umständen halten wir es für angezeigt, auch die Mitglieder unserer Einzelvereine zu bitten, von einer Teilnahme an dem genannten Wettbewerb Abstand nehmen zu wollen.

Der Ausschuß für die Wahrnehmung der Wettbewerbsgrundsätze.

Der Vorsitzende: F. Körte, Baurat.

Der Geschäftsführer: Franz Franzius, Reg.-Bmstr. a. D.



* BEILAGE FÜR VEREINE *

Berichte über Kundgebungen, Versammlungen und Besichtigungen.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 20. November 1911. Vorsitzender: Hr. Saran. Schriftführer: Hr. Dr.-Ing. Siedler. Anwesend 126 Mitgl., 1 Gast. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden erhielt Hr. Prof. Bodo Ehardt das Wort zu seinem Vortrag „über die Wehrbauten Veronas“. In einer einleitenden Betrachtung über die geschichtliche Entwicklung der Stadt und seiner Bauten machte der Vortragende seine zahlreichen Hörer mit den interessanten Schicksalen der vielumstrittenen Stadt bekannt. Er sprach vom Ostgotenkönig Theoderich, dem Gründer der ersten Burg in Verona, von Alboin und den Longobarden, von der Herrschaft Berengars und seinem wechselvollen Geschicke. Dann folgen sächsische und hohentaufische Kaiser als Herren der Stadt, für deren letzten Ezzellino tapfer aber erfolglos kämpft. Eine Blütezeit der Stadt bedeutet die Herrschaft der Scaliger, dann folgt die Besitzergreifung durch die Republik Venedig, welche die Stadt gegen eine Welt von Feinden nunmehr Jahrhunderte lang behauptete.

An der Hand von 50 Lichtbildern erläuterte Redner alsdann die wichtigsten Verteidigungsbauten der Stadt. Der Vortragende, der im Auftrage des Deutschen Kaisers ein monumentales Werk über die italienischen Burgen bearbeitet, ist durch seine vielfachen Reisen in Italien, durch eingehende Studien und Literaturforschungen ein gründlicher Kenner der italienischen Wehrbaukunst des Mittelalters geworden. Die interessantesten Wehrbauten Veronas, der schönen Stadt Dietrich von Berns, hat er zum Gegenstand eines besonderen Studiums gemacht und die wertvollen Ergebnisse in einem Werke veröffentlicht, das unter dem Titel „Wehrbauten Veronas“ (Burgverlag, Pr. 10 M.) erschienen ist. Der ehemalige und jetzige Zustand der drei noch heute imposanten Burgen, Castel San Pietro, Castelvecchio und Castel San Felice wurde mit Hilfe zahlreicher Lichtbilder nach Reiseskizzen, alten Plänen und nach der Natur eingehend erklärt; andere Bilder zeigten die Stadtmauern, die Tore, die alte Etschbrücke usw. Auch von der zum Veroneser Gebiet gehörigen großartigen Talsperre von Vallengio-Borghetto wurden einige anschauliche Bilder vorgeführt. Eine Reihe von Plänen, die zum Aushang gebracht worden waren, sowie eine Sammlung der einschlägigen Literatur gaben den Anwesenden einen Begriff von den sorgfältig betriebenen Forschungen, die besonders bei Durchforschung der italienischen Archive und Bibliotheken viel wertvolles Material ergeben haben. Die interessantesten Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. —

Vereinigung Berliner Architekten. V. Mitglieder-Versammlung am 2. November. Anwesend 36 Mitglieder. Vorsitzender: Hr. Wolfenstein.

Die geänderten Satzungen der „Vereinigung“ bezüglich Aufnahme neuer Mitglieder machten die Wahl eines Aufnahme-Ausschusses erforderlich, in welchen die Hrn. Boethke, Gross, Michel, Möhring und Rentsch gewählt wurden. Hr. Scheurembrandt erstattete dann einen Bericht über die Tätigkeit des im Frühjahr d. J. gewählten Ausschusses, der sich mit der Frage der Einrichtung einer Bauberatungsstelle durch die „Vereinigung“ zu beschäftigen hatte. Danach hat der Ausschuss von den bereits bestehenden Bauberatungsstellen Unterlagen für seine Tätigkeit eingeholt, von denen das seitens der Württembergischen Beratungsstelle für das Baugewerbe eingesandte Material dem Ausschuss besonders wertvoll erschien. Nach eingehenden Beratungen hatte der Ausschuss im Wesentlichen folgende Gesichtspunkte festgestellt und zum Beschluß erhoben: 1. Bezüglich der allgemeinen Gestaltung der Bauberatungsstelle der „Vereinigung“ nach außen hin würde die Beratungsstelle insofern einen gewissenmaßen amtlichen Charakter erhalten, als sie in steter Fühlung mit den Behörden bleiben müßte, weil es in deren Willen und Macht stehe, die Beratungsstelle überall zu empfehlen und ihr ein weites Tätigkeitsfeld zu sichern. Regierungspräsident und Landräte müßten unbedingt für die Sache gewonnen werden; ebenso würde ein Zusammenarbeiten mit dem Polizei-Präsidium zu erstreben sein in dem Sinne, daß die Beratungsstelle, seitens des Polizei-Präsidiums zur Raterteilung und Hilfe bei Behandlung schwieriger Pläne — in architektonischer oder anderer Hinsicht — hinzugezogen wird. 2. Die Beratungsstelle soll vorerst auf Groß-Berlin oder höchstens auf die Provinz Brandenburg beschränkt bleiben. 3. Ständige Ankündigungen in der Tagespresse wie in den Fachblättern müßten mit den Arbeiten der Beratungsstelle Hand in Hand gehen. 4. Mit den Hypothekenbanken, Terrain-Gesellschaften und sonstigen Großgrundbesitzern, ferner mit großen Baugeschäften wären feste Beziehungen anzustreben zum Zweck gegenseitiger Empfehlung und tätiger Unterstützung. 5. Hinsichtlich der inneren, organischen Gestaltung der Bauberatungsstelle wird der Grundsatz aufgestellt, daß außer kurzen, mündlichen Auskünften keinerlei Arbeit kostenlos geleistet werden soll. 6. Die Tätigkeit der Beratungsstelle soll folgende Unterabteilungen umfassen: a) für technische und künstlerische Bera-



tung der Bauinteressenten; b) finanzielle Beratung; c) Ab-
teilung für Unternehmer und Gewerbetreibende (Firmen-
liste guter Unternehmer usw.); d) für Baupolizei- und
Bauordnungswesen; e) für Baumaterialien und Baukon-
struktionen (Musterausstellung, Patente usw.); f) für
Städtebau; g) für Heimatpflege; h) für Unterrichtswesen
(Fortbildungsschulen, Meisterkurse usw.); i) für Vorträge
und Ausstellungen; k) für Wettbewerbe und l) für Nach-
richtendienst. Für die technische und künstlerische Be-
ratung der Interessenten schlägt der Ausschuss eine von der
Versammlung zu wählende ständige Beratungskommission
vor, von der abwechselnd einer der Herren zu einer be-
stimmten Stunde im Bureau anwesend sein müßte. Einen
schwierigen Punkt der Beratungen des Ausschusses bil-
dete die Frage, in welcher Weise die Verteilung etwaiger
durch die Beratungsstelle zustande gekommener Auf-
träge geschehen solle. In erster Linie solle die Veranstal-
tung eines allgemeinen Wettbewerbes unter den Mitglie-
dern der „Vereinigung“ angestrebt werden; ein weiterer
Vorschlag des Ausschusses geht dahin, für jeden Auftrag
etwa sechs bis zehn Mitglieder turnusmäßig zu einem
Skizzenwettbewerb heranzuziehen. Diese Frage blieb
jedoch ungelöst. Im allgemeinen wurde vom Ausschuss
darauf hingewiesen, daß die Beratungsstelle in keiner
Weise eine Schädigung des Architekten mit sich bringen
dürfe, wie man es leider bei anderen Bauberatungsstellen
zuweilen feststellen müsse.

In der sich anschließenden Aussprache, an der sich
die Hrn. Wolfenstein, Kraaz, Bangert, Boethke,
Straumer, Groß, Brurein, Scheurebrandt,
Schuster, Kiehl, Graef, Knoblauch jr. und Rentsch
beteiligten, wurde im wesentlichen darauf hingewiesen,
daß die ganze Frage noch einer weiteren Klärung be-
dürfte, ehe die „Vereinigung“ etwas beschließen könnte.
Es wurde ein Antrag des Hrn. Brurein angenommen,
daß die „Vereinigung“ mit der Bauberatungsstelle für die
Provinz Brandenburg Fühlung suchen sollte, um sich an
deren Arbeiten einen entsprechenden Anteil zu sichern.
Ferner wurde Hr. Bangert beauftragt, in der nächsten
Versammlung einen Vortrag über die Wirksamkeit der
bestehenden Bauberatungsstellen zu halten. — — a.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf.
Versammlung am 18. Oktober. Der Vorsitzende eröffnet
die Versammlung als die erste nach der Sommerpause
mit kurzen Worten der Begrüßung und gedenkt der ver-
storbenen Vereinsmitglieder. Aus den dann behandelten
Vereinsangelegenheiten ist zu erwähnen, daß, einer An-
regung des Hrn. Dr. Renard folgend, welche die Unter-
stützung des Ober-Präsidenten gefunden hat, versucht
werden soll, den alten niederrheinischen Backsteinbau
wieder neu zu beleben. Der Verein ist aufgefordert wor-
den, Mitglieder zu bezeichnen, die in eine zu dem Zweck
zu bildende Kommission eintreten sollen. Gewählt wer-
den die Hrn. Salzmann, Korn, Bücher u. Verheyen.
Im Anschluß an die Berichterstattung des Hrn. Korn
über die Abgeordneten-Versammlung in Münster wird
von Hrn. Bähring bemängelt, daß das ganze angesam-
melte Verbandsvermögen zur Gründung der Verbands-
Zeitschrift verwendet werden solle. Falls die Zeitschrift
nicht reussiere, sei doch das mühsam angesammelte Ver-
mögen mit einem Schläge verloren. Man könnte doch
ruhig einen kleinen Beitrag für die Zeitschrift von jedem
Mitgliede erheben. Hr. Korn teilt mit, daß er diesen Vor-
schlag auch auf der Abgeordneten-Versammlung gemacht
habe, jedoch keine Zustimmung gefunden habe; er halte
deshalb auch jeden Schritt in dieser Richtung für aus-
sichtslos. Als Vertrauensmann des Vereins zur Aufrecht-
erhaltung der Beziehungen mit der Redaktion der Ver-
bands-Zeitschrift wird Hr. Kurtz gewählt. —

Versammlung am 8. November 1911. Den Abend
füllte im wesentlichen ein Vortrag des Hrn. Kahrhof
aus über „Das Waldecker-Sammelbecken bei
Hemmfurth“.

Zunächst gab der Vortragende einen Ueberblick über
die kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben der Tal-
sperrn im allgemeinen und in Deutschland im beson-
deren. An Beispielen wurde geschildert, wie durch die
großen einschneidenden wirtschaftlichen Folgen für ganze
Landstrecken und durch den ausgedehnten Kreis derje-
nigen Personen, die an einem solchen Bauwerk interes-
siert waren, es notwendig war, die Interessenten zu einem
Gemeinwesen, zu Genossenschaften zusammenzuschlie-
ßen, um überhaupt die Möglichkeit eines Talsperrenbaues
zu erreichen. Wiederholt mußte deshalb auch der Weg
der Gesetzgebung besprochen werden. Ein wesentliches
Glied in der Verbesserung der deutschen Wasserwirt-
schaft bildet der Kanal, der vom Rhein über die Weser
nach Hannover führen soll. Die Speisung dieses Kanales

erfolgt aus der Lippe und Weser, und zwar sollen aus der
Weser bei Minden 7,5 cbm/Sek. in den Kanal gepumpt
werden. Um nun die ohnedies geringe Schiffbarkeit der
Weser nicht noch weiter durch Abgabe von Wasser an
den Kanal zu gefährden, mußte der Wasserstand der
Weser künstlich gehoben werden. Infolge der überaus
günstigen natürlichen Beschaffenheit des Evertales im
oberen Quellgebiet der Weser zur Anlage eines großen
Sammelbeckens wurde im Gesetz vom 1. April 1905 an-
stelle einer geplanten Kanalisierung der Weser von Ham-
eln bis Bremen der Bau von Sammelbecken vorge-
sehen. Es kommen zwei Talsperrengebiete in Frage, das
Evertal zwischen Holthausen und Hemfurth und das
Diemeltal bei Helminghausen. Die Evertalsperre faßt
202 Mill. cbm und die Diemeltalsperre 20 Mill. cbm. Diese
aufgespeicherte Wassermasse reicht aus, um den Verlust,
den die Weser durch Speisung des Kanales erleidet, voll-
kommen zu decken und den Wasserstand der Weser bei
Niedrigwasser um durchschnittlich 25 cm zu heben. Das
Zuflußgebiet der Evertalsperre beträgt 1430 qkm, die mitt-
lere Regenhöhe 838 mm. Die reichlichen Abflusssengen
versprechen, daß das Becken in jedem Jahr gefüllt wer-
den kann. Da nur im Winter große Hochwasser zu er-
warten sind, kann das Becken zum Hochwasser-Schutz-
raum herangezogen werden, ohne einen Teil seines Stau-
inhaltes seiner Hauptaufgabe zu entziehen. Es wird in
den gefährlichen Hochwasser-Monaten von November
bis Januar ein Hochwasser-Schutzraum von 30 Mill. cbm
freigehalten werden. Die Hauptaufgaben der Talsperren
sind somit: Hebung der Niedrigwasserstände der Weser
und mittelbare Speisung des Mittellandkanales, Verrin-
gerung der Hochwassergefahren im Wesergebiet und Er-
zeugung einer Wasserkraft, deren größte Leistung auf
12500 PS. veranschlagt wird. Das wichtigste Stück der
Sammelbecken-Anlage ist die Staumauer, die aus Bruch-
steinen hergestellt wird. Sie erhält eine Höhe von 48 m
und eine Länge von 400 m in der Krone und 270 m in der
Sohle. Der Ausschnitt der Mauer ist der übliche Dreiecks-
Querschnitt. Zugspannungen treten nicht auf. Die größte
auftretende Pressung beträgt 19,3 kg. Der Wasserauftrieb
ist nicht berücksichtigt worden. Im Grundriß ist die
Mauer nach einem Halbmesser von 105 m gekrümmt, um
Längsausdehnungen schadlos aufnehmen zu können.
An Mauerwerk sind 300000 cbm herzustellen, wovon $\frac{2}{3}$ aus
Steinen aus Grauwacke und $\frac{1}{3}$ aus Mörtel, der aus 1 Raum-
teil Kalk, $1\frac{1}{2}$ Teil Traß und 2 Teilen Sand besteht. Es
sind 3 Arten der Wasserabführung vorgesehen: Grund-
ablässe zur Speisung der Turbinen und zur Abführung
von Hochwasser, im mittleren Teil der Mauer ein Hoch-
wasser-Ueberfall von 152 m Länge und 1,45 m Ueberfall-
höhe, zur Abführung von 900 cbm/Sek. (entspr. dem größten
Hochwasser im Winter) und schließlich in $\frac{3}{4}$ Höhe der
Mauer 14 Notauslässe mit kreisrunder Öffnung von 2,5
lichter Weite, die nur geöffnet werden, wenn aus irgend
einem Grunde der Mauer nicht der volle Wasserdruck
zugemutet werden darf. Nachdem durch geeignete Ab-
leitung der Ever es ermöglicht war, die Baugrube bis auf
den festen unverwitterten Felsen im Trocknen auszu-
heben, konnte im Mai d. J. mit den Mauerarbeiten in vol-
lem Umfang begonnen werden. Zur Herbeischaffung der
Baumaterialien war der Bau einer besonderen Schlep-
bahn notwendig. Der fertige Mörtel wird mit Hilfe von
4 großen Kabelluftbahnen nach jedem beliebigen Punkt
der Mauer geschafft, während die Steine mittels Loko-
motiven aus den 8 km entfernten Steinbrüchen nach der
Verwendungsstelle gefahren werden. Die gesamten Ar-
beiten sind der Firma Ph. Holzmann & Co. in Frankfurt
a. M. in General-Unternehmung vergeben, ihre Gesamt-
kosten betragen 19750000 M., wovon der Grunderwerb
9000000, die Sperrmauer 7900000 und die Wege und
Nebenanlagen 2850000 M. beanspruchen. Die Länge des
Stausees beträgt 27 km, die Stauhöhe beträgt 42 m, die ge-
samte Stauffläche 1170 ha. Drei Dörfer werden vollkommen
und zwei zum Teil überstaut. —

**Mittelrheinischer Architekten- und Ingenieur-Verein
zu Darmstadt.** (Schluß des Berichtes über das Vereins-
leben im Sommerhalbjahr 1911.) Der Ortsverein Mainz
hatte auf den 23. August zu einer Besichtigung der
Zementfabrik Dyckerhoff & Söhne in Amöne-
burg bei Biebrich a. Rh. eingeladen, an der auch eine
größere Anzahl Darmstädter und sonstiger Mitglieder teil-
nahm. Die Dyckerhoff'sche Fabrik befand sich unter den
ersten deutschen Portland-Zementfabriken und wurde im
Jahre 1864 auf hessischem Gebiet oberhalb Biebrich an-
gelegt. Aus kleinen Anfängen hervorgegangen, gewann
sie mit dem wachsenden Zementbedarf allmählich eine
immer größere Ausdehnung und steht heute als eine der
ersten Deutschlands da. Nach den bei der Besichtigung

zur Verfügung gestellten Mitteilungen ist die Leistung der Fabrik im Laufe der Zeit bis jetzt auf jährlich 1½ Millionen Faß, d. h. 250 000 t von 1000 kg. In der gegenwärtigen Gestalt umfaßt das Werk einen Flächenraum von etwa 25 ha. Seine Lage ist insofern besonders günstig, als die zur Erzeugung benötigten Rohstoffe in unmittelbarer Nähe der Betriebsstätte gewonnen, ferner die für den Betrieb wichtigen Kohlen auf dem Wasserweg vorteilhaft herangeführt werden konnten, anderseits auf guten Absatz des fertigen Erzeugnisses auf der Wasserstraße nach wichtigen Verbrauchsgebieten und nach überseeischen Ländern zu rechnen war. Die Fabrik arbeitet in der Hauptsache nach dem Naßverfahren, das eine besonders innige Mischung der Rohmaterialien gestattet. Die fein gemahlenen, dann innig gemischten Materialien werden durch Zusatz von trockener, fein gemahlener Rohmasse gleicher chemischer Zusammensetzung dann soweit verdickt, daß daraus auf Ziegelmaschinen Steine geformt werden können. Das Trocknen der Steine geschieht in Trockenkammern auf den zum Brennen dienenden Ringöfen durch die von letzteren abgehende Wärme. 9 Ringöfen mit zusammen 162 Brennkammern besorgen das Brennen der Steine bis zur Weißglut. Außerdem werden auch Drehrohröfen verwendet. Diesen wird der nasse Schlamm aus einer 8000 cbm fassenden Siloanlage auf maschinellem Wege unmittelbar zugeführt und dort bis zur Sinterung gebrannt.

Die gebrannten, sehr harten Zementklinker werden zunächst in Steinbrechern und Walzwerken vorzerkleinert, dann in Rohr- oder Griffinmühlen zu feinem Pulver vermahlen, das durch Transportbänder aus den Mühlen in große Silos übergeführt und aus diesen durch besondere Vorrichtungen zur Verpackung in Fässer oder Säcke entnommen wird.

Zu den verschiedenen Zerkleinerungsarbeiten stehen 4 große Mahlanlagen zur Verfügung, von denen 3 durch Dampfmaschinen von 1000—1500 PS. betrieben werden, während bei der vierten Anlage Einzelantrieb durch Elektromotore vorgesehen ist. Der Strom für diese und andere Maschinen wird in einem Kraftwerk erzeugt durch 3 Dampfturbinen, unmittelbar gekuppelt mit den Dynamo-Maschinen, von insgesamt 8500 PS. Im Kesselhaus sind 6 Wasserrohrkessel von 300 qm Heizfläche aufgestellt. Um die auf dem Wasserweg ankommenden Mengen Kohlen auszuladen und den Verbrauchsstellen in der Fabrik zuzuführen, ist am Kai eine besondere Kohlenladeanlage in Verbindung mit einer Seilhängebahn errichtet, die durch Elektromotore betrieben wird. Das für den Betrieb erforderliche Wasser wird dem Rhein entnommen. Reparaturwerkstätten, eine Faßfabrik usw. sowie ein mit eigener mechanischen Versuchsanstalt verbundenes Laboratorium zur Untersuchung der Rohstoffe und Halbfabrikate, zur Zementprüfung und wissenschaftlichen Arbeiten vervollständigen die großartigen Anlagen des Werkes, das zurzeit 1200 Arbeiter beschäftigt, für die eine Reihe von Wohlfahrtseinrichtungen getroffen sind.

Den Schluß der zahlreich besuchten Besichtigung bildete ein von den Besitzern des Werkes, den Hrn. Dyckerhoff, gebotener, gern angenommener Imbiß.

Am 9. September fand in Darmstadt eine Besichtigung der Kunstausstellung zusammen mit den Mainzer und Wiesbadener Mitgliedern unter sachverständiger Leitung statt.

Auf dem diesjährigen Denkmalpfegetag am 13. bis 16. September in Salzburg war der Verein durch seinen zweiten Vorsitzenden, Hrn. Wagner, auf der Abgeordneten-Versammlung des Verbandes in Münster am 23. und 24. September durch seinen I. Vorsitzenden, Hrn. Kayser, sowie den Vorsitzenden des Wiesbadener Ortsvereins, Hrn. Hercher, vertreten.

Für den 23. September hatte der Ortsverein Mainz zu einer Besichtigung des Neubaus der Domänen-Kellereien dortselbst eingeladen.

Am 30. September unternahm der Verein eine Besichtigung des Tonwerkes in Heppenheim. Unter der Führung des Dir. Körner wurde zunächst die Schlemmanlage besichtigt, in welcher der vorher in Wasser gelöste und von Wurzeln durch Siebvorrichtungen gereinigte Ton längere Zeit abgelagert, wodurch er besonders zur Herstellung von Dachziegeln und feineren Tonwaren geeignet wird; für die Herstellung gewöhnlicher Backsteine ist diese Behandlung nicht erforderlich. Hiernach fand eine Besichtigung des Fabrikgebäudes statt, in welchem der Ton gepreßt und geformt, sowie einer Lufttrocknung unterworfen wird. Überall konnte man sehen, wie durch maschinelle Einrichtungen auf möglichste Ersparung an Arbeitskräften besonderer Wert gelegt wird. Den Abschluß bildete die Besichtigung der beiden Ringöfen, in welchen die Dachziegel und Ziegelsteine im

Dauer-Betrieb bei 1000 und 1100° Hitze gebrannt werden. Das Werk ist instande, jährlich 10 bis 12 Millionen Ziegelsteine zu liefern.

In der Vorstandssitzung am 13. Oktober berichtete der I. Vorsitzende Hr. Kayser über die Abgeordneten-Versammlung in Münster und die vom Verein hiernach zu fassenden Beschlüsse; auch wurde das Winterprogramm besprochen und ein Ausschuß gewählt, der die aus dem Ausscheiden des Mainzer und Wiesbadener Vereins sich ergebenden Satzungsänderungen beraten soll. Als Vertrauensmann des Vereins für die Verbandszeitschrift wurde Hr. Wagner gewählt. — W.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. Erste Winterversammlung am 2. Oktober 1911.

Die Versammlung war ausschließlich inneren Vereins-Angelegenheiten gewidmet. Der Vorsitzende Hr. Franze gedachte zunächst des verstorbenen verdienstvollen Mitgliedes Architekt Martin, dann wurde ein Ausschuß, bestehend aus den Hrn. Paravicini und Bernouilly, mit dreijähriger Amtsdauer gewählt, der auf Anregung der Frankfurter Friedhofs-Kommission als Beirat in den Fragen der Verhütung von Verunzierungen des Friedhofes durch häßliche Denkmäler dienen soll. Die übrigen Verhandlungen beziehen sich auf Neubildung einer Schlichtungs-Kommission in Honorarstreigkeiten, Vorstandswahl usw. —

Versammlung am 13. Nov. 1911. Hr. Manchot sprach zunächst über die Verbands-Abgeordneten-Versammlung in Münster, deren Veranstaltung er als sehr gelungen bezeichnete. Dann wurde das Ergebnis des Wettbewerbes zur Erlangung von Plänen für den Ersatz der unmöglich gewordenen alten Main-Brücke durch einen Neubau, das seinerzeit schon in No. 92 S. 792 mitgeteilt worden ist, verkündet.

Sodann folgte der Vortrag des Hrn. Geh.-Rat Wegner über seine ausgestellten Entwürfe der Empfangs-Gebäude des Frankfurter Ost- und Süd-Bahnhofes, die zur Entlastung des Haupt-Bahnhofes, der bisher nächst Leipzig der größte Deutschlands gewesen ist, sowie zur Vervollständigung des Frankfurter großen Bahnnetzes beitragen. Wie die Grundrisse zeigen, stellen beide gegenüber den Empfangs-Gebäuden der vorigen Jahrzehnte einen wesentlichen Fortschritt durch Verkürzung der Verkehrswege in ihrem Innenbau dar. Den Kern bilden in beiden die hochgeführte Empfangshalle samt den daran ohne Korridore sich anschließenden, ebenfalls hohen Wartesälen mit Nichtraucher-Abteilungen und gemeinsamer Restauration. Unmittelbar damit verbunden sind die Schalter-, Kassen- und Gepäckabfertigungs-Räume, ferner die organisch damit ohne Belästigung der Haupträume zusammenhängenden Abort- und Waschräume. Im Obergeschoß befinden sich nur die gegen frühere Anlagen besser für Familie und Personal sorgenden Wirtswohnungen. Die Bedeutsamkeit der Wartesäle hat gegen früher durch diese Anordnung wesentlich abgenommen. Die Gelasse für den Bahnhofs-Vorstand und andere Beamte sind in einem zwar angegliederten, aber selbständig hochgeführten Amtsgebäude vereinigt. Diese Gruppierung kommt der Gesamtwirkung des Aufnahme-Gebäudes sehr zustatten, das an einem mit Anlagen geschmückten und von städtischen Gebäuden umgebenen Platz errichtet werden soll. Beide Gebäude sind in Sandstein in einfachen Barockformen geplant und wirken durch die Hochführung der mit eingeschossiger Vorhalle versehenen Haupthalle und Wartesäle sehr stattlich. Sie sind mit allen Beleuchtungs- und sonstigen Anlagen der Neuzeit ausgestattet. Die Gepäckräume erhalten Tunnel-Verbindung mit den Bahnsteigen, an denen entlang, wo nötig, Lichthöfe angelegt sind. Die Kosten des Ost-Gebäudes betragen 770 000 M., diejenigen des Süd-Bahnhofes 330 000 M., zusammen 1 000 000 M. — Gerstner.

Verein für deutsches Kunstgewerbe, E. V. Im November sprach im genannten Verein über „die Wirtschafts- und Nebenräume des Hauses“ Hr. Dr.-Ing. Hermann Muthesius im großen Festsale des Künstlerhauses. Er führte etwa aus: Von den drei Raumgruppen des Hauses, den Wohnräumen, den Wirtschafts-räumen und den Schlafräumen, fällt den Wirtschafts-räumen die Bedeutung zu, daß sie für das wirkliche Behagen des Bewohners am unentbehrlichsten sind. Die Wichtigkeit der Wirtschafts-räume wird neuerdings mehr und mehr erkannt, nachdem sie in einer Periode der Wohnungsentwicklung, in der auf der einen Seite sich die Menschen in die Großstädte zusammendrängten und auf der anderen Seite die Sucht zu Schein und Heußlichkeit vorherrschte, einer vollständigen Verschrumpfung anheimgefallen waren. Die engen Verhältnisse der städti-

schen Etage wurden zunächst auf das Landhaus übertragen. An der Hand des Studiums der englischen Häuser, bei denen die Wirtschaftsräume einen für unsere Anschauung ganz ungeheuren Raum einnehmen, geht man jedoch auch jetzt in Deutschland dazu über, sie geräumiger zu gestalten. Die beste Lage ist die ebenerdige, weil sie die Bewirtschaftung erleichtert und weil außerdem dem Eindringen der Küchengeräte in die Wohnräume hier am wirksamsten entgegen getreten werden kann. Dies wird am vollkommensten erreicht durch die Unterbringung der Wirtschaftsräume in einem Wirtschaftsflügel, wobei allen Wirtschaftsräumen, vorzüglich aber der Küche, eine Durchlüftung durch Gegenzug gegeben werden kann. Die Anordnung der Wirtschaftsräume im Keller, wie sie in Deutschland auch beim Einzelwohnhaus noch fast allgemein ist, ist eine Uebertragung aus den städtischen engen Raumverhältnissen, die für das einzeln stehende Haus keinen Sinn hat, aber durch die Baupolizei-Verordnung in den Vororten von Berlin zur üblichen Form geworden ist. Im Gegensatz zu der jetzigen Küche in der städtischen Mietetage, in der gleichzeitig gekocht, aufgewaschen und angerichtet wird, und in der außerdem die Dienstmoten ihre Mahlzeiten einnehmen, die Stiefel geputzt werden, muß das Ideal der Anlage darin gesehen werden, daß für jede dieser Aufgaben des Wirtschaftsbetriebes besondere Räume vorgesehen sind.

Die den Wirtschaftsräumen zukommende Lage ist die Nordlage, einmal aus dem Grunde, weil die Sonnenseiten des Hauses notwendiger Weise durch die Wohn- und Schlafräume in Anspruch genommen werden müssen, aber auch deshalb, weil das Nordlicht das beste und gleichmäßigste für die in der Küche vorzunehmenden Arbeiten ist. Wichtig ist es, daß von den Wirtschaftsräumen aus der Eingang überwacht werden kann und daß von ihnen aus ein Weg zur Eingangstür möglich ist, der nicht die Halle des Hauses kreuzt. In den Kellerräumen lagert man zumeist seinen Wein; doch ist es in einem Hause mit Zentralheizung schwierig, einen Raum für Weißwein zu schaffen. Ein solcher kann durch besondere Isolierung eines Kellerabteiles oder durch Anlage eines Tiefkellers gewonnen werden. In welchen Räumen des Hauses man Obst aufbewahren soll, muß die Erfahrung lehren. Die Waschküche in den Keller zu legen, bietet den Vorteil des guten Rauchabzuges und des geringen Geräusches, aber den Nachteil, daß der Brodem das ganze Haus durchzieht. Deshalb legt man sie zumeist in den Dachboden und nimmt den Nachteil in Kauf, daß die Wäsche, wenn sie im Freien getrocknet wird, über die Treppe getragen werden muß.

Im Schlafzimmer offenbart sich am auffälligsten die Wandlung der hygienischen Anschauungen, die im neunzehnten Jahrhundert eingetreten ist, und zwar am meisten am Bett, das aus dem eingebauten Himmelbett mit Federbetten zu einer freistehenden, alle hygienischen Anforderungen der Waschbarkeit und der Zugänglichkeit der Einzelteile erfüllenden Ruhestätte geworden ist. Für die Schlafzimmer dürfen nicht, wie es in der Mietetage häufig der Fall ist, die am ungünstigsten gelegenen, spärlich beleuchteten, kleinen Hinterräume benutzt werden, sondern gerade die Schlafzimmer sind es, die am meisten der Sonne bedürfen. Ähnlich wie bei den Wirtschaftsräumen findet jetzt eine Einschränkung des Gebrauchszweckes beim Schlafzimmer insofern statt, als es im wohlbedachten Hause ein Zimmer ist, in dem nur geschlafen wird, während die Körperreinigung und das Ankleiden usw. in besonders dafür vorhandenen Räumen vorgenommen wird. Diesem Zweck muß in Verbindung (aber nicht in unmittelbarer) mit dem Schlafzimmer das Badezimmer dienen, das einen wohleingerichteten Waschtisch mit festem Zu- und Abfluß von warmem und kaltem Wasser erhält. Den Waschtisch in das Schlafzimmer selbst zu stellen ist wegen der durch den Abfluß hergestellten Verbindung mit der Kanalisation unhygienisch.

Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure. In der am 17. Oktober 1911 unter dem Vorsitz des Hrn. Dr.-Ing. Wichert abgehaltenen Versammlung hielt Hr. Bode einen mit großem Beifall aufgenommenen, durch zahlreiche Lichtbilder illustrierten Vortrag über „Arbeiter-Fürsorge in industriellen Großbetrieben“. Der Vortragende behandelte im ersten Teil seines Vortrages die Wohlfahrts-Einrichtungen, die dem Arbeiter zu gute kommen, während er innerhalb der Fabrik sich befindet. Es wurden eingehende Angaben über die Wasch- und Bade-Einrichtungen gemacht, von denen letztere auf den Kohlenzechen besondere Durchbildung erhalten haben, ferner wurden die Vorrichtungen und Einrichtungen zum Schutze der Arbeiter gegen Unfall- und Betriebsgefahren kurz berührt.

Der zweite Teil des Vortrages war den Wohlfahrts-Einrichtungen gewidmet, die für den dienstfreien Arbeiter und seine Familie geschaffen werden. Dabei wurde die Wohnungsfürsorge wegen ihrer großen sozialen Bedeutung ausführlich behandelt. Sie hat ihre besondere Pflege bei der Firma Krupp in Essen gefunden, die heute auf allen ihren Werken in eigenen Häusern über mehr als 6000 Familienwohnungen und über etwa 1200 Ledigen-Wohnungen verfügt. Von den weiterhin hierher gehörenden Fürsorge-Einrichtungen, Konsumvereinen, Kleinkinderschulen, Fortbildungsschulen und dergl. wurden der Krupp'schen Bücherei, die zurzeit einen Bestand von mehr als 7500 Bänden hat, längere Ausführungen gewidmet. Der dritte Teil des Vortrages behandelte die Fürsorge für den infolge Krankheit oder Alters dienstunfähig gewordenen Arbeiter.

Der Vortragende machte hierzu Angaben über die Wohlfahrts-Einrichtungen, welche die Großindustrien neben den gesetzlich vorgeschriebenen Kranken- usw. Versicherungen geschaffen haben, die vornehmlich den Zweck verfolgen, die Leistungen jener gesetzlichen Kassen zu ergänzen. Unter den Einrichtungen, die auf anderem Wege dem in Not geratenen Arbeiter helfen sollen, wurden über die Krupp'sche Sparkasse, die den Arbeitern besondere Vorteile bietet, eingehendere Angaben gemacht. Der Vortragende schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis darauf, daß unsere Großindustrie der Arbeiterfürsorge ihr volles Interesse zuwendet und dafür, über die gesetzlichen Verpflichtungen hinaus, große Opfer bringt, daß andererseits die dafür angelegten Kapitalien, die mittelbar dazu beitragen, die Arbeiter seßhaft und dadurch für die Arbeitgeber wertvoller zu machen, zumeist sich als sehr nutzbringend angelegt erweisen. —

Der Deutsche Ausschuß für Technisches Schulwesen hielt am 9. Dezember seine IV. Gesamtsitzung in Berlin unter zahlreicher Beteiligung von Vertretern der interessierten bundesstaatlichen Behörden ab. Dieser Ausschuß vereinigt die größten technischen Vereine Deutschlands zu gemeinsamer Arbeit an der Entwicklung des technischen Schulwesens. Die vorausgegangenen drei Gesamtsitzungen beschäftigten sich mit den technischen Mittelschulen für die mechanische Industrie (Maschinenbau, Elektrotechnik, Schiffbau, Holzbearbeitung und verwandte Betriebe). Die von dem Ausschusse auf Grund sorgfältiger und sehr gründlicher Vorstudien aufgestellten, für ganz Deutschland gültigen Gesichtspunkte für die Ausgestaltung jener Schulen haben allgemeinen Beifall gefunden, sodaß sie heute in allen in Betracht kommenden Kreisen als durchaus maßgebend anerkannt werden. Die vierte Gesamtsitzung war bestimmt, die Arbeiten auf dem Gebiete des niederen Schulwesens (Werkschulen, Fortbildungsschulen, Meisterkurse usw.) zum Abschluß zu bringen. Interessante Berichte über die vorzüglichen Einrichtungen, welche die Industrie auf diesem Gebiete in ihren Werkschulen bereits geschaffen hat, ferner über die an Fortbildungsschulen zu stellenden Anforderungen, über die Ausbildung der Lehrer für solche Schulen, sowie über die Heranbildung von Meistern ergänzten das reiche gedruckte vorliegende Material. Die von etwa 100 Personen besuchte Versammlung, in der alle beteiligten Kreise, auch verschiedene Meister aus der Industrie, vertreten waren, einigte sich unter Zustimmung der staatlichen Vertreter über die wesentlichsten Gesichtspunkte in den vorliegenden Fragen, sodaß auch auf diesem Gebiete von den mühevollen Arbeiten ein maßgebendes Ergebnis erwartet werden darf. Dieses wird der Öffentlichkeit in den vom Ausschusse herausgegebenen Schriften vorgelegt werden. —

Verein beratender Ingenieure e. V. Der Verein hielt am 20. u. 21. November seine 8. Generalversammlung in Berlin ab. Das wichtigste Ergebnis der Beschlüsse ist die Ausdehnung des Vereinszweckes auf alle Gebiete der Technik. Im Gegensatz zu früher wird also der Verein nunmehr nicht nur ausschliesslich beratende Ingenieure für Elektrotechnik, sondern auch beratende Ingenieure für Maschinenbau, Hochbau, Tiefbau, Schiffbau, Bergwerks- und Hüttenwesen, Landeskultur usw., kurz Ingenieure aller Zweige der Technik, soweit diese völlig unabhängig von Fabrikanten und Lieferanten sind, aufnehmen. Der Verein, welcher auf Grund dieses Beschlusses auch seinen Namen ändern mußte und sich jetzt „Verein beratender Ingenieure e. V.“ nennen wird, hofft jetzt mehr als früher in der Lage zu sein, die Interessen der unabhängigen Ingenieure, die sich in Deutschland im Gegensatz zu den vielfach Vertretungen und Lieferungs-geschäfte übernehmenden „Zivilingenieuren“, „beratende Ingenieure“ nennen, wirksam vertreten zu können. Die Geschäftsstelle befindet sich in Berlin-Schöneberg. —



AS DEUTSCHE EN-
TOMOLOGISCHE
NATIONAL-MUSE-
UM IN DAHLEM BEI
BERLIN. * * * * *
ARCHITEKT: HEIN-
RICH STRAUMER
IN BERLIN. * * * * *
GESAMTANSICHT.
≡ DEUTSCHE ≡
** BAUZEITUNG **
XLV. JAHRGANG 1911
* * NO. 103/104. * *



Das Deutsche Entomologische National-Museum in Dahlem bei Berlin. Architekt: Heinrich Straumer in Berlin. Gartenansicht.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLV. JAHRG. NO. 103-104. BERLIN, 30. DEZEMBER 1911.

Die „Deutsche Bauzeitung“ und der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“.



it dem bevorstehenden Jahreswechsel vollzieht sich in den äußeren Beziehungen unseres Blattes eine Aenderung. Der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ hat sich bekanntlich entschlossen, von diesem Zeitpunkt an eine eigene Zeitschrift als sein Organ herauszugeben, und die „Deutsche Bauzeitung“, welche bisher die Stelle eines solchen vertreten hat, wird fortan die entsprechende Bezeichnung in ihrem Titel nicht mehr führen.

Es ist diese Aenderung im Wesentlichen eine formelle. Immerhin ist die wohl als endgültig zu betrachtende Lösung von Beziehungen, die durch 4 Jahrzehnte bestanden haben und zeitweise sehr enge waren, ein Umstand, der an dieser Stelle nicht unbesprochen bleiben soll. Nicht, daß wir unsererseits eine Auseinandersetzung mit dem Verbands für notwendig oder wünschenswert hielten. Denn unsere Trennung von ihm erfolgt nicht aus Anlaß innerer Gegensätze, obwohl die Verhältnisse im Fach seit einer Reihe von Jahren eine wesentliche Aenderung erfahren und sich neue Standesvertretungen mit zum Teil anderen Zielen und Wünschen gebildet haben, sondern einzig und allein aus zwingenden äußerlichen Gründen. Aber die einstige Innigkeit unserer Beziehun-

gen zu ihm legt es uns nahe, diese Trennung nicht ohne ein Wort des Abschiedes sich vollziehen zu lassen.

Es dürfte kaum erforderlich sein, in weitläufiger Weise auf die Gründung des Verbandes zurück zu kommen und die Rolle hervorzuheben, welche der „Deutschen Bauzeitung“ hierbei zufiel. Denn die Verdienste, die sie sich damals um den Verband erworben hat, sind von keiner Seite jemals bestritten, sondern allezeit willig anerkannt worden. Die Ziele, welche die Gründer der „Deutschen Bauzeitung“ von Anfang an verfolgt hatten und diejenigen, deren Erreichung der Verband anstrebte, deckten sich zunächst so vollständig, daß eine enge Verbindung des Verbandes und unserer Zeitung sich gleichsam von selbst ergab. Außerlich kam dieselbe dadurch zum Ausdruck, daß die „Deutsche Bauzeitung“ — übrigens unter Wahrung ihrer vollen Selbständigkeit — als „Organ“ des Verbandes bezeichnet wurde. Und dankbar haben auch wir jederzeit anerkannt, daß wir bei diesem Verhältnis nicht die allein Gebenden sondern in früheren Zeiten auch Empfangende gewesen sind.

So hatten in den auf die Gründung des Verbandes zunächst folgenden Jahren, die man wohl als die bedeutendste Zeit des Verbandes bezeichnen kann, dieser und die „Deutsche Bauzeitung“ einträchtig und nicht ohne sichtbare Erfolge mit einander ge-

wirkt, als im Jahre 1879 infolge des Ansturmes, welcher wider die den neuen preußischen Oberrealschulen verliehenen Berechtigungen sich erhob, eine Trübung ihres Verhältnisses eintrat. Die große Mehrheit der Verbandsmitglieder mißbilligte es, daß wir nicht mit Entschiedenheit auf die Seite dieser Bewegung uns gestellt hatten und nicht ohne Berechtigung wurde geltend gemacht, daß es widersinnig sei, ein Blatt als „Organ“ einer Körperschaft zu bezeichnen, auf dessen Haltung die letztere keinen maßgebenden Einfluß habe.

Das von uns gern angenommene schließliche Ergebnis dieser gegen uns gerichteten Bewegung war, daß die „Deutsche Bauzeitung“ von da ab statt der Bezeichnung „Verbandsorgan“ die den tatsächlichen Verhältnissen besser entsprechende Bezeichnung „Verkündigungsblatt“ des Verbandes führte.

Als „Verkündigungsblatt“ hat unsere Zeitung dann weitere 21 Jahre in bisheriger Weise mit dem Verband und für den Verband gewirkt, bis im Jahre 1900 aus der Initiative des letzteren bzw. des „Architekten-Vereins zu Berlin“ eine abermalige Aenderung der beiderseitigen Beziehungen erfolgte, nach welcher die „Deutsche Bauzeitung“ die Bezeichnung „Verbandsorgan“ wieder führte. Um dem Verbands die Möglichkeit zu bieten, seine Anschauungen in der „Deutschen Bauzeitung“ zur Geltung zu bringen, wurden verschiedene Einrichtungen vorgesehen, die auch teilweise ins Leben traten, jedoch ohne Bedeutung geblieben sind, da Gegensätze zwischen den in der Verbandsmehrheit und den in der Redaktion des Organs herrschenden Anschauungen nicht mehr hervorgetreten sind.

Daß die Vertretung, welche der Verband in den letzten Jahren in der „Deutschen Bauzeitung“ gefunden hat, die treibenden Kräfte des ersten vielleicht nicht voll befriedigen konnte, darf nicht Wunder nehmen. Der Aufschwung, den das Bauwesen genommen hat und noch täglich nimmt, macht einer Zeitschrift dieses Faches, die sich auf der Höhe ihrer Aufgabe erhalten will, die Bewältigung eines so umfangreichen Stoffes zur Pflicht, daß ihr für die Besprechung fachpolitischer Fragen, um die es sich im Verbands doch hauptsächlich handelt, nur wenig Raum und Initiative verbleiben. Es scheint jedoch, als ob auch der Verband selbst auf die Vertretung solcher Fragen bei uns bis vor Kurzem kein allzu großes Gewicht gelegt habe; denn er hat den ihm vertragsmäßig zugestanden Raum unserer Zeitung für die Behandlung solcher Fragen seinerseits nicht benützt.

Dazu kommt jedoch noch ein weiterer Umstand. Als die „Deutsche Bauzeitung“ Verkündigungsblatt und Organ des „Verbandes Deutscher Architekten-

und Ingenieur-Vereine“ wurde, war dieser die alleinige Vertretung des Faches. Bei der zunehmenden Spezialisierung der Fächer und der Bildung neuer, aufstrebender Genossenschaften mit besonderen Interessen und Zielen jedoch ist auch diesen die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Daher konnte unser Blatt, wenn es auch den übernommenen Verpflichtungen gegen den Verband formell stets nachgekommen ist, nicht mehr mit voller Ueberzeugung allein die Interessen des Verbandes vertreten, sondern mußte auch Rücksichten auf Körperschaften nehmen, die schon durch die Art ihrer Entstehung einen innerlichen Gegensatz zum Verbands bedeuten. So mag es gekommen sein, daß die „Deutsche Bauzeitung“ manche Erwartungen in Verbandskreisen der letzten Zeit nicht mehr erfüllt hat und erfüllen konnte. Die Redaktion hat das selbst gefühlt und es haben schon seit Jahren bei uns Erörterungen darüber stattgefunden, ob nicht mit Rücksicht auf die Entwicklungen im Fach mit ihren teilweise gegensätzlichen Tendenzen unsere Beziehungen zum Verbands besser zu lösen seien. Wenn nicht wir die Initiative hierzu ergriffen haben, sondern sie dem Verbands überließen, so geschah das mit Rücksicht auf die früheren nahen sachlichen und persönlichen Beziehungen, die uns mit dieser großen Körperschaft verbanden.

Nach alledem begreifen wir, daß in Verbandskreisen der Wunsch entstehen konnte, ein wirkliches Verbandsorgan ins Leben zu rufen, das zur vollen, uneingeschränkten Verfügung seiner Besitzer steht und bei dem offenherzig die Hoffnung in den Vordergrund gestellt wird, daß das neue Organ zu einer ergiebigen Einnahmequelle für den Verband werden möge. Wir glauben auch, daß mit der Herausgabe eines solchen Organes ein Zustand geschaffen wird, der den Wünschen beider Teile entspricht.

Unsererseits werden wir die Arbeiten des Verbandes auch fernerhin mit Interesse begleiten. Wir werden sie da unterstützen, wo wir glauben, das nach unserer Ueberzeugung tun zu können; wir werden ihnen gegenüber da nicht mit unserer Kritik zurückhalten, wo uns diese notwendig erscheint. Da jedoch, worauf wir schon hinwiesen, der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ heute nicht mehr die einzige Vertretung des Faches ist, so werden wir neben seiner Tätigkeit auch die der anderen Fachverbände berücksichtigen und sie an einander messen müssen. Hierzu die volle Freiheit nicht nur tatsächlich, sondern auch formell erlangt zu haben, betrachten wir als einen Gewinn im Dienste des Faches. —

Das Deutsche Entomologische National-Museum in Dahlem bei Berlin.

Architekt: Heinrich Straumer in Berlin. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 896 und 897.



Das Deutsche Entomologische National-Museum in Dahlem, Ecke der Ehrenberg- und der Gossler-Straße, ist eine Stiftung des verstorbenen Professors Kraatz, eines ausgezeichneten Entomologen, der einen großen Teil seines Vermögens der Wissenschaft der Insekten gewidmet hatte. Die „Deutsche Entomologische Gesellschaft“ besaß zuerst in der Thomasius-Straße in Berlin ein Miethaus, die Räume desselben waren aber in keiner Weise für die Sammlungen ausreichend. Der Vorsitzende des Kuratoriums, Hr. Dr. Walter Horn, der in ständiger Fühlung und in gemeinsamer Arbeit mit dem Stifter des Museums gestanden hat und dessen ernste, selbstlose Arbeit bei den Entomologen hoch geschätzt wird, erbat sich deshalb Vorschläge für die Bebauung eines in Dahlem gelegenen, an der Ecke der Ehrenberg- und der Gossler-Straße erworbenen Grundstückes. Es war beabsichtigt, zunächst einen Teil des Museums auszuführen, die Anlage aber so zu gestalten, daß ein spä-

terer Anbau ohne Schwierigkeiten möglich wäre.

Im Erdgeschoß befinden sich außer dem Sitzungssaal für die „Entomologische Gesellschaft“ Räume für Pack- und Lagerzwecke. In dem links liegenden Flügel sind die Heizung und die Hausmeister-Wohnung untergebracht. In den Obergeschossen schließen sich an die Bibliothek und die Räume für die Beamten, den Direktor, Kustos usw. die Ausstellungssäle. Der Bibliotheksaal ist von der Firma Wolf Netter & Jacobi in derselben Weise wie die königliche Bibliothek in Berlin mit eisernen Regalen in zwei Geschossen eingerichtet. Für die Arbeitsräume der Entomologen war in erster Linie Nordlicht zu schaffen, da die schwierige Arbeit des Mikroskopierens und die Untersuchung der Insekten naturgemäß durch Sonnenlicht erschwert würden.

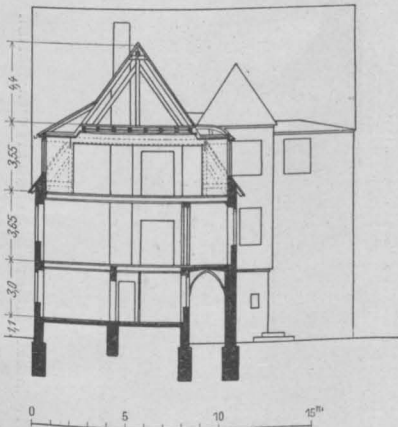
Die Ausstellungssäle sind hell und luftig und in einfacher Weise ausgestattet. Trotz der geringen Mittel sind ein hübsches Vestibül und eine geräumige Treppenhalle ermöglicht worden. Die Architektur der äußeren Ansicht zeigt Anklänge an holländische, überhaupt nordische Formen. Als Material für die Fassaden wurden naturrote Rathenower Handstrich-

Steine gewählt, zum Dach holländische graue Pfannen. Aus dem Dunkelrot der Backsteine hebt sich das weiße Sprossenholzwerk der Fenster malerisch ab. Eine innere Berechtigung für die gewählte Architektur entsprang aus dem Wunsch, Anklänge zu finden an seefahrendes Volk nordischer oder holländischer Art. Die Entomologie ist es ja auch, die in interessantester Weise die frühere Verbindung der Erdteile untereinander beweist; sie ist eine der internationalen Wissenschaften.

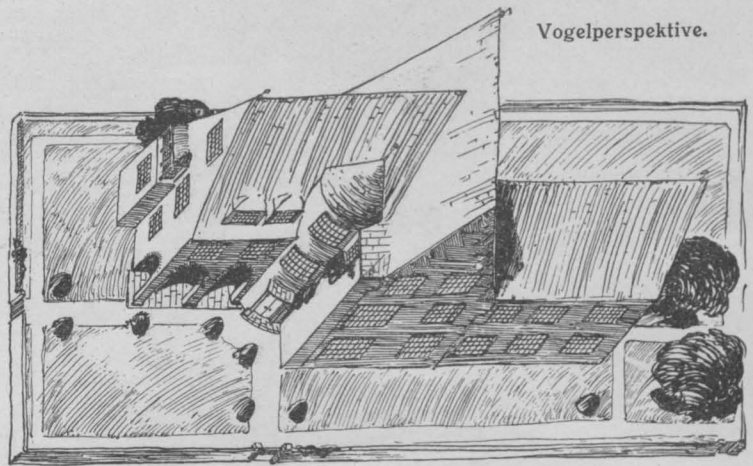
Auf die Anwendung zahlreicher Architekturglieder wurde verzichtet, vielmehr entstand die Wirkung nur durch die Gruppierung der Massen und die Art des Einschneidens der Fenster in die dunklen Mauerflächen. Besonders günstig tritt der runde Eingangsturm in die Erscheinung.

erstreckt, so z. B. ist die Tür hervorgehoben und auch durch das kupferne Vordach besonders betont. Die knappe und sachliche Formensprache verhindert nicht den Ausdruck einer gewissen Wärme und Stimmung der ganzen Gebäudegruppe, die auch durch die Gartenanlage und insbesondere durch die Mauer-Umwehung mit den weißen Türen erreicht ist. Die Fußböden des Vestibüles und der Halle sind mit roten handgestrichenen Ziegelplatten belegt, welche in einem vortrefflichen Gegensatz zu den weißgetünchten Wänden stehen. Braunes Holzwerk und blankes Messing bringen noch andere Farbtöne hinein.

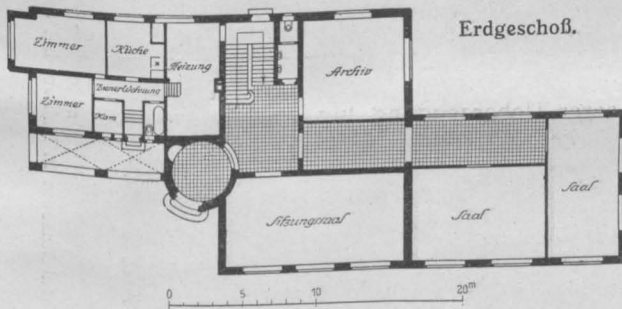
Das ganze Gebäude kostet etwa 95000 M. einschließlich des Architekten-Honorares. Als ausführende Firmen waren an ihm beteiligt: Für die Maurer-, Erd- und Zimmer-Arbeiten: Adolf Matheus; die



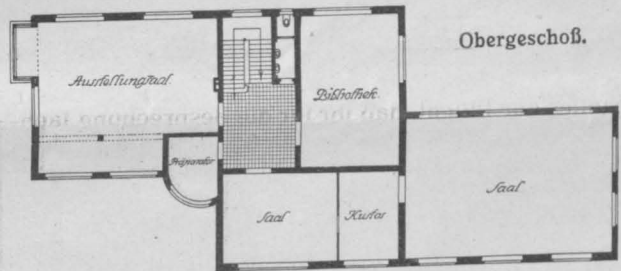
Querschnitt.



Vogelperspektive.



Erdgeschoss.



Obergeschoss.

Charakteristisch für die Architektur ist das Vermeiden aller überflüssigen Romantik. Sachlich aus dem Inneren entwickelt, ergibt sich der Ausdruck des Gebäudes lediglich aus den wirklichen Baumas- sen. Schmuck ist nur insofern vorhanden, als er sich auf eine reichere Ausgestaltung der so wie so vorhandenen Konstruktions-Bestandteile des Hauses

Heizungs-, Gas- und Wasseranlage: A. Moses, beide in Berlin; für die Maler-Arbeiten: Birkle & Thomer in Charlottenburg; für die Schlosser- und Schmiede-Arbeiten: A. Stimming in Gr.-Lichterfelde; für die Tischler-Arbeiten: O. Erdmann jr. in Berlin und für die Dachdecker-Arbeiten: Gust. Ad. Wernicke d. selbst. Der zweite Flügel soll baldigst angebaut werden.

Zur Frage der Verjährung des Honorares des Architekten.



in für die gesamte Bauwelt bemerkenswerter Rechtsstreit hat in der Berufungsinstanz das Oberlandesgericht Hamm beschäftigt. — Urteil vom 31. Okt. 1911. — 10 U. 40 — 11.: 20.

Der Sachverhalt war kurz folgender:

Ein Architekt hatte für einen Bauherrn in den Jahren 1905/06 die zur Errichtung eines Wohn- und Geschäftsgebäudes notwendigen Vorentwürfe, Entwürfe, Zeichnungen, Kostenanschlag und Einzelzeichnungen angefertigt. Hierfür berechnete er die in der Aufstellung angesetzten, von ihm als angemessen bezeichneten Preise als Honorar. Auf diese Summe hatte der Bauherr im Jahre 1906 und 1908 bereits Zahlungen geleistet. Der Restbetrag war eingeklagt. Der beklagte Bauherr erhob sofort die Einrede der Verjährung, indem er ausführte, die Forderung sei bereits im Jahre 1905 entstanden und der 2jährigen Verjährung unterworfen, die Klage aber erst am 27. Dezember 1910 zugestellt. Das Landgericht hat die Klage abgewiesen. Es läßt die vom Beklagten erhobene Einrede der Verjährung durchschlagen, indem es davon ausgeht, daß auf die Klageforderung die kurze Verjährungsfrist von 2 Jahren nach Wortlaut und Zweck des § 196, 7 BGB. Anwendung zu finden habe und daß bis

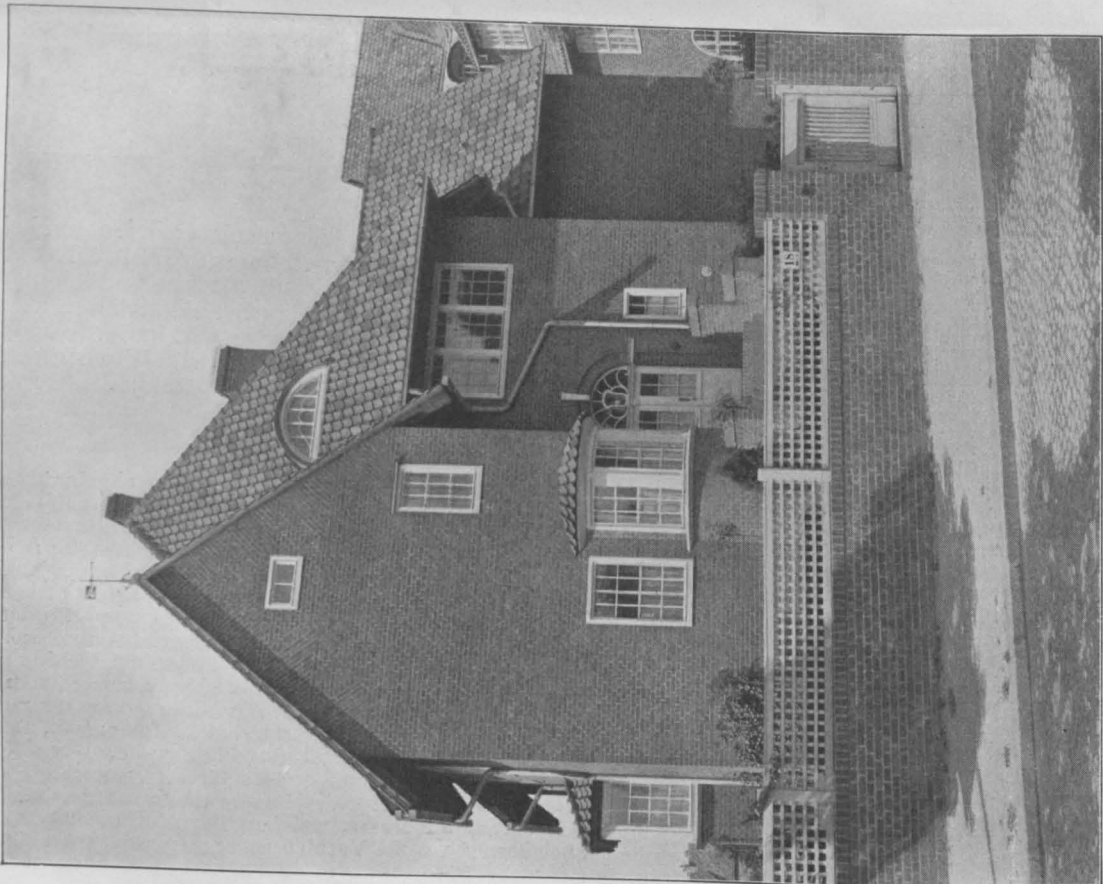
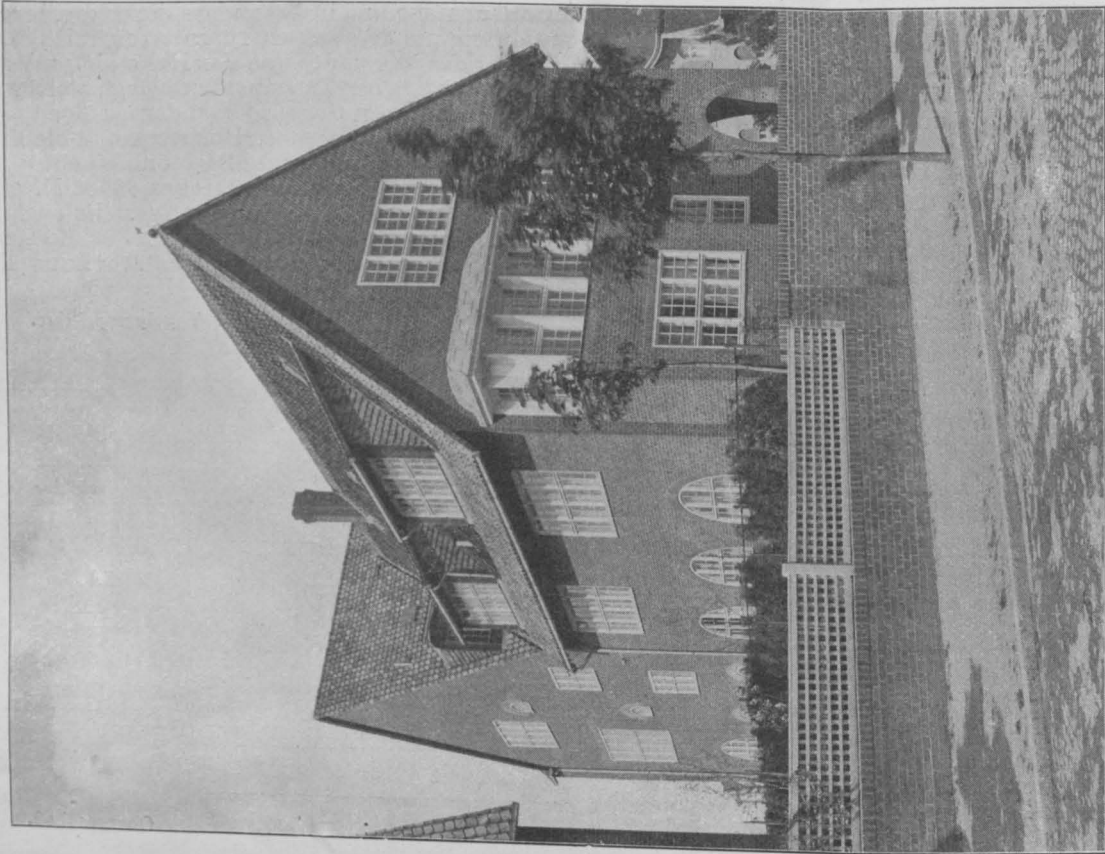
zur Klagezustellung die Verjährungsfrist abgelaufen sei. Gegen dieses Urteil hat der Kläger Berufung eingelegt. Er bemängelte vor allem den vom Vorderrichter vertretenen Standpunkt und führte u. a. weiter aus, daß für Architekten der in Frage kommenden Art die regelmäßige 30jährige Verjährung Platz zu greifen habe. Der Beklagte wiederholte sein Vorbringen 1. Instanz und behauptete weiter, der Kläger habe ein Bauhandwerk erlernt und später eine Baugewerkschule besucht, sei dann auf Architektur-Bureaus tätig gewesen und habe sich darauf selbständig gemacht. Eine akademische Vorbildung habe er nicht, auch betreibe er sein Gewerbe rein kaufmännisch, sodaß nur die zweijährige Verjährung Platz greife. Der Kläger machte darauf geltend, daß es für die Beurteilung der Frage, ob die 30jährige Verjährung anzuwenden sei, lediglich darauf ankomme, welchen Beruf er ausübe, nicht aber darauf, welche Vorbildung er genossen, man könne sich sehr wohl eine große Fertigkeit auch ohne akademisches Studium aneignen.

Aus den Entscheidungsgründen:

Der Einwand der Verjährung ist nicht begründet. Der Kläger hat durch Vertrag die Verpflichtung übernommen, für den vom Beklagten beabsichtigten

Neubau die erforderlichen Unterlagen zu liefern. Die Klage gründet sich somit auf einen Werkvertrag, der sich auf die Herstellung der technischen Vorarbeiten für die Bauausführung beschränkte und die letzteren selbst und

einem Architekten geliefert werden. Welche Vorbildung der Kläger genossen, ist für die Frage, welche Verjährungsfrist Platz greift, unerheblich, weil es nur darauf ankommt, welcher Art die ge-



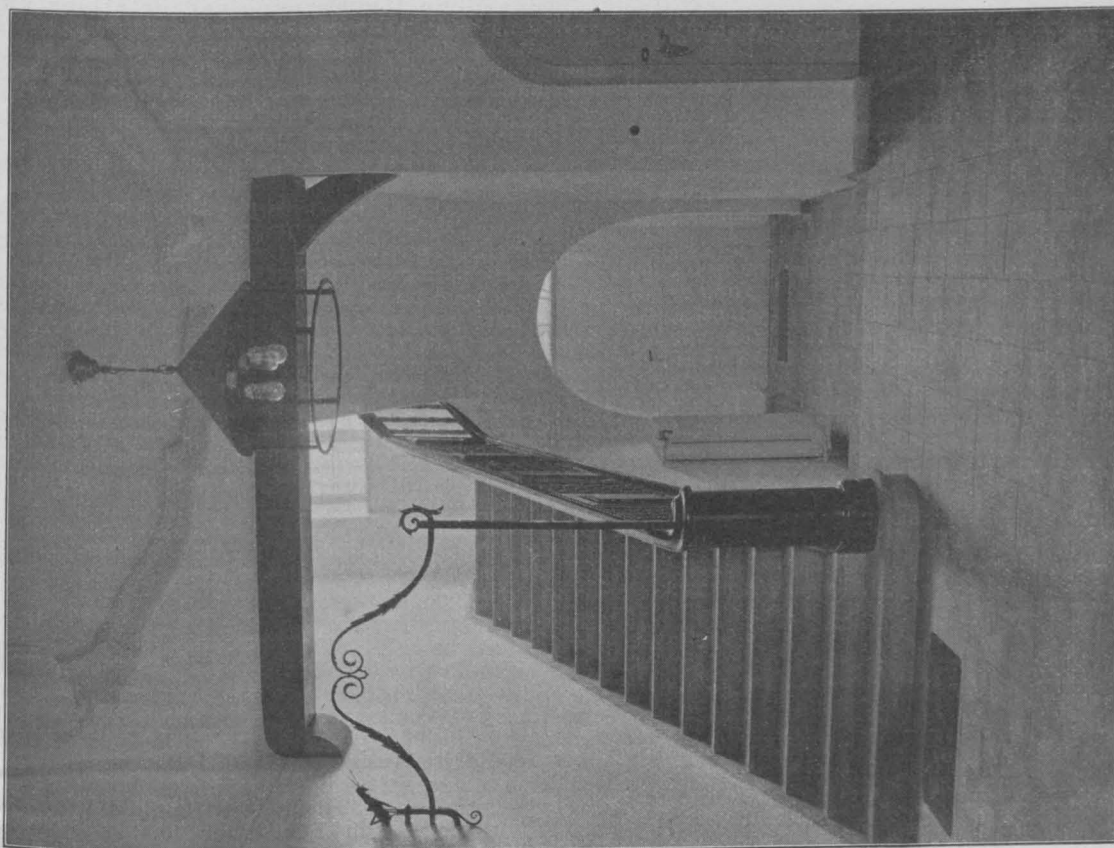
Straßen-Ansichten.
Das Deutsche Entomologische National-Museum in Dahlem bei Berlin. Architekt Heinrich Straumer in Berlin.

auch namentlich deren Ueberwachung nicht zum Gegenstand hatte, sodaß ein Dienstvertrag nicht in Frage kommen kann. Der Kläger ist unstreitig als Architekt tätig gewesen und hat Arbeiten geliefert, welche regelmäßig von

gelieferten Arbeiten waren. Es kann nun nicht zweifelhaft sein, daß die Arbeiten eines Architekten, soweit sie die technische Unterlage für einen Bau betreffen, im wesentlichen auf wissenschaftlicher Grundlage beruhen

und daß bei ihrer Anfertigung in gewissem Maße auch eine künstlerische Tätigkeit entwickelt wird. Es ist nicht einzusehen, weshalb die Tätigkeit des Klägers nicht in demselben Sinne bewertet werden sollte, obwohl er eine akademische Vorbildung nicht genossen hat. Denn

kommenden Art kann aber nur die ordentliche 30jährige Verjährung Platz greifen, weil eine kürzere Verjährungsfrist für sie nicht vorgesehen ist. Die Arbeiten des Klägers sind weder als Erzeugnisse des Handwerkes noch des Kunstgewerbes im Sinne des § 196, 1 BGB. anzusehen.



Ansicht aus dem Treppenhaus.
Architekt: Heinrich Straumer in Berlin.



Haupteingang.
Das Deutsche Entomologische National-Museum in Dahlem bei Berlin.

wenn er sich die Kenntnisse eines Architekten anderweitig angeeignet hat, so ändert das nichts an der Tatsache, daß er die Tätigkeit eines Architekten ausgeübt und vorliegend als Architekt tätig gewesen ist. Für Ansprüche der in Frage

Handwerker im Sinne dieser Bestimmung ist nach der Entscheidung des Reichsgerichtes vom 31. März 1905 der Gewerbetreibende, der nach althergebrachter Arbeitsteilung innerhalb gewisser Grenzen in kleinerem Umfang durch Alleinarbeit oder doch unter eigener Mitarbeit ge-

wisse Verbrauchs- oder Gebrauchsgegenstände herstellt und in den Verkehr bringt oder sonst bestimmte Werke verrichtet. Daß ein Architekt, der Arbeiten der vorliegenden Art geleistet hat, nicht zu den Handwerkern zu rechnen ist, unterliegt keinem Zweifel.

Ebensowenig fällt er unter die Kunstgewerbetreibenden. Hierunter sind Personen zu verstehen, die, wie Photographen, Kunstdrucker, Lithographen, mit ihrer manuellen Fertigkeit, die diejenige der Handwerker übersteigt, einem praktischen Zweck dienen, indem sie Gebrauchsgegenstände herstellen, im Gegensatz zu Künstlern, die einen rein ästhetischen Zweck verfolgen. Mit der Erwähnung des Kunstgewerbes verfällt übrigens das Gesetz in einen Pleonasmus, da der Kunstgewerbetreibende immer entweder Kaufmann oder Handwerker im juristischen Sinne dieser Begriffe ist. Der Kläger ist auch weder Fabrikant noch Kaufmann. Daß er etwa im Firmen-Register eingetragen wäre, hat der Beklagte selbst nicht einmal behauptet; § 196, 1 BGB. ist daher nicht anwendbar.

Die Ziffer 7 (des § 196 BGB.), die allein noch in Betracht kommen könnte, findet gleichfalls keine Anwendung, da die Leistung von Diensten der dort vorausgesetzten Art hier nicht vorliegt. Nach Wortlaut und Sinn will diese Gesetzesstelle neben den Forderungen für Besorgung fremder Geschäfte die Forderungen der nicht zu den eigentlichen Handwerkern nach Herkommen gerechneten kleineren Gewerbetreibenden für rein persönliche, ohne Verwendung von Rohstoffen und Waren geleistete

Tätigkeit treffen. Dies ergibt sich auch deutlich aus der Begründung zum BGB. (zu § 156, 9 des Entw.), woselbst als Beispiele solcher Gewerbetreibenden die Stellenvermittler, Gesindevermittler, Lohndiener, Wäscherinnen, Dienstmänner und Fremdenführer aufgeführt sind. Es handelt sich hier also um Dienste niederer Art.

Ansprüche für Erzeugnisse geistiger und wissenschaftlicher Tätigkeit der kurzen Verjährung zu unterwerfen, ist, wie die Motive (zu § 156, 15 des Entw.) ausdrücklich erklären, nicht für angemessen erachtet. Wenn das Gesetz gleichwohl für einige dieser Ansprüche, wie diejenigen der Ärzte, Rechtsanwälte und Notare, die kürzere Verjährung vorschreibt, so bestätigt es, indem es diese Ausnahmen schafft, lediglich die Regel, wonach im Allgemeinen nur alltäglich vorkommende Forderungen des kaufmännischen und Gewerbe-Betriebes der kurzen Verjährung unterliegen.

Sollten auch höhere Dienstleistungen durch die Ziffer 7 (des § 196 BGB.) getroffen werden, so würde die besondere Anführung der Ärzte usw. unter besonderen Ziffern des § 196 überflüssig gewesen sein. Ueberdies können Forderungen aus Werkverträgen nicht unter § 196, 7 BGB. fallen, weil dort nur von der Besorgung von Geschäften und der Leistung von Diensten die Rede ist. Solche kommen hier nicht in Frage. Es kann daher nur die regelmäßige dreißigjährige Verjährungsfrist des § 195 BGB. zur Anwendung gelangen. —

Zur Stellung der höheren Techniker im öffentlichen Leben Oesterreichs.



In Wien fand in der Mitte dieses Monats der „Sechste Oesterreichische Ingenieur- und Architektentag“ statt, der etwa der Wander-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ entspricht. Bei der Tagung hielt der österreichische Minister der öffentlichen Arbeiten, Trnka, der, wie er ausführte, selbst aus dem Stande der Bauingenieure hervorgegangen ist, eine Ansprache, deren Hauptinhalt auch in Deutschland interessieren dürfte. Er führte nach einer kurzen Einleitung u. a. aus:

„Mit Stolz und Genugtuung können Sie, meine Herren, auf die Früchte Ihrer bisherigen Bemühungen zur Hebung des Ansehens des technischen Standes zurückblicken. In dem seit der letzten Tagung der technischen Delegation verfloffenen Zeitraum ist mancher Traum zur Tatsache geworden und ein hübsches Stück des Weges zum Endziel Ihrer Bestrebungen zurückgelegt worden. Zu den Technikern, die früher schon in den privaten, technischen und industriellen Betrieben sich bei uns hervorragende Stellungen errungen haben, reihen sich mehr und mehr auch Ingenieure, die nun in staatlichen Diensten die höchsten Beamtenstellen bekleiden, ja auch schon einige, die in den Kronrat einberufen wurden. In dieser Beziehung darf wohl die Errichtung des Ministeriums für öffentliche Arbeiten als eine große Errungenschaft bezeichnet und auch vom technischen Standpunkt nicht hoch genug die weitere erfreuliche Tatsache geschätzt werden, daß dieses Ministerium nun schon zum dritten Mal einem Techniker anvertraut wurde. Ich möchte ferner daran erinnern, daß heute im Ministerium für öffentliche Arbeiten vier technische Sektionen bestehen, daß die technischen und technisch-administrativen Agenden daselbst ausschließlich und selbständig von den Ingenieuren erledigt werden, und daß auch die Führung des Referates über die technischen Personalangelegenheiten Ingenieuren obliegt. Eine weitere Ausgestaltung wird dieses Ministerium durch die Angliederung der Direktion für den Bau der Wasserstraßen erfahren, wodurch auch eine zweckmäßige Vereinfachung in den bisherigen Kompetenzen eintreten wird. Die bestehende Organisation des Ministeriums ist voraussichtlich nicht die letzte Etappe in der Konzentrierung der technischen Arbeiten in der Staatsverwaltung, doch muß hierbei jeder Umsturz vermieden und dafür gesorgt werden, daß der Uebergang zum Endziel sich allmählich vollziehe.

Ich darf weiter auf die begonnene Organisation des eigentlichen Staatsbaudienstes hinweisen und insbesondere der Erfolge gedenken, welche durch die Einräumung einer weitgehenden, selbständigen Approbation an die leitenden technischen Organe in den größeren Kronländern erzielt wurden, welche nunmehr eine gleich angesehene und selbständige Stellung einnehmen, wie sie den übrigen Approbanten der politischen Landesverwaltung zukommt. Ich will nicht sagen, daß auf diesem Gebiete schon alles definitiv organisiert ist. Es ist gewiß noch sehr viel zu leisten; ich hege aber die sichere Hoffnung,

daß auch hier nach und nach Reformen und Verbesserungen durchgeführt werden.

Jetzt gestatten Sie mir, meine Herren, daß ich auch auf das Programm Ihrer Tagung eingehe; vor allem sind es hier zwei Punkte der Tagesordnung, die mich als Chef des Ministeriums für öffentliche Arbeiten besonders interessieren. Es ist dies erstens die Neuregelung der Institution der behördlich autorisierten Privat-Techniker und zweitens die Ergänzung der Kommission zur Förderung der Verwaltungsreform durch Beiziehung von Technikern. Was die erste Frage anbelangt, bitte, meine Herren, versichert zu sein, daß das Ministerium für öffentliche Arbeiten, dem in dieser Angelegenheit die führende Rolle zukommt, gewiß nichts versäumt hat, was zur raschesten Fertigstellung der Gesetzesvorlage hat beitragen können. Wenn diese Arbeit bisher nicht realisiert worden ist, so liegen die Gründe dafür wohl ausschließlich in den besonderen Schwierigkeiten der Materie selbst. Es gilt nicht nur, die Schwierigkeiten im Schoße der interministeriellen Beratungen, sondern auch der Vorlage die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche die parlamentarische Behandlung mit sich bringen könnte. Es gilt insbesondere, den Forderungen der Privattechnikerschaft so weit wie möglich entgegen zu kommen, andererseits aber diese Forderungen mit den dadurch berührten bestehenden gesetzlichen Bestimmungen und weiter mit den Bedürfnissen der übrigen Interessentengruppen, insbesondere auf gewerblichem Gebiet, wie auch der staatlichen Verwaltung selbst in Einklang zu bringen. Hieraus haben sich Schwierigkeiten ergeben, die um so größer sind, als heute ja mannigfache Gebiete der Verwaltung von jeder Entwicklungsphase der Technik beeinflußt und daher an dem Gesetz über die Neuregelung des Institutes der Privattechniker die Mehrzahl der Zentralstellen interessiert sind. Ich habe aber die volle Hoffnung, daß es uns gelingen wird, in kürzester Zeit eine einigende Formel, eventuell einen anderen Ausweg zu finden, welcher wenigstens die dringenden Wünsche der Privattechniker zu befriedigen imstande ist. Als solcher ist mir die Errichtung von autoritativen Ingenieurkammern bekannt. Und da gegen diese Institution von keiner Seite Einwendung erhoben worden ist, so glaube ich, diese Angelegenheit in Bälde einer günstigen parlamentarischen Erledigung zuführen zu können.

Was weiter den Wunsch betrifft, daß auch Techniker in die kaiserliche Kommission zur Förderung der Verwaltungsreform als stimmberechtigte Mitglieder einberufen werden, bitte ich überzeugt zu sein, daß ich diese Bitte nach Kräften unterstützen werde. Bei dem Wohlwollen, das diesem Wunsche auch seitens der übrigen maßgebenden Faktoren entgegen gebracht wird, hoffe ich, daß auch diese Frage einer befriedigenden Lösung zugeführt werde.

Es würde mich freuen, wenn Sie aus den wenigen Bemerkungen, die ich vorzubringen die Ehre hatte, die Ueberzeugung gewonnen hätten, daß die Regierung sich der Wichtigkeit der technischen Arbeit für das allgemeine Wohl voll bewußt und gern bereit ist, zur Ausgestaltung und zur Festigung der technischen Disziplinen und der technischen Praxis beizutragen.“ —

Literatur.

Die alte Profanarchitektur Lübecks. (Schluß aus No. 98.) Lübeck bietet heute noch eine Fülle prächtiger städtebaulicher Ausschnitte und reizvoller architektonischer Motive aus alter Zeit. Gleich vom Bahnhof kommend fällt das gotische, aus zwei mächtigen Rundtürmen und einem Mittelbau bestehende, trutzige Holsten-Tor in die Augen. Im Hintergrund ragen die gotischen Türme der Marien- und der Petri-Kirche über dasselbe empor. Durchschreitet man das Tor, so sieht man gleich rechts neben der inneren Holstenbrücke mit der Front nach der Trave die malerischen Salzspeicher aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Gegenüber reihen sich Giebelhäuser der verschiedenen Stilperioden an der Trave entlang. Beim weiteren Eindringen in die Stadt wird das altertümliche Bild allerdings auf lange Strecken unterbrochen; moderne Geschäfts- und Wohnhäuser nehmen die Stellung ein, auf denen früher so herrliche Gebäude aus alter Zeit gestanden haben. Erreicht man aber den Marktplatz, so fesselt das eigenartige, aus drei scharf geschiedenen Hauptteilen bestehende Rathaus den Blick. Ursprünglich für kleine Verhältnisse als kleines Haus erbaut, wurde es in Jahrhunderten vergrößert und verändert und erlangte dadurch die Gestaltung, die es zu einem der interessantesten alten Gebäude Deutschlands macht. Von dem ehemaligen romanischen Bau ist noch ein unbedeutender Rest an einer nicht in die Augen fallenden Stelle vorhanden, sonst aber weist der Bau frühgotische Teile und Renaissance-Anbauten auf. Hinter der gotischen Nordfassade des Rathauses ragt die gigantische Marien-Kirche empor. Vom Marktplatz führt eine kleine Verbindungsstraße zu ihr. Sie ist das Bauwerk, welches das aus der Ferne gesehene Stadtbild am stärksten beeinflusst. Hoch ragt sie im Mittelpunkt der Stadt aus dem Häusergewirr hervor, stolz und ernst ist ihre so schlichte Erscheinung. Die Marien-Kirche ist das herrlichste Erbstück der Gotik in Lübeck; sie ist als gotischer Backsteinbau vorbildlich für den Kirchenbau des Ostsee-Gebietes geworden.

Das Rathaus und die Marien-Kirche bildeten den Mittelpunkt der alten Hansestadt, die ursprünglich aus drei verschiedenen Teilen zusammengewachsen ist, nämlich aus diesem Mittelpunkt, aus der Burg und dem Dom. Diese drei Teile hatten verschiedene Entstehungsgründe und es ist, wie Adolf Holm in seiner Monographie „Lübeck“ zutreffend bemerkt, als ein ganz besonderer Vorzug Lübecks vor vielen anderen Reichsstädten zu rühmen, daß seit den frühesten Zeiten der Stadt ein freundliches Verhältnis zwischen diesen drei Teilen bestanden hat, von denen die beiden äußeren, Burg und Dom, bald das Uebergewicht des mittleren erkannt haben.

Von der eigentlichen Burg ist nichts mehr erhalten. Auch von dem an ihrer Stelle erbauten Burgkloster sind nur noch wenige Bauteile vorhanden. An seiner Stelle steht das 1894 im gotischen Stil erbaute neue Gerichtsgebäude. Das Burgtor, das die alte Stadt gegen Norden abschließt, gehört in seinem unteren Teil noch der ältesten Stadtbefestigung aus dem 13. Jahrhundert an, während die ganz in Blendnischen und Fenster aufgelösten vier oberen Stockwerke des quadratischen Turmes im Jahre 1444 erbaut worden sind.

Der Dom, der dritte Ausgangspunkt der Stadtanlage, wurde von Heinrich dem Löwen 1173 gegründet. Der Bau wurde mehrfach unterbrochen. Die zuerst entstandene romanische Pfeilerbasilika in Form eines lateinischen Kreuzes mit drei Apsiden und westlichem Turmbau konnte aber immerhin schon 1201 zu Gottesdiensten benutzt werden.

Die weiteren großen Bauwerke, die jeder Besucher Lübecks auf seinen Besichtigungsgängen sofort sieht, sind die Petri-Kirche mit dem quadratischen, von vier runden Ecktürmchen flankierten Turm, die Regidien-Kirche mit dem einfachen, mächtig wirkenden Turm, die Jakobi-Kirche mit der zwischen vier großen kupfernen Kugeln aufstrebenden schlanken Turmpyramide, die turmlose Katharinen-Kirche mit der hohen nischenreichen Fassade und das eigenartige Heiligengeist-Hospital. Alle diese Bauwerke sind durch Abbildungen weithin bekannt geworden und es würde keiner neuen Veröffentlichung bedürfen, um sie in ihrer äußeren Erscheinung zu zeigen.

Von weitaus größerer Bedeutung für unsere neuzeitliche bürgerliche Baukunst sind die Schätze von Motiven, die sich in den vielen Straßen und Gäßchen, in den Höfen und Gängen verstecken. Hunderte von neuen photographischen Aufnahmen waren erforderlich, um sie an's Tageslicht zu ziehen. Die 120 großen Lichtdrucktafeln unseres Werkes enthalten 424 Abbildungen, außerdem sind noch 83 Bilder in das Textbuch eingestreut worden, sodaß sich die stattliche Anzahl von 507 Abbildungen ergibt. Was in diesen festgehalten ist, bedeutet einen Gewinn für alle Zeiten und eine Quelle steter künstlerischer Anregung.

Ein derartiges Werk kann niemals veralten, weil es nicht dazu bestimmt ist, einer augenblicklichen Geschmacksrichtung zu dienen und für diese vorbildliche Beispiele zu bringen, sondern um aus einer viele Jahrhunderte umfassenden hochstehenden Kultur anerkannte Werte festzuhalten.

Die alte Architektur Lübecks ist im allgemeinen keine prunkvolle, sie gibt sich recht und würdig und bescheidet sich in den Mitteln. Es ist ein Teil des soliden hanseatischen Geistes, der aus ihr spricht. Was sie mit ihren bescheidenen Mitteln zu schaffen verstand, ist bewundernswert und lehrreich und kann für unsere neuzeitliche bürgerliche Baukunst nach mancher Richtung vorbildlich sein.

Die Häuser, die dem Lübecker Stadtbilde den charakteristischen Ausdruck verleihen, waren die Giebelhäuser. Mit vollem Recht sind daher in unserem Werke die noch vorhandenen Giebel Lübecks fast lückenlos zur Abbildung gekommen. Und es ist hochinteressant zu verfolgen, wie der Backsteingiebel den Geschmacks-Wandlungen durch die verschiedenen Stilperioden zu folgen wußte, ohne den in ihm ruhenden soliden Grundgedanken jemals ganz zu unterdrücken. Mit dem romanischen Baustil fangen die Giebel schon an, in ihrer geradezu klassischen Schönheit zu erstehen. Sie weisen eine wagrechte Aufteilung der Fassadenflächen auf. Beim Uebergang zum gotischen Baustil ersetzte zunächst nur der Spitzbogen den rundbogigen Abschluß der Blenden und Fenster, die wagrechte Gliederung der Giebel mit geschosswise angeordneten Blenden und Fenstern blieb aber in der ersten Zeit bestehen. Später wurde die wagrechte Gliederung der Giebel verlassen und eine senkrechte Aufteilung der Fassadenflächen vorgenommen. Diese senkrechte Teilung wurde in der Renaissancezeit erst spät und dann offenbar sehr ungern verlassen.

Die Zeit des gotischen Baustiles fiel in Lübeck zusammen mit der Zeit der höchsten Blüte der Hanse. In dieser Zeit entstanden naturgemäß die hervorragendsten und bedeutendsten Baudenkmäler Lübecks, die uns erhalten geblieben sind. Das neue Tafelwerk bringt von den gotischen Backsteingiebeln eine sehr stattliche Zahl. Ihre Ähnlichkeit ist nur eine allgemeine; unter sich zeigen sie so viele Verschiedenheiten, daß sie wohl ein näheres Studium verdienen.

Von so einschneidender Bedeutung wie anderwärts ist die Renaissance in Lübeck für die Fassadengestaltung nicht geworden. Ganz behutsam und allmählich schleichen sich die Merkmale der neuen Stilrichtung in die Außenarchitektur ein. Dagegen fand die Renaissance für die innere Einrichtung der Häuser freundliche Aufnahme.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beginnen sich in Lübeck Einflüsse der niederländischen Architektur geltend zu machen, die sich vor allen Dingen in der Verwendung von Haustein und Backstein neben einander kennzeichnen. Gleichzeitig entstand in Lübeck aber noch eine andere Richtung, die, von hier ausgehend, sich über einen Teil Norddeutschlands verbreitete und eine sehr interessante, leider nur allzu kurze Blütezeit hatte: die norddeutsche Terrakotta-Architektur. Sie kennzeichnet sich durch die reichliche Verwendung unglasierter Ornamentplatten aus gebranntem Ton und erinnert an die Terrakotta-Architektur Norditaliens. Der Hersteller war der in Lübeck ansässig gewesene Steinbrenner und Rats-Ziegelmeister Statius von Düren. Die Zeit seiner Tätigkeit in Lübeck fällt in die Jahre von 1550—1572. Sein berühmtestes Werk ist die Terrakotta-Ausstattung des Fürstenhofes zu Wismar. Die wenigen noch vorhandenen, mit Terrakotten geschmückten Giebelhäuser Lübecks sind in unserem Werke vollzählig abgebildet.

Es folgen dann die Barock-, Rokoko- und Empire-Giebel Lübecks in stattlicher Anzahl und in stets interessanten Ausbildungen.

Fachwerkhäuser besitzt die Stadt nicht viele, da die zahlreichen verheerenden Feuersbrünste, von denen Lübeck im Mittelalter heimgesucht wurde, schon damals zu strengen Bauordnungen Veranlassung gaben. Die wenigen vorhandenen Fachwerkbauten fanden natürlich gebührende Berücksichtigung in der neuen Publikation.

Eine liebevolle Aufmerksamkeit hat der Verfasser des neuen Werkes den Kleinwohnungshäusern und den Wohngängen angedeihen lassen. Und mit Recht! Die alten Kleinwohnungshäuser zeigen in Lübeck so allerliebste Gestaltungen, daß sie für Neuschöpfungen von hohem, vorbildlichem Wert sein können. Die Wohngänge bilden eine eigentümliche Ausnutzung der tiefen Grundstücke. Durch einen langen, sehr schmalen, oft kaum mannshohen Gang geht man durch die ganze Tiefe des straßenseitigen Vorderhauses und kommt in ein einseitig oder beiderseitig mit lauter kleinen Wohnhäusern, sogenannten „Buden“, bebautes Gäßchen. Solche Wohngänge

besitzt die Stadt heute noch weit über hundert. Viele Gänge sind von einem wunderbar malerischen Reiz. Wer ahnungslos von der StraÙe aus die niedrigen, dunklen Durchgänge passiert, wird erstaunt sein über das farbenfreudige Bild, das sich ihm auftut, die freundlichen, idyllischen Winkel, die sein Auge erblickt, die friedliche, idyllische Stille, die ihn umfängt. Außer diesen Wohngängen gibt es auch noch sogenannte Wohnhöfe und bewohnte Torwege. Sie gewähren zumeist friedliche, frohe Bilder von ungemeinem Liebreiz und großer Sauberkeit.

Sehr reich ist Lübeck auch an alten Portalbildungen. Die Portale der romanischen und der frühgotischen Zeit waren ganz aus Backstein hergestellt und sehr einfach. In spätgotischer Zeit wurden einzelne Portale schon reicher ausgestattet. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts wurde in Lübeck, wie auch anderwärts, eine reiche Portal-Einfassung aus Haustein üblich. Neben diesem sind aber außerordentlich wirkungsvoll die aus Backstein gemauerten Portaleinfassungen des 16. Jahrhunderts. Mit welcher einfachen Ausdrucksmitteln sind hier anmutige und prächtige Wirkungen erzielt worden!

Bemerkenswert ist, daß von sämtlichen Portalen der Gotik- und der Renaissancezeit kein einziges mehr die Haustür aus jener Zeit enthält, sondern daß alle Haustüren aus späterer Zeit stammen. Zunächst finden wir Barock- und Rokoko-Türen, mitunter auch wieder unter den stehen gebliebenen Oberlichtfüllungen dieser Stil-Perioden Haustüren aus der Zopf-, Empire- oder Biedermeierzeit. Die künstlerische Wirkung der Portale wird aber durch die später entstandenen, nicht wieder künstlerisch empfundenen Haustüren keineswegs gestört.

In hervorragendem Maße haben gerade in neuerer Zeit die alten lübeckischen Hausdielen die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, ja sie sind vorbildlich für die jetzt so beliebten Wohndielen unserer Wohn- und Landhäuser geworden. Das neue Werk über Alt-Lübecks Profanarchitektur führt auch die noch vorhandenen lübeckischen Dielen in guten Abbildungen vor.

Man darf wohl behaupten, daß das Tafelwerk ziemlich lückenlos alle wertvolleren Motive der lübeckischen Profan-Architektur bringt und daß ihm deshalb ein guter buchhändlerischer Erfolg angelegentlich zu wünschen ist. —

Max Metzger, Architekt in Lübeck.

Vermischtes.

Bezug der Deutschen Bauzeitung. Es ist bei der üblichen Art der Beförderung der postalischen Kreuzbandsendungen im Briefbeutel nicht zu vermeiden, daß unsere Zeitung bisweilen in etwas zerknittertem Zustand in die Hände der Abonnenten gelangt, welche dieselbe unmittelbar bei unserer Expedition als Kreuzbandsendung bestellt haben; die Briefträger pflegen auch bisweilen um die sortierten Sendungen Bindfaden zu schnüren, wodurch die größeren Formate eingerissen werden. Um diese Beschädigungen bis zu einem gewissen Grade zu vermeiden, empfiehlt sich der Versuch einer Bestellung nach der Postzeitungsliste unmittelbar bei dem zuständigen Postamt des Wohnortes des Bestellers. Die Zeitung wird dann im Zeitungsballen befördert, leidet weniger, kommt zu gleicher Zeit an und es tritt für den Besteller noch eine kleine Ersparnis durch den Fortfall des Betrages für die Postanweisung ein. —

Der Ausschuß für Groß-Berlin, gebildet durch die „Vereinigung Berliner Architekten“ und den „Architekten-Verein zu Berlin“ hat auf Anregung des Unterausschusses für Bauordnungen und Baupolizei eine Rundfrage an die Gemeinden Groß-Berlins gerichtet, um zuverlässige Unterlagen für seine Beratungen zu sammeln. Den unmittelbaren Anlaß zu dieser Rundfrage hat der Nachtrag zur Baupolizeiverordnung für die Vororte Berlins vom September d. Js. gegeben, der von Neuem zeigt, welche unsicheren Zustände infolge der wechselnden Bauordnungen bezw. durch die plötzliche Verschiebung der Bauklassen ohne Rücksicht auf bereits festgelegte Bebauungspläne bestehen. Man kann ohne weiteres anerkennen, daß ein großgedachter Bebauungsplan sich kaum ohne machtvollen Eingriff wird durchsetzen lassen, doch dürfte die Heranziehung erprobter Fachleute zu den Vorarbeiten für neue Bauordnungen Jedermann wünschenswert erscheinen. Das Bestreben des Ausschusses für Groß-Berlin geht dahin, die durch unzweckmäßige Bauordnungen hervorgerufenen Schädigungen der Bevölkerung in gesundheitlicher, wirtschaftlicher und künstlerischer Beziehung herauszufinden. Das Ergebnis der sehr eingehenden Umfrage beabsichtigt der Ausschuß zu einer Denkschrift zu verwerten, die dem am 1. April 1912 in Kraft tretenden Zweckverband als Unterlage für seine Beratungen überreicht werden soll. —

—a

Ein deutsches Schnellbahnprojekt für Konstantinopel. Wie die „Frkf. Ztg.“ berichtet, hat der türk. Minister der öffentlichen Arbeiten mit der Eisenbahn- und Betriebsfirma Lenz & Co. G. m. b. H. in Berlin einen Vertrag über den Bau und Betrieb einer elektrischen Schnellbahn im Betrage von etwa 100 Mill. Frchs. abgeschlossen, die für die Zukunft der Hauptstadt von großer Bedeutung sein dürfte. Sie soll im Zentrum Stambuls bei der Moschee Bayazids beginnen und nach der Hohen Pforte und von da an das Goldene Horn führen. Auf einer neu zu erbauenden Brücke übersetzt sie diesen Meeresarm, steigt über den Stadtteil Galata ins Zentrum nach Pera und verläuft von dort auf dem Höhenzuge am Bosphorus entlang etwa 32 km bis an das Schwarze Meer.

Für die Ausführung der ersten Strecke von Kara-Köi bis Sari-Yer ist eine 3jährige Bauzeit vorgesehen, die ganze Linie ist innerhalb 8 Jahren in Betrieb zu nehmen. Der Unternehmer ist außerdem verpflichtet, neue Straßen-Anlagen längs der Bahn, die von der Stadtverwaltung im Interesse der Verschönerung oder Erschließung angelegt werden sollten, für die Stadt auf deren Kosten herzustellen. Für den Betrieb wird eine Konzession auf die Dauer von 75 Jahren erteilt. Die Geldbeschaffung für das Unternehmen soll durch eine türkische Aktien-Gesellschaft erfolgen, deren Aktien zur Hälfte ottomanischen Unternehmen zur Verfügung zu stellen sind. —

Wettbewerbe.

Der Skizzenwettbewerb Synagoge mit Gemeindehaus Offenbach a. M., den wir bereits S. 811 ankündigten, ist nunmehr für im Großherzogtum Hessen ansässige oder in diesem Gebiet geborene Bewerber zum 1. April 1912 erlassen worden. 3 Preise von 2500, 1800 und 1200 M.; 2 Ankäufe für je 500 M. vorbehalten. Unter den Preisrichtern die Hrn. Prof. H. Eberhardt in Offenbach, Geh. Ob.-Brt. Hofmann in Darmstadt, Geh. Reg.-Rat Mutheius in Berlin, Reg.-Bmstr. Weil in Offenbach und Geh. Brt. Wickop in Darmstadt. Unterlagen durch Reg.-Bmstr. Weil in Offenbach a. Main, Gerber-Str. 5. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Bebauungsplänen für das Gelände um den neuen Bahnhof in Karlsruhe wird von der großherz. Eisenbahn-Verwaltung sowie von der Stadt Karlsruhe für Bewerber von Karlsruhe zum 2. April n. Js. erlassen. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Prof. Th. Goecke und Arch. Herm. Jansen in Berlin, sowie Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. h. c. Henrici in Aachen. 4 Preise von 4000, 3000, 2000 und 1000 M. —

Wettbewerb Bebauungspläne Rixdorf. Verfasser des zum Ankauf empfohlenen Entwurfes mit dem Kennzeichen eines schwarzen Kreises im roten Kreuz ist Hr. Arch. Henry Groß in Berlin. —

Wettbewerb israelitisches Kreis Asyl Neustadt a. H. In diesem auf Teilnehmer aus der Pfalz, Mannheim und Frankfurt a. M. beschränkten Wettbewerb fielen die 3 Preise nach Frankfurt a. M. Es erhielten: Den I. Preis von 1000 M. Hr. Hermann Senf; die beiden II. Preise von je 600 M. Hr. Franz Röckle (Mitarbeiter: Hr. Fritz Voggenberger) und Hr. C. Lennartz. —

In dem Wettbewerb des Barmer Architekten-Vereins betr. Bebauungspläne liefen 7 Arbeiten ein. Den I. Preis von 1500 M. gewann Hr. Eugen Rückle; den II. Preis von 1000 M. Hr. F. K. Diederichs; je einen III. Preis von 500 M. errangen die Hrn. Albert Schutte & Vollmer, sowie Eugen und Rudolf Schnell. Zum Ankauf wurde ein Entwurf des Hrn. Wilh. Uhde empfohlen. —

In dem Wettbewerb Stadthalle Kassel sind 111 Entwürfe eingelaufen. Das Preisgericht hat auch hier, bei dieser hohen Zahl von Arbeiten, eine eigentliche Entscheidung umgangen, was zu bedauern ist. Es verlieh die Preise nicht in der in Aussicht gestellten Höhe, sondern es schuf 4 gleiche Preise von je 2500 M. und sprach diese den Hrn. Hummel & Rother in Kassel, Derleder, Haller und Itzel in Karlsruhe, Werz & Huber in Wiesbaden, sowie Blum & Veil in Stuttgart zu. Für je 750 M. wurden zum Ankauf empfohlen Entwürfe der Hrn. Wehner in Düsseldorf, Jacobs & Beck in Bremen, sowie Kuhlmann in Charlottenburg. —

Inhalt: Die „Deutsche Bauzeitung“ und der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“. — Das Deutsche Entomologische National-Museum in Dahlem bei Berlin. — Zur Frage der Verjährung des Honorars des Architekten. — Zur Stellung der höheren Techniker im öffentlichen Leben Oesterreichs. — Literatur. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das Deutsche Entomologische National-Museum in Dahlem bei Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachhlg. P. M. Weber in Berlin.

Schluß des II. Halbbandes 1911.